

Österreichische Gesellschaft  
für  
Kinder- und Jugendliteratur  
forschung

# libri liberorum

Jahrgang 17 | Heft 47-48 | 2016

prae  
sens

## ÖSTERREICHISCHE IDENTITÄTEN



# Inhaltsverzeichnis

<b>Editorial</b>	3
<b>Beiträge</b>	
MORITZ CSÁKY Kinder- und Jugendliteratur. Einige Aspekte zu ihrer kulturwissenschaftlichen Bewertung	11
KERSTIN GITTINGER „Jetzt wollte ich ein Österreicher sein und nichts anderes!“ Zur Neukonstituierung des geopolitischen Raums Österreich in der zeitgeschichtlichen Jugendliteratur über die NS-Zeit	23
ELISABETH GROSSEGGER Der Held im Kinderzimmer. Prinz Eugen – Identitätsangebote für Jugendliche 1914 und 2014	36
ARNO RUSSEGGER Auf Hochglanz. Kaiserin Elisabeth von Österreich als Figur in zeitgenössischen Bilderbüchern	51
SUSANNE BLUMESBERGER Zwischen Wehmut und Distanz. Das Bild Österreichs in der Kinder- und Jugendliteratur im Exil	65
PETER APFL Rückbruch oder Neubeginn? Das österreichische Lesebuch und das „österreichische Wesen“	77
NINA LINKE Im Flug über Österreich. Zwei Schulbücher aus der Ersten und Zweiten Republik im Vergleich	90
SONJA M. SCHREINER <i>Unser Österreich 1945-1955</i> – Ein Schulbuch gegen das Vergessen, illustriert von Carry Hauser	103
LARS MEHLHOP-LANGE UND STEPHANIE SCHMITT <i>Aum Spülplotz</i> . Identitätskonstruktionen in der aktuellen österreichischen Popmusik	116

## Abstracts prämierter Arbeiten

- Anselgruber, Marie-Louise: Friedensbilderbücher. Die österreichische Kinder- und Jugendbuchautorin Mira Lobe als Friedenserzieherin. Dipl.-Arb. Montreal 2015 129
- Gittinger, Kerstin: Von Nazis, Tätern und Mitläufern. NS-Täterschaft als Thema in der österreichischen Jugendliteratur nach 1945. Diss. Wien 2015 130
- Lobe, Rebecca Viola: „...until the day she found an empty chair“: the representation of death in selected picturebooks. Dipl.-Arb. Wien 2015 131
- Merl, Rosemarie: Der imaginäre Gefährte als kinderliterarisches Motiv. Dipl.-Arb. Wien 2014 133
- Preindl, Nadja: Russische Kinderliteratur im europäischen Exil zwischen 1918 und 1939. Diss. Wien 2014 133

## Miszellen

- Blumesberger, Susanne: Österreichische Kinder- und Jugendliteratur wiedergelesen. Anna Gmeyners scharfer Blick auf die Entstehung des Nationalsozialismus. *Manja. Ein Roman um fünf Kinder* 137
- Mairbäurl, Gunda: Kinderbücher zu Österreichs Geschichte(n): *Sisi – erzählt für Kinder* 138

## Rezensionen

- Stekl, Hannes / Hämmerle, Christa (Hgg.): Kindheit und Schule im Ersten Weltkrieg. Wien: newacademic press 2015 (= Austriaca. Schriftenreihe des Instituts für Österreichkunde). (Rez.: Gunda Mairbäurl) 143
- Lukasch, Peter: Der muss haben ein Gewehr. Krieg, Militarismus und patriotische Erziehung in Kindermedien vom 18. Jahrhundert bis in die Gegenwart. Ein Beitrag zur Geschichte der Kindermedien. Norderstedt: Books on Demand 2012. (Rez.: Sonja M. Schreiner) 144
- Lukasch, Peter: Der unglaubliche Struwwelpeter. Beiträge zu einem Phänomen der Kinderliteratur. Norderstedt: Books on Demand 2015. (Rez.: Adelheid Hlawacek) 148
- Richter, Karin: Die erzählende Kinder- und Jugendliteratur der DDR. Bd. 1: Entwicklungslinien – Themen und Genres – Autorenporträts und Textanalysen. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren GmbH 2016. (Rez.: Ernst Seibert) 150

- BeiträgerInnen** 152

## Editorial

Die Idee für diese Doppelnummer von *libri liberorum* ist anlässlich des Gedenk- und Erinnerungsjahres 2015 entstanden. Dieses Jahr war in vielerlei Hinsicht für die Zweite Republik Österreich ein geschichtsträchtiges Jahr: Zum 70. Mal jährte sich das Ende des Zweiten Weltkrieges, zum 60. Mal die Unterzeichnung des Österreichischen Staatsvertrages und seit nunmehr 20 Jahren ist Österreich Teil der Europäischen Union.

Anlässlich all dieser Jubiläen möchten wir mit *libri liberorum* H. 47/48 der Frage nachgehen, wie mithilfe von Kinder- und Jugendliteratur sowie mit Schulbüchern, aber auch mit Liedtexten gezielt eine österreichische Identität forciert wurde und wird.

Der Diskurs um die österreichische Identität im 20. Jahrhundert ist von widersprüchlichen Konzepten mit unterschiedlichen Akzentuierungen geprägt: Österreich als Teil der deutschen Nation oder Österreich als eine eigenständige Nation. Das deutsch-österreichische Nationalbewusstsein bis zum Ende der Habsburger-Monarchie im Jahre 1918 ist emotional mit der Dynastie verknüpft. Nach 1918, mit der Ausrufung der Ersten Republik, entwickelt sich ein österreichischer Patriotismus, in dem Landschaft, Geschichte und Kultur sinnstiftend sind. Ein Teil sucht aber Orientierung an Deutschland – was die Selbstaufgabe Österreichs impliziert. Die vaterländischen Erziehungsideale des Ständestaats betonen die Distanz zu Deutschland, während ab 1938 eine österreichische Identität nur mehr in der Vergangenheit gefunden werden kann, weil es Österreich, das NS-Deutschland „angeschlossen“ wird, nicht mehr gibt. Die Jahre nach 1945, v.a. nach dem Staatsvertrag 1955, sind vom Kampf um die nationale Eigenständigkeit und um die Abgrenzung von den (sprachlich verwandten) Deutschen geprägt. Erst ab den 1960er-Jahren kommt es zu einer langsamen Konsolidierung eines Österreichbewusstseins.

Reflexionen zur österreichischen Identität und insbesondere zur Widerspiegelung dieses nicht zuletzt auch kinderliterarischen Phänomens waren von Beginn an Thema des Diskurses, der sich in Österreich seit geraumer Zeit von verschiedenen Fachdisziplinen her mit Kinder- und Jugendliteratur beschäftigt. Moritz Csáky gehört zu den wenigen renommierten Wissenschaftlern der älteren Generation, die diesem interdisziplinären Diskurs, der jeweils die Grenzen umzirkelter Wis-

senschaftsfelder überschreitet, ihre Aufmerksamkeit gewidmet haben. Die seit 2007 bestehende Arbeitsgemeinschaft zur historischen Kinderbuch-Forschung, die jährlich in Zusammenarbeit zwischen der ÖG-KJLF und dem von Csáky viele Jahre geleiteten Institut für Kulturwissenschaften an der ÖAW einberufen wird, wurde von ihm stets persönlich begleitet, und es ist überaus dankenswert, dass er sich bereit erklärt hat, seine Überlegungen zu diesem Diskurs in einem Geleitwort für dieses Heft zusammenzufassen. Im ersten der beiden Abschnitte greift er Theorieansätze von Jan und Aleida Assmann sowie von Maurice Halbwachs zum kulturellen Gedächtnis auf und führt sie mit der Raumtheorie Henri Lefebres zusammen. Damit wird in faszinierender und origineller Weise eine kulturwissenschaftliche Denkschule ins Spiel gebracht, die dem gegenwärtig sehr intensiven Interesse der Kinderbuch-Diskussion an raumtheoretischen Fragen sehr entgegen kommt. Im zweiten Abschnitt widmet sich Csáky ausgehend von Michel Foucault ganz konkret den Überlegungen, inwiefern Kinderliteratur als konstruierter Gedächtnisraum zu verstehen ist. Mit Berufung auf Sigmund Freud und auf Walter Benjamin gelangt er zum Postulat der Dekonstruktion von Kinderbüchern und Schulbüchern, in denen aber auch erkennbar werden kann, dass sie selbst diese Aufgabe der Kritik von Konstruktionen verfolgen.

Angesichts des sehr schwer fassbaren Österreich-Begriffs beschreibt Kerstin Gittinger einleitend das Forschungsinteresse dieser Ausgabe von *libri liberorum* und erörtert, wie mithilfe von Kinder- und Jugendliteratur Vorstellungs- und Klischeebilder vermittelt werden, um eine sog. österreichische Identität für Kinder und Jugendliche zu konstruieren. Dabei zeigt sie in ihrem Beitrag auf, inwiefern in einem Erinnerungsraum über den Nationalsozialismus, im Genre der zeitgeschichtlichen Jugendliteratur, ein neues Österreichbewusstsein an die Heranwachsenden vermittelt wird, das ganz im Zeichen der Zweiten Republik steht. So ist beispielsweise ein wahrer Fahnenkult um die Rot-weiß-rote-Flagge zu verzeichnen und ein Ringen um den „wahren“ Namen des kleinen Alpenlandes. In der Kinder- und Jugendliteratur werden jedoch nicht nur bestimmte Vorstellungsbilder inszeniert, um eine österreichische Identität zu konstruieren, sondern es werden auch immer wieder bestimmte historische Persönlichkeiten herangezogen, um ein positives Österreichbewusstsein zu stärken. Elisabeth GroBegger zeigt am Beispiel von Werken zu Prinz Eugen von Savoyen sehr eindrucksvoll auf, wie die Person Prinz Eugen und seine Taten für die Verteidigung, Rechtfertigung und Popularisierung einer bestimmten gegenwärtigen Interessenspolitik eingesetzt wird und wurde. Anhand von drei Textbeispielen – von Hugo von Hofmannsthal, Felix Salten und Martin Greif – führt GroBegger deutlich vor Augen, wie die historische Figur des Prinzen Eugen für den Ersten Weltkrieg instrumentalisiert wurde. Ebenso spannend sind allerdings auch die Ausführungen zu dem jüngst erschienenen Werk von Karin Kneissl, einer renommierten österreichischen Nahostexpertin. Sie stellt Prinz Eugen als glühenden Europäer dar. Allerdings wurde/wird nicht nur Prinz Eugen als positive Identifikationsfigur für die „österreichische“ Geschichte immer wieder herangezogen. Dasselbe gilt auch (in einem vielleicht noch stärkeren Ausmaß) für Elisabeth von Österreich-Ungarn,

besser bekannt als Sis(s)i. Mit ihr setzt sich Arno Rußegger (Klagenfurt) in seinem Artikel auseinander. Der Habsburger-Mythos und insbesondere die tragische Gestalt der Kaiserin Elisabeth zählen bestimmt zum historischen Fundament, dessen man sich in der Konstruktion einer österreichischen Identität häufig bedient. Auffallend ist, dass in den zitierten Kinderbüchern noch immer ein idealisiertes Bild der Kaiserin vermittelt wird, das sich von den klassisch gewordenen *Sissi*-Filmen noch längst nicht emanzipiert hat. Es scheint fast so, als hätte sich ein nicht mehr wegzudenkender „Erzählcode“ etabliert, der zum fixen Bestandteil einer österreichischen Identität geworden ist. Dass sich eine jüngst erschienene Broschüre der *Kronen-Zeitung* hiervon nicht abhebt und sich derselben Codes wie die Kinderbücher bedient, verwundert wohl nicht, zeigt aber, dass es das kollektive Gedächtnis mit der historischen „Wahrheit“ oft nicht so genau nimmt und dass bei manchen Kinderbüchern der (oft auch nur implizit vorhandene) aufklärerische Anspruch aufgegeben wird.

Handelt es sich bei den bisher genannten Artikeln primär um einen österreich-inhärenten Blick auf das Land und seine Geschichte, so ergänzt Susanne Blumesberger das Themenspektrum um die Außenperspektive: nämlich um die Perspektive aus dem Exil auf Österreich. Am Beispiel einiger jüdischer und/oder vertriebener österreichischer AutorInnen werden facettenreiche Beschreibungen der „alten Heimat“ sichtbar. Sie reichen von Liebeserklärungen an die Stadt Wien, in der sich häufig eine tiefe Verbundenheit mit dem Land und seiner Kultur ausdrückt, bis zu einem ambivalenten Verhältnis zur alten Heimat, in dem sich neben Stolz, hier seine Wurzeln zu haben, auch Zorn und Bitterkeit über erfahrenes Unrecht bekundet. Auch diese AutorInnen – JüdInnen und Vertriebene – müssen als Teil einer österreichischen Identität wahrgenommen werden, deren Erinnerung an die „alte Heimat“ mehr oder weniger stark (je nach Intention und Erscheinungsdatum) von „offiziellen“ Identitätskonstruktionen abweicht.

Im zweiten Teil von *libri liberorum* stehen in einem Übersichtsbeitrag und zwei Detailstudien Schulbücher zwischen 1920 und 1960 und die darin vermittelten Österreich-Bilder im Zentrum. Das Besondere an Schul- und Lesebüchern ist einerseits, dass sie über einen größeren Verbreitungs- und Bekanntheitsgrad verfügen, und andererseits, dass sie Bilder des „offiziellen“ Österreichs vermitteln. In der Auseinandersetzung mit darin enthaltenen Texten steht die Frage im Mittelpunkt, welche Bilder, Persönlichkeiten und „Geschichten“ zur Legitimation des Staates zum jeweiligen historischen Zeitpunkt gewählt werden. Hier ergeben sich teils erstaunliche Korrelationen zwischen dem Zeitraum der Ersten Republik und der Nachkriegszeit. Auch die Frage, welche AutorInnen von den staatlich geförderten Verlagen auserkoren werden, um ein „offizielles“ Österreich-Bild zu konstruieren, ist nicht unwesentlich. Peter Apfl zeigt in seinem Beitrag sehr anschaulich die personellen Kontinuitäten im pädagogischen Feld sowie in der Schulbuchlandschaft auf, die sich teils von den 1920er- bis in die 1960er-Jahre erstrecken. Besonders bedenklich ist, dass nach 1945 ein Österreichbegriff popularisiert wurde, der auf die Zeit des Ständestaates (1934-1938) verweist. Mit den personellen Kontinuitäten ist auch ein ungebrochener, geistiger Transfer zu vermerken. So finden sich in den Lesebüchern nach 1945 weiterhin Texte von

Autoren, die auch während der NS-Zeit favorisiert wurden (z.B. von Karl Heinrich Waggerl oder Franz Karl Ginzkey). Ein zentraler Aspekt der Arbeit ApfIs befasst sich mit den inhaltlichen Unterschieden der Lesebücher für die Hauptschulen einerseits und für die Gymnasien andererseits. Anhand der in den jeweiligen Büchern vorgenommenen Textauswahl ist deutlich zu erkennen, dass weiterhin an den alten Klassenstrukturen festgehalten wurde. Nina Linke nimmt in ihrem Beitrag eine vergleichende Detailstudie von zwei Schulbüchern vor, wobei das eine in der Ersten und das andere in der Zweiten Republik erschienen ist. Auch sie betont die identitätsstiftende Bedeutung von Schul- und Lesebüchern in der (Vaterlands-)Erziehung und geht auf die jeweilige politische Situation im Erscheinungskontext der von ihr untersuchten Bücher ein. Beide Werke versuchen trotz der kulturpolitischen Unterschiede 1935 und 1950 auf sehr ähnliche Weise, ein Österreichbewusstsein zu wecken und führen dazu die geografische Schönheit des Landes – allen voran der Alpen – vor Augen. Auch dass in beiden Texten die erzählten Geschichten ähnlich inszeniert werden – in der Vogelperspektive über Österreich – ist höchst bemerkenswert. Schließlich sind aber an einigen Textstellen sehr klar die Unterschiede zwischen dem „austrofaschistischen Österreichbewusstsein“ und dem „Österreichbewusstsein der Zweiten Republik“ abzulesen: Dazu zählen das konsensorientierte Verhalten des Lehrers in *Neun Kinder aus Österreich*, in welchem sich das Politikverständnis ab 1945 ablesen lässt, oder das Aufzählen von personenbezogenen Heldengeschichten in *O du mein Österreich*, in dem sich ein unbedingter Legitimationswille des austrofaschistischen Österreichs widerspiegelt. Eine Ausnahme unter den Schulbüchern, die direkt nach 1945 erschienen sind, stellt sicher *Unser Österreich (1945-1955)* dar. Sonja M. Schreiner betitelt ihren Beitrag mit „Ein Schulbuch gegen das Vergessen“. Folgt man der Intention dieses Schulbuchs, sollten für eine neue, österreichische Identität die Kategorien Friede, Freiheit, Demokratie und Zusammenarbeit prägend werden. So wird hier sehr eindringlich an die Schrecken des Krieges und der Diktatur in Text und Bild erinnert. Die Illustrationen von Carry Hauser weisen dabei einen beeindruckenden Realismus auf. Dementsprechend sollte auch das „Nicht-Vergessen“ Teil einer neuen, österreichischen Identität werden. Neben den positiven Aspekten, die dafür prägend werden sollten, verweist Schreiner auch auf Bedenkliches: auf das Verschweigen von großen Opfergruppen des NS-Regimes, auf eine beschönigende Darstellung der verschleppten Restitution und auf das verschwiegene Leid der unzähligen Zwangsarbeiter, die beispielsweise bei der Errichtung des Kraftwerks Kaprun einen wesentlichen Anteil hatten.

Der Beitrag von Stephanie Schmitt und Lars Mehlhop-Lange führt die Diskussion über Identitätskonstruktionen in österreichischen Kinder- und Jugendmedien zuletzt noch etwas weiter: nämlich hin zur Musik. Dabei steht ein nicht nur österreichweit, sondern weltweit erfolgreiches Musikgenre im Mittelpunkt: der Austropop als zentrales, identitätsstiftendes Medium für Jugendliche aus Österreich. Schmitt und Mehlhop-Lange zeigen anhand der Bands „Wanda“ und „Der Nino aus Wien“ Österreich-Klischees auf, mit denen bewusst gespielt wird, die aber auch durch internationale Einflüsse weiterentwickelt werden. Zentrale Eckpfeiler des Austropops sind die österreichische Sprachvarietät in Abgrenzung

zum Sprachgebrauch aus Deutschland, der häufig auftretende Bezug zur Hauptstadt Wien und die musikalische Inszenierung der österreichischen Wesensart, die – in einer langen Tradition stehend – oft in einer Überpräsenz des Morbiden mündet. Damit ergeben sich erstaunliche Parallelen zu den im ersten Beitrag dieses Heftes analysierten Kinder- und Jugendbüchern: Es hat den Anschein, dass die identitätsstiftenden typischen Österreich-Bilder und -Klischees für Kinder und Jugendliche sehr stark und langlebig sind, übergreifend in verschiedenen Medien zum Ausdruck kommen und sogar differierende politische Systeme überdauern, wie im Vergleich von Texten aus der Ersten und Zweiten Republik ersichtlich wird. Eine vergleichende Analyse, die auch die doch sehr unterschiedlichen Biografien der Buch- und Liedautoren berücksichtigen sollte, wäre an dieser Stelle anzuregen.

Zusätzlich finden sich in diesem Heft Abstracts der fünf im Jahre 2015 im Auftrag des Bundeskanzleramts (bka) von der ÖG-KJLF prämierten wissenschaftlichen Abschlussarbeiten.

Neben Miszellen zu Anna Gmeyners Roman *Manja* und zu einem weiteren Buch über Sisi, erschienen 2015, sind schließlich zwei Rezensionen im Forschungsfeld Erster Weltkrieg zu verorten: *Kindheit und Schule im Ersten Weltkrieg* (Rez.: Gunda Mairbäurl) und *Der muss haben ein Gewehr* (Rez.: Sonja M. Schreiner). In einem dritten Beitrag wird die Dokumentation *Der unglaubliche Struwelpeter* von Adelheid Hlawacek rezensiert. Den Rezensionsteil beschließt Ernst Seibert mit einer Besprechung der erst kürzlich erschienenen Aufsatzsammlung *Die erzählende Kinder- und Jugendliteratur der DDR: Band 1: Entwicklungslinien – Themen und Genres – Autorenportraits und Textanalysen* von Karin Richter.

Kerstin Gittinger (Hg.)

Gunda Mairbäurl (Hg. u. Red.)





# Beiträge



# Kinder- und Jugendliteratur. Einige Aspekte zu ihrer kulturwissenschaftlichen Bewertung

**MORITZ CSÁKY**

## Gedächtnis – Erinnerung – Identität

**A**leida Assmann hat vor kurzem auf das Unbehagen aufmerksam gemacht, das gegenüber dem gegenwärtig zum Teil ausufernden Gebrauch von Gedächtnis und Erinnerung, insbesondere gegenüber einer inflationären Verwendung des Begriffs „Erinnerungskultur“ erhoben wird. Ihre Aufmerksamkeit gilt vor allem jenen „Agnostikern“, das heißt jenen Historikern, die sich gegen die Existenz eines kollektiven Gedächtnisses zur Wehr setzen und wie zum Beispiel Reinhart Koselleck nur ein individuelles Gedächtnis, ein persönliches Erinnern für zulässig erachten. (A. Assmann 2013, 16-33)

Dennoch, und das ist auch die Argumentationslinie Assmanns, kann man zu Recht zwischen dem Erinnern eines Individuums, das auf etwas Selbst-Erlebtes rekurriert, das im subjektiven Gedächtnis ruht beziehungsweise aufbewahrt wird, und Erinnerungen, die in einer Gruppe, in einer Gemeinschaft virulent sind und die Zusammengehörigkeit des Kollektivs festigen, unterscheiden. Jan Assmann unterschied schon vor längerer Zeit zwischen einem individuellen, einem kommunikativen und einem kulturellen Gedächtnis (J. Assmann 1988, 9-19) wobei das kommunikative und kulturelle Gedächtnis jene Aspekte abdeckt, die man, in Anlehnung an Maurice Halbwachs (1985), als Indikatoren für ein kollektives Gedächtnis bezeichnen kann. Gemeinsame, kommunikative Erinnerungsweisen existieren beispielsweise in einer Familie, in der die Großeltern etwas subjektiv Erlebtes den Enkelkindern weitervermitteln, mit dem Effekt, dass die Enkel das, was sie selbst objektiv nicht erlebt haben und nur durch Hörensagen kennen, sich doch gleichsam als etwas Selbsterlebtes zu eigen machen. Innerhalb einer Großfamilie, die drei Generationen umfasst, existiert folglich so etwas wie eine kollektive, gemeinsame Erinnerung, ein kollektives Gedächtnis. Das kulturelle Gedächtnis hingegen betrifft vor allem Grundanschauungen und Werte, die zur Orientierung dienen, die über Jahrhunderte, von Generation zu Generation, zum Beispiel in Form von Mythen, vor allem innerhalb einer Religion, in ritualisierter Weise, das heißt in einem religiösen, anamnetischen Verfahren einge-

übt werden und zeitübergreifend zum festen Bestand von Gesellschaften, von Kollektiven werden. In Abwandlung der Raumtheorie von Henri Lefebvre (vgl. Lefebvre 2006, 330-342), der von einem gelebten Raum (*espace vécu*), einem erfahrenen Raum (*espace perçu*) und einem konzipierten, konstruierten Raum (*espace conçu*) spricht, könnte man auch erstens von einem subjektiv ge- und erlebten Gedächtnisraum, in dem Selbst-Erlebtes als Erinnerungen aufbewahrt werden, zweitens einem erfahrenen Gedächtnisraum, in welchem man die Erinnerungen anderer kommunikativ erfährt und sich aneignet, und drittens von einem konstruierten Gedächtnisraum sprechen, der zum Beispiel durch in der Schule gelehrt und gelernte Erinnerungen zustande kommt, zum Beispiel historische Ereignisse oder selbst „erfundene“ Traditionen, die gelehrt werden und folglich in das Arsenal eines individuellen und kollektiven Gedächtnisses eingehen, die in der Regel später auch nicht mehr hinterfragt werden, wie zum Beispiel das Faktum, die spezifische Relevanz und die Bewertung der Türkenbelagerung Wiens von 1683.

Was die kulturwissenschaftliche Beschäftigung mit Gedächtnis und Erinnerung von einer rein psychologischen und von der neurologischen Hirnforschung unterscheidet, ist die soziale Relevanz, die der Erinnerung und dem Gedächtnis in Bezug auf die Konstitution von individueller und kollektiver Identität, für ein reflektiertes Selbstbewusstsein beigemessen wird, wobei auch das individuelle Bewusstsein ohne die Kohärenz mit einem sozialen Kontext nicht auskommt. Ohne Erinnerung, das heißt der Vergesslichkeit anheimgegeben, wird Existenz orientierungslos. „Der Mangel an Erinnerung“ meinte schon Plutarch, „macht alles Geschehene ungeschehen. Wer das Vergangene nicht in seinem Gedächtnis treu bewahrt, sondern entrinnen lässt, der macht sich in der Tat Tag für Tag hohl und leer, er macht den heutigen Tag abhängig vom kommenden, als wenn alles, was vor einem Jahr, was vor Tagen, was gestern geschah, für ihn wesenlos oder überhaupt nicht dagewesen sei.“ (Plutarch 1948, 20) Tatsächlich ist es doch meistens so, dass ein Mensch, der in eine schwierige Situation gerät, sich sogleich vergleichbarer Situationen erinnert, die er durchgemacht hat und die ihm zu einer Orientierungshilfe in der Gegenwart werden können. Doch ist dieses Erinnern nicht rein individuell, sondern stets in das Gedächtnis einer Gruppe eingebunden, der man angehörte oder angehört, das heißt sozial konnotiert. Dies gelte auch umgekehrt, so Halbwachs, denn: „Einen Abschnitt seines Lebens vergessen heißt: die Verbindung zu jenen Menschen verlieren, die uns zu jener Zeit umgaben. Eine fremde Sprache zu vergessen bedeutet: nicht mehr imstande sein, jene Menschen zu verstehen, die uns in dieser Sprache anredeten“. (Halbwachs 1985, 10) Das heißt, individuelles Gedächtnis ist stets mit dem kollektiven Gedächtnis einer Gruppe verbunden. Doch ist dieses Kollektiv und dieses kollektive Gedächtnis nicht ein Abstraktum, es ist etwas Konkretes, denn es sind ja „die Individuen, die sich als Mitglieder der Gruppe erinnern.“ (Ebd., 31) Freilich wird dieses Erinnern gleichermaßen auch für jene Mitglieder der Gruppe relevant, die von einer solchen Erinnerung nicht als einer individuellen, subjektiven Erinnerung betroffen sind, weil sie beispielsweise einer Generation angehören, die ein zurückliegendes Ereignis nicht erlebt haben können. Andererseits ist es eine Selbstverständlich-

keit, dass man zeit seines Lebens oder synchron sich mehreren Gruppen zugehörig fühlt, was zur Folge hat, dass man sich zeitgleich mit mehreren, zuweilen unterschiedlichen oder sogar widersprüchlichen Erinnerungen identifiziert, das heißt, dass man nicht nur eine, sondern mehrere Identitäten in sich vereint. Ein Individuum identifiziert sich mit seiner Familie, der Ortsgemeinschaft, der man angehört, einer Gegend, der Gruppe, mit der man gemeinsam ein Studium absolviert, eventuell mit der Universität, an der man studiert, einer Gruppe, mit der man gemeinsam einer Arbeit nachgeht, oder einer Glaubensgemeinschaft, der man sich zugehörig fühlt. Die Zugehörigkeit zu einer Gruppe insinuiert gleichzeitig, dass man sich des Spiegels des Anderen, einer anderen Gruppe, weniger des Fremden, und gar nicht des Feindes, bewusst ist. Multipolare oder Mehrfachidentitäten sind also nicht die Ausnahme, sondern die Regel. Zwei Beispiele mögen nun kurz andeuten, wie individuelles Erinnern mit einem kollektiven Erinnern (Gedächtnis) zusammenhängt, wie sich beide gegenseitig bedingen und wie das eine von dem anderen nicht getrennt werden kann.

Der Holocaust, die Shoah, ist seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts für das kollektive Bewusstsein ohne Zweifel von dominanter, von konstitutiver Bedeutung, das heißt Teil des kollektiven Gedächtnisses geworden. Die zunächst individuelle Erinnerung an die Verbrechen des Nationalsozialismus und die Erkenntnis, dass diese Verbrechen unter den Augen einer willfährigen oder schweigenden Mehrheit begangen wurden, hat den Holocaust zu einem zentralen Ort des kollektiven Gedächtnisses gemacht, dessen permanente erinnernde Aneignung zu einer gesellschaftlich-moralischen Verantwortung geworden ist. Ähnlich wie die Revolution von einem engeren lokalen, das heißt von einem französischen beziehungsweise europäischen allmählich zu einem umfassenden, kollektiven beziehungsweise universalen Gedächtnisort mutierte, wandelte sich auch der Holocaust, wie Daniel Levy und Natan Sznaider überzeugend nachgewiesen haben, von einem zunächst individuell-lokalen, das heißt deutschen beziehungsweise jüdischen unvermittelt zu einem kollektiv-globalen Gedächtnisort, dessen sich zu erinnern nicht nur für das individuelle, sondern gleichermaßen für das kollektiv-nationale und internationale politische Handeln bestimmend geworden ist. (Vgl. Levy/Sznaider 2001) So wurde auch das Engagement der internationalen Staatenwelt im Balkankrieg in den 90-er Jahren mit dem Hinweis auf Genozide und ethnische Säuberungen begründet. Die Sensibilisierung für solche Vorgänge verdankte sich nicht zuletzt der Erinnerung an die organisierte Vernichtung der Juden während des Nationalsozialismus. Die Erfahrung des Holocaust mahnt also nicht nur zu kontinuierlichem Gedenken und Erinnern. Der Holocaust ist zugleich auch ein Beispiel für die Entgrenzung, für die Entterritorialisierung beziehungsweise für die Entlokalisierung oder für eine „Glokalisierung“ von Gedächtnis und Erinnerung.

Spätestens seit den Transformationen von 1989/1990 ist die erinnernde Vergewärtigung einer wie auch immer vorgestellten Vergangenheit plötzlich wieder von besonderer Bedeutung geworden. (Vgl. Reinprecht 1996) Der *Renouveau* von verbindlichen Geschichtsbildern, von nationalen Mythen in Ost und West, präsentiert sich freilich nicht zuletzt in Form von historischen „Erzählungen“,

die mit erfundenen Traditionen (Eric Hobsbawm) operieren (Hobsbawm/Ranger 1994 [1983]; Hobsbawm 1998; vgl auch Flacke 1998); er macht deutlich, dass gerade in jenem Augenblick, da man sich anschickte, vermeintliche Wertesysteme, das heißt bis dahin gültige, verbindliche Ideologien hinter sich zu lassen, die Konstruktion eines in die Vergangenheit zurückprojizierten Wertekanon, als Surrogat gleichsam, zu einem wesentlichen Kriterium für die Konstruktion einer neuen kollektiven Identität geworden ist. Eine solche Feststellung bezieht sich nicht nur auf Gesellschaften, die sich der ideologischen Umklammerung des „Realen Sozialismus“ im ehemaligen Osten entzogen hatten, auch der sogenannte Westen, die europäisch-atlantische Gemeinschaft, wurde durch den „Fall der Mauer“, der die jahrzehntelange Polarisierung in West und Ost, in Gut und Böse also, obsolet erschienen ließ, zutiefst, ja vielleicht noch mehr verunsichert. Der Systemwechsel 1989/90 betrifft also nicht nur die ehemaligen sozialistischen Gesellschaften. Während hier die Frage nach einer anscheinend vierzig Jahre lang nicht offen thematisierten nationalen Identität neu ansteht und folglich von einer „Wiederkehr der Geschichte“ gesprochen wird, hat sich – als Folge dieser radikalen Veränderungen – auch im ehemaligen Westen Europas eine Verunsicherung breit gemacht, die nicht nur neonationalistische Attitüden zum Beispiel in Form einer „politisch korrekten“ patriotischen Rhetorik, sondern die Suche nach Identifikatoren eines gesamteuropäischen beziehungsweise europäisch-atlantischen Gedächtnisses hervorgerufen haben. In der EU bemüht man das Auffinden von gemeinsamen europäischen Werten, an denen sich Gesellschaften hier auszurichten hätten, man beginnt an einem verbindlichen Cultural Heritage zu konstruieren und Europa sogar auf einen religiös fundierten, christlichen beziehungsweise jüdisch-christlichen Wertekanon einzuschwören. Typischer Weise klammert man dabei die dritte der abrahamitischen Religionen, den Islam, aus und argumentiert gerade angesichts der Migrationsströme aus dem Nahen Osten zunehmend bewusst antithetisch, obwohl zumindest historisch gesehen gerade auch der Islam eine nicht wegzudiskutierende, tragende Rolle für das Zustandekommen eines übergreifenden europäischen Selbstverständnisses geleistet hat. Die immer lauter werdende Suche nach europäischen Werten mag freilich auch ein, vielleicht nicht ganz bewusster, Reflex auf jene „Abstiegserfahrungen“ (Jacques Derrida, Jürgen Habermas), auf traumatische Erinnerungen sein, die sich für die Völker beziehungsweise Staaten Europas zumindest seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert aus den kontinuierlichen Niederlagen und im 20. Jahrhundert aus den Katastrophen und Zivilisationsbrüchen angesammelt und zum Verlust des zuvor identitätsbestimmenden Eurozentrismus beigetragen haben.<sup>1</sup> Neuere Forschungsansätze fokussieren vor allem auf transnationale Aspekte, die Verflechtung unterschiedlicher Erinnerungen (vgl. Feindt u.a. 2014a; Feindt u.a. 2014b, 24-44) und die Anerkennung von differenten, widersprüchlichen Gedächtnissen (vgl. Csáky 2016, 30-42). Solche Ansätze betreffen freilich nicht nur das kollektive, sondern ebenso das individuelle Gedächtnis.

Die „Entwicklung eines globalen Gedächtnisses, das auf gemeinsamen globalen Erfahrungen beruht“ (Nederveen Pieterse 1998, 99) die Entortung von Gedächtnis also und das existente globale „Crossover“, das kulturelle Elemente

lokaler Provenienz mit globalen zu verschränken weiß, sollte auch für die Thematisierung von Gedächtnis und Erinnerung einen Perspektivenwechsel herbeiführen. Dem gegenüber kann man jedoch feststellen, dass zumindest die historische Gedächtnisforschung im Allgemeinen oft noch allzu sehr jener Sicht verhaftet zu sein scheint, die für das 19. Jahrhundert kennzeichnend war, konzentriert sie sich doch zumeist auf solche Gedächtnisorte, Symbole oder „Mythen“, die für die Konstruktion einer lokalen, das heißt konkret: für die Konstruktion einer nationalen kollektiven Identität, für eine Sinnstiftung und Orientierung innerhalb einer „vorgestellten“ Nation von Relevanz waren. Sie vereinnahmt damit also fast unbewusst Gedächtnis in eine vornehmlich national-lokale Perspektive. Dem gegenüber meine ich, dass auch die historische Gedächtnisforschung von den Erkenntnissen, Analysen und Theoriebildungen über kulturelle und identitätsbildende Prozesse im Zeitalter der vernetzten Kulturen profitieren sollte. Denn die Frage, ob Prozesse, die heute wahrgenommen werden, Prozesse akzelerierter kultureller Wechselwirkungen und Hybridisierungen, in einer ähnlichen Weise nicht auch in der Vergangenheit von Bedeutung waren, ist durchaus berechtigt. Anders ausgedrückt: Ist die vornehmliche Fokussierung historischer Darstellungen auf das Problem nationaler Identitäten nicht eine historisierende Einengung auf eine solche Perspektive, die sich nationalen ideologischen Vorgaben beziehungsweise nationalen Narrativen des 19. Jahrhunderts verdankt? Ist die fordernde Vorgabe, dass jedes Individuum beziehungsweise jede soziale Gruppe sich vornehmlich für *eine*, eine nationale Identität zu entscheiden hätte, angesichts nicht nur historisch nachweisbarer Mehrfachidentitäten und Vielfachbezügen noch aufrecht zu erhalten?

Aus diesen Überlegungen ergeben sich unter anderem folgende allgemeine Schlussfolgerungen: Stellt man sich die Frage nach dem Zustandekommen und den Inhalten von individuellen und kollektiven Identitäten, wird man unmittelbar mit dem Problem von Gedächtnis und Erinnerung konfrontiert. Der erinnernde Rekurs auf eine „reale“ oder vielleicht „erfundene“ Vergangenheit (Gedächtnis) ist nämlich für die Konstruktion von Identität von dominanter Bedeutung. Bei der Analyse solcher Identitätskonstruktionen ist es daher unvermeidlich, sich mit der prozesshaften Aktualisierung von Gedächtnisinhalten als Identifikatoren auseinander zu setzen. Das heißt, es gilt, Gedächtnisorte nicht zu konstruieren, sondern zu dekonstruieren. Des Weiteren sollte man sich klar machen, dass Gedächtnis und Erinnerung nicht einfach gleichgesetzt werden sollten. Erinnerung ist ein dynamischer, performativer Prozess, durch welchen Gedächtnis aktualisiert und Vergangenes selektiv angeeignet wird. Das hat zur Folge, dass durch den Prozess der Erinnerung auch Gedächtnisinhalte neu geordnet beziehungsweise in ihrer Gewichtung verändert werden können. Daraus ergibt sich die Erkenntnis, dass nicht nur die Erinnerung, sondern auch das Gedächtnis im Grunde genommen weniger mit der Vergangenheit zu tun hat, sondern, wie zum Beispiel Elena Esposito betont hat, für das Bewusstsein in der Gegenwart von Relevanz ist: „nur in der Gegenwart kann man sich erinnern oder vergessen“ (Esposito 2002, 7). Daraus folgt, dass Gedächtnis, in dem Vergangenes „ruht“, das heißt die Vergangenheit, die wir die Geschichte nennen, nicht ein geschützter Bereich



für Historikerinnen und Historiker ist, sondern dass auch Geschichte ein bis in die Gegenwart andauernder lebendiger, dynamischer Prozess und als solcher ein ganz wesentlicher Bestandteil des kollektiven Erinnerns ist, das wiederum für das gesellschaftliche Bewusstsein und für die Reflexion dieses Bewusstseins, das heißt für die Konstruktion von Identitäten konstitutiv bleibt. Denn „die Kenntnis der Vergangenheit“, hat schon Friedrich Nietzsche gemeint, „[ist] zu allen Zeiten nur im Dienste der Zukunft und Gegenwart begehrt [...], nicht zur Schwächung der Gegenwart, nicht zur Entwurzelung einer lebenskräftigen Zukunft [...]“ (Nietzsche 1980, 271)

### **Kinder- und Jugendliteratur – Relevanz von Gedächtnis und Erinnerung**

Aus den bislang angedeuteten Aspekten der individuellen und sozialen Relevanz von Gedächtnis, Erinnerung und Identität, von dem, was in einem übertragenen und umfassenderen Sinne als eine Erinnerungskultur bezeichnet werden kann, ergeben sich auch Perspektiven, die für eine kulturwissenschaftliche Betrachtung und Analyse der Kinder- und Jugendliteratur beziehungsweise für die Rezeption der durch diese vermittelten Inhalte von Interesse sein könnten. „Nur das“, meint Aleida Assmann, „was in Museen ausgestellt, in Denkmälern verkörpert und in Schulbüchern vermittelt wird, hat auch die Chance, an nachwachsende Generationen weitergegeben zu werden.“ (A. Assmann 2013, 17) Ich möchte diese Feststellung insofern ergänzen, als ich meine, dass auch die so genannte schöne Literatur, so zum Beispiel auch Kinder- und Jugendbücher, in Menschen zwar weniger die Erinnerung an historische Fakten oder Personen, als vielmehr gesellschaftlich relevante allgemeine Inhalte, Verhaltensmuster, Orientierungshilfen beziehungsweise Werte vermittelt, die zu einem integralen Bestandteil des individuellen Gedächtnisses gerinnen und, als ein gemeinsamer Besitz vieler Individuen, in der Folge kollektives soziales Gedächtnis implementieren. Im Grunde genommen sind es die Wertvorstellungen des sozialen Umfelds, konkret: die Wertvorstellungen und Orientierungsmuster der Erwachsenen, die eine Autorin oder ein Autor in die Erzählungen einbringt, die für Kinder oder Jugendliche bestimmt sind und an die nachkommenden Generationen vermittelt werden sollen. Oder anders ausgedrückt: In einem Autor bündeln sich unterschiedliche Diskurse einer sozialen Lebenswelt, der Autor als die Schnittstelle von diskursiven Formationen „hat daher seinen Ort nicht im Personenstand der Menschen“, meint Michel Foucault, „nicht in der Werkfiktion, sondern in dem Bruch, der eine bestimmte Gruppe von Diskursen und ihre einmalige Seinsweise hervorbringt. [...] Die Funktion Autor ist also charakteristisch für Existenz-, Verbreitungs- und Funktionsweisen bestimmter Diskurse in einer Gesellschaft.“ (Foucault 1999, 38) Den Autor muss man folglich, wie Foucault an einer anderen Stelle ausführt, „als Prinzip der Gruppierung von Diskursen, als Einheit und Ursprung ihrer Bedeutungen, als Mittelpunkt ihres Zusammenhalts“ ansehen. (Foucault 1999, 63) Vermutlich ist daher die Kinder- und Jugendliteratur zunächst wesentlich aufschlussreicher für das soziale oder kollektive Gedächtnis ihres Umfelds, für die Positionierung

innerhalb eines literarischen Feldes (vgl. Bourdieu 1999), das heißt für die Gedankenwelt der Erwachsenen, für die Wertvorstellungen einer bestimmten Gesellschaft oder für die Diskurse einer bestimmten Zeit, die insgesamt, wie Sigmund Freud meinte, als ein „Über-Ich“ eine Machtinstanz darstellen und daher infolge der „Triebsublimierung“ schon beim Kind zu Angstzuständen führen und der Auslöser von individuellen und kollektiven Neurosen werden kann (vgl. Freud 2001, 63), als für die eigentliche, ursprüngliche Gedankenwelt von Kindern und Jugendlichen, die im Sinne einer „*mémoire perçue*“, durch diese Literatur in einen Gedächtnisraum eingeführt werden, der jenem der Erwachsenen entspricht und den die Jugendlichen durch diese Texte als einen mit ihnen gemeinsamen Gedächtnisraum erfahren und sich diesen anzueignen vermögen. Zugleich repräsentieren diese Texte jedoch auch eine „*mémoire conçue*“, nämlich eine diskursive Konstruktion von Gedächtnis- und Erinnerungsinhalten. Daher ist, wiederum im Sinne von Foucault, der Kinder- und Jugendliteratur als Teil der Sozialisation, als Teil eines Erziehungssystems, auch eine „politische Methode“ eingeschrieben, nämlich „die Aneignung der Diskurse mitsamt ihrem Wissen und ihrer Macht aufrechtzuerhalten und zu verändern.“ (Foucault 1999, 72)

Hier könnte man, was die Kinderliteratur betrifft, noch weitere Gesichtspunkte erwähnen. Die erzieherische Einübung in bestimmte Inhalte, die dem Medium Kinderbuch eingeschrieben sind, erfolgt zumeist durch das Vorlesen eines Textes durch einen Erwachsenen, dem allein aufgrund dieser seiner Vermittlerfunktion Autorität zugeschrieben wird. Die Sozialisation des Kindes erfolgt daher auch auf dieser Ebene, auf welcher die Identifikation nicht nur mit den Inhalten, sondern auch mit jenen Personen erfolgt, die den Text vorlesen. Das heißt, das Kind möchte auch erwachsen werden. Ein solcherart gemeinsam erfahrener und zuweilen konstruierter Gedächtnisraum bestimmt in der Folge womöglich ein Leben lang auch die für die eigene Identität relevanten Erinnerungsweisen der Rezipienten, der Kinder und der Jugendlichen, die in diesen Gedächtnisraum eingetreten sind beziehungsweise eingeschlossen werden. Die Kinder- und Jugendliteratur transportiert zu allererst Anleitungen sich im Alltag, im Leben zu orientieren. Dabei muss bedacht werden, dass Kinder, und sogar Jugendliche bis zu einem gewissen Alter, zwischen Fiktionalität und Realität, zwischen Spiel und Leben kaum zu unterscheiden wissen.<sup>2</sup> So ahmen Kinder sehr oft Personen oder bestimmte Handlungen spielerisch nach und versetzen sich in die Handlung eines Märchens oder einer Erzählung. Sie versuchen beispielsweise den Personen, über die erzählt wird, ähnlich zu werden, indem sie sich die Personen oder Handlungen einer Erzählung spielerisch aneignen, diese nachspielen. Sie bedienen sich also einer aktiven Mimikry, versetzen sich gleichsam in die Handlung und die Personen der Erzählung und identifizieren sich mit diesen. „Zunächst sind einmal Kinderspiele“, wie Walter Benjamin in seinen Überlegungen über das Ähnliche zu Recht ausführte, „überall durchzogen von mimetischen Verhaltensweisen, und ihr Bereich ist keineswegs auf das beschränkt, was wohl ein Mensch vom andern nachmacht. Das Kind spielt nicht nur Kaufmann oder Lehrer, sondern auch Windmühle und Eisenbahn.“ (Benjamin 1989, 205) Durch das nachahmende Spielen erinnert sich ein Kind dessen, was im Gedächtnisort „Märchen“ oder „Erzählung“ aufbewahrt

wird, zum Beispiel richtige oder falsche Verhaltensweisen zwischen Personen. Die Identifikation mit solchen Verhaltensweisen entspricht der Sozialisation des Kindes in seine nähere und fernere soziale Umgebung. Freilich sind Spiele, die die gleichen Handlungen oder Personen mimetisch nachzuahmen versuchen, keineswegs nur gleichmäßige Wiederholungen, die nach demselben Muster ablaufen, sondern es erfolgen je nach einer konkreten Situation oder einer konkreten Umgebung unterschiedliche Darstellungsweisen. Das heißt die spielerische Erinnerung an das Erzählte erfolgt selektiv und ist jeweils unterschiedlich, was dazu beitragen kann, dass zum Beispiel auch das im Gedächtnisort „Märchen“ Aufbewahrte sich gleichermaßen verändern kann. Der Gedächtnisort Kinder- oder Jugendbuch könnte sich demnach auch als ein polyphoner, performativer, hybrider kultureller „Text“ darstellen, der immer wieder neu und unterschiedlich gelesen werden kann. Und diese unterschiedlichen Lesarten können auch den „Text“ selbst verändern, das heißt, ihm jeweils neue inhaltliche Dimensionen beziehungsweise Perspektiven einschreiben, wie vergleichsweise auch ganz allgemein unterschiedliche Erinnerungsmodi bestimmte Gedächtnisinhalte immer wieder neu zu strukturieren, neu zu situieren, jeweils unterschiedlich zu betonen oder sogar zu verändern vermögen.

Die kulturwissenschaftliche Analyse einer Kinder- oder Jugenderzählung sollte sich also nicht so sehr allein auf den geschriebenen, vorgelesenen oder gesprochenen Text konzentrieren oder nach der Person fragen, die die Erzählung verfasst hat, sie sollte auch den gesamten wissenssoziologischen Kontext beziehungsweise das literarische Feld mit berücksichtigen und auch die Multiplikatoren, wie zum Beispiel das kindliche Spiel, das oft eine Fortsetzung des Gehörten oder Gelesenen ist, nicht außer Acht lassen. Ein Kind oder Jugendlicher eignet sich damit einen Habitus seines sozialen Umfelds an, der die Erinnerungsinhalte steuert und auch die Art vorgibt, wann und wie man sich erinnern sollte. Zu den unmittelbaren Multiplikatoren könnten auch die Illustrationen, die Bilder zählen, die in der Regel vor allem in Kinderbüchern den Erzählvorgang zu verdeutlichen helfen. Bilder argumentieren nicht rational, wie die logische Sequenz einer Erzählung, Bilder argumentieren auf einer emotionalen Ebene, verfestigen und verdichten das Gelesene oder Gehörte und steuern somit auch die späteren Erinnerungen. (vgl. dazu u.a. Bachmann-Medick 2006, 329-377) Schon Sigmund Freud hat betont, wie nachhaltig Erinnerungen im Allgemeinen, und im Speziellen in den Träumen, einen „visuellen Charakter“ haben: „Die einen erinnern in Gesichtsbildern, ihre Erinnerungen haben visuellen Charakter; andere Individuen können kaum die dürtigsten Umriss des Erlebten in der Erinnerung reproduzieren [...]. Im Träumen verschwinden diese Unterschiede, wir träumen alle vorwiegend in Gesichtsbildern. Aber ebenso bildet sich diese Entwicklung für die Kindheitserinnerungen zurück; diese sind plastisch visuell auch bei jenen Personen, deren späteres Erinnern des visuellen Elements entbehren muß. Das visuelle Erinnern bewahrt somit den Typus des infantilen Erinnerns.“ (Freud 2006, 110) Doch abgesehen von einem solchen Bildgedächtnis macht Freud auch auf die allgemeine Relevanz von Erzählungen, von Versen aufmerksam, die man in der Kindheit, zum Beispiel in einer gewissen Sprache vernommen hat und die sich

derart in das Gedächtnis einprägen, dass sie auch im Erwachsenenalter einen integralen Teil des individuellen Gedächtnisbesitzes ausmachen. Freud veranschaulicht das mit einer ganz persönlichen Erfahrung, die er kurz vor Abschluss seiner Gymnasialzeit anlässlich eines Besuchs seines Geburtsortes gemacht hatte: „Die tschechische Sprache muß ich übrigens in meinen ersten Kinderjahren verstanden haben, da ich in einem kleinen Orte Mährens mit slawischer Bevölkerung [in Freiberg/Přibor] geboren bin. Ein tschechischer Kindervers, den ich in meinem siebzehnten Jahre gehört, hat sich meinem Gedächtnis mühelos so eingepägt, daß ich ihn noch heute hersagen kann, obwohl ich keine Ahnung von seiner Bedeutung habe.“ (Freud 1990, 243)<sup>3</sup>

Während ohne Zweifel durch Erzählungen, die die Kinder- und Jugendliteratur vermittelt, einem jungen Menschen bestimmte Gedächtnisinhalte, Verhaltensmuster und Orientierungshilfen von Seiten der Erwachsenen vorsätzlich und bewusst implementiert werden, sollte nicht außer Acht gelassen werden, dass bereits seit der Kindheit, in der Regel seit dem sechsten Lebensjahr, Schulbücher eine ähnliche Aufgabe bei den Jugendlichen erfüllen. (Vgl. Milo 1997, 2085-2130) Geschichtsschulbücher zum Beispiel vermitteln zwar so genannte „objektive“ historische Erkenntnisse, denn sie informieren über Ereignisse und Personen der Vergangenheit, die durch die Auswertung von Dokumenten, Zeugnissen oder Artefakten gewonnen beziehungsweise nachträglich überprüft werden können. Auf der anderen Seite entspricht freilich die jeweilige Auswahl, und vor allem die Gewichtung und Bewertung von vergangenen Ereignissen und Personen, das heißt die Vorgabe, welche und wie diese zu erinnern wären, dem Erinnerungshorizont beziehungsweise dem kollektiven Gedächtnis der jeweiligen Gegenwart, dem Gedächtnis von konkreten Individuen innerhalb einer Gesellschaft, von Individuen, die einerseits einen Konsens widerspiegeln, wie Vergangenheit für die Gegenwart nutzbar gemacht werden sollte, und von Individuen, die andererseits auch die Verfasser solcher Lehrbücher sind. Das heißt, Schulbücher lehren die Sichtweise auf jene Geschichte, die von den Kindern gelernt werden soll, eine Geschichte, die eine in der Gegenwart kollektiv gelebte Geschichte ist. Das will heißen, dass es „neben der geschriebenen eine lebendige Geschichte“ gibt, „die durch die Epochen hindurch fortbesteht oder sich erneuert [...]. Wenn das nicht so wäre, hätten wir dann das Recht, von einem kollektiven Gedächtnis zu sprechen?“ (Halbwachs 1985, 50)<sup>4</sup> Doch gerade an Schulbüchern lässt sich auch eine „*mémoire conçue*“, die Konstruktion von Gedächtnis, nachweisen. Zum einen ist die Wiener Türkenbelagerung von 1683 und das negative Türkenbild, das sich in der Kriegspublizistik von Hugo von Hofmannsthal vorfindet, sicher der in den Schulbüchern niedergeschriebenen und in der Schule vermittelten, gelehrt und gelernt Erinnerung zu verdanken, die durch eine im kollektiven Gedächtnis verankerte „gelebte Geschichte“ (Halbwachs) gesteuert wird, die es ihrerseits dann auch erlaubt, die vergangene Geschichte auf die Gegenwart zu übertragen, sie aufs Neue zu durchleben beziehungsweise sich mit ihr zu identifizieren. „Die Abwehr der Türken“, schreibt Hofmannsthal zur Zeit des Ersten Weltkriegs, im Jahre 1915, „die große Tat gegen Osten, die sich heute erneuert, ist in einem Sinne volle Gegenwart: sie hinterließ uns das Patrimonium des kaiserlichen Heeres,

das in seiner einzigartigen Besonderheit unter anderen Umständen als denen der grandiosen Zusammenfassung aller mitteleuropäischen Kräfte gegen einen asiatischen Feind [d.h. die Türken und 1915 die Russen] nie hätte die Struktur annehmen können, die es von Prinz Eugen über Radetzky bis auf den heutigen Tag bewahrt hat.“ (Hofmannsthal 1979, 393; vgl. Csáky 2013, 328-334) Zum anderen ist augenfällig, dass die Geschichtslehrbücher unterschiedlicher Länder in Bezug auf die so genannte nationale Relevanz von historischen Ereignissen oder Personen beträchtlich voneinander abweichen, das heißt, sie versuchen eine jeweils differente nationale Identität ganz bewusst zu implementieren. Doch „Ethnizität, Rasse und Nationalität“, meint Rogers Brubaker, „sind fundamentale Formen der Wahrnehmung, Deutung und Repräsentierung der sozialen Welt. Sie sind keine Dinge *in* der Welt, sondern Blickwinkel *auf* die Welt.“ (Brubaker 2007, 31) Das heißt Ethnizität oder Nation sind nicht Kategorien, die die Realität abbilden, sondern kognitive Kategorien, die Wahrgenommenes einzuordnen, zu deuten oder zu konstruieren versuchen.

Folgt man Michel Foucault, handelt es sich im Unterrichtssystem, die Schulbücher mit eingeschlossen, um „eine Ritualisierung des Wortes, eine Qualifizierung und Fixierung der Rollen für die sprechenden Subjekte, die Bildung einer zumindest diffusen doktrinären Gruppe, eine Verteilung und Aneignung des Diskurses mit seiner Macht und seinem Wissen“. Dies gelte in einem übertragenen Sinne auch für die Schriftsteller, das heißt in unserem Zusammenhang auch für das von Kinder- und Jugendbuchautoren vermittelte Wissen, denn: „Was ist denn das ‚Schreiben‘ [...] anderes als ein ähnliches Unterwerfungssystem, das vielleicht etwas andere Formen annimmt, dessen große Skandierungen aber analog verlaufen“. (Foucault 1999, 73) Es sollte daher vor allem einer kritischen kulturwissenschaftlichen Analyse vorbehalten bleiben, die in den Schulbüchern, aber auch die in der Kinder- und Jugendbuchliteratur vermittelten Inhalte, die zuweilen Konstrukte sind im Sinne einer „*mémoire conçue*“, zu identifizieren, kritisch zu hinterfragen beziehungsweise zu dekonstruieren.

## Literatur

- Assmann, Aleida: Das neue Unbehagen an der Erinnerungskultur. München: H. C. Beck 2013, S. 16-33.
- Assmann, Jan: Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität. In: Assmann, Jan / Hölscher, Tonio (Hgg.): Kultur und Gedächtnis. Frankfurt a. Main: Suhrkamp 1988, S. 9-19.
- Bachmann-Medick, Doris: Iconic Turn. In: Doris Bachmann-Medick: Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt 2006, S. 329-377.
- Benjamin, Walter: Lehre vom Ähnlichen. In: Benjamin, Walter: Gesammelte Schriften II/1. Hrsg. von Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser. 2. Aufl. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1989, S. 204-210.
- Bourdieu, Pierre: Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes. Übersetzt von Bernd Schwibs und Achim Russer. Frankfurt a. Main: Suhrkamp 1999.
- Brubaker, Rogers: Ethnizität ohne Gruppen. Aus dem Englischen von Gabriele Gockel und Sonja Schuhmacher. Kollektiv Druck-Reif, Hamburg: Hamburger Edition 2007.
- Csáky, Moritz: Ambivalenz des ‚Türkengedächtnisses‘. Realität und Ideologie. Ein Nachwort. In:

- Heiss, Johann / Feichtinger, Johannes (Hgg.): *Der erinnerte Feind. Kritische Studien zur ‚Türkenbelagerung‘* Bd. 2. Wien: Mandelbaum kritik&utopie 2013, S. 323-343.
- Csáky, Moritz: *Zentraleuropa: Karriere eines kulturwissenschaftlichen Paradigmas*. In: Marinelli-König, Gertraud / Hofeneder, Philipp (Hgg.): *„Neue Bienen fremder Literaturen“*. Der literarische Transfer zwischen den slawischen Kulturen und dem deutschsprachigen Raum im Zeitalter der Weltliteratur (1770-1850). Wiesbaden: Harrassowitz 2016, S. 15-42.
- Esposito, Elena: *Soziales Vergessen. Formen und Medien des Gedächtnisses der Gesellschaft*. Frankfurt a. Main. Suhrkamp 2002.
- Feindt, Gregor / Krawatzek, Félix / Mehler, Daniela / Pestel, Friedmann / Trimčev, Rieke: (Hgg.): *Europäische Erinnerung als verflochtene Erinnerung. Vielstimmige und vielschichtige Vergangenheitsdeutungen jenseits der Nation*. Göttingen: V & R unipress 2014.
- Feindt, Gregor / Krawatzek, Félix / Mehler, Daniela / Pestel, Friedmann / Trimčev, Rieke: *Entangled Memory. Toward a Third Wave in Memory Studies*. In: *History and Memory* 53 (February 2014), S. 24-44.
- Flacke, Monika (Hg.): *Mythen der Nationen. Ein europäisches Panorama*. Berlin: Deutsches Historisches Museum 1998.
- Foucault, Michel: *Die Ordnung des Diskurses*. In: Foucault, Michel: *Botschaften der Macht. Der Foucault-Reader. Diskurs und Medien*. Hrsg. von Jan Engelmann. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1999, S. 54-73.
- Foucault, Michel: *Was ist ein Autor?* In: Foucault, Michel: *Botschaften der Macht. Der Foucault-Reader. Diskurs und Medien*. Hrsg. von Jan Engelmann, Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1999, S. 30-48.
- Freud, Sigmund: *Das Unbehagen in der Kultur*. In: Freud, Sigmund: *Das Unbehagen in der Kultur. Und andere kulturtheoretische Schriften*. Eingeleitet von Alfred Lorenzer und Bernard Görlich. 7. Aufl. Frankfurt a. Main: Fischer 2001, S. 31-108.
- Freud, Sigmund: *Die Traumdeutung*. Berlin: Volk und Welt 1990 (= Österreichische Bibliothek).
- Freud, Sigmund: *Selbstdarstellung. Schriften zur Geschichte der Psychoanalyse*. Einleitung von Ilse Grubrich-Simitis. 12. Aufl. Frankfurt a. Main: Fischer 2008, S. 104-105, S. 107-111.
- Freud, Sigmund: *Über Kindheits- und Deckerinnerungen*. In: Freud, Sigmund: *Zur Psychopathologie des Alltagslebens. Über Vergessen, Versprechen, Vergreifen, Aberglaube und Irrtum*. Einleitung von Riccardo Steiner. 4. Aufl. Frankfurt a. Main: Fischer 2006, S. 106-114.
- Halbwachs, Maurice: *Das kollektive Gedächtnis. Mit einem Geleitwort zur deutschen Ausgabe von Heinz Maus*. Aus dem Französischen von Holde Lhoest-Offermann, Frankfurt a. Main: Fischer 1985.
- Hobsbawm, Eric / Ranger, Terence (Hgg.): *The Invention of Tradition*. Cambridge 1994 [1983].
- Hobsbawm, Eric: *Die Erfindung von Tradition*. In: Conrad, Christoph / Kessel, Martina (Hgg.): *Kultur & Geschichte. Neue Einblicke in alte Beziehungen*. Stuttgart: Reclam 1998, S. 97-118.
- Hofmannsthal, Hugo von: *Wir Österreicher und Deutschland [10.1.1915]*. In: Hofmannsthal, Hugo von: *Gesammelte Werke. Reden und Aufsätze II: 1914-1924*. Hrsg. von Bernd Schoeller, in Beratung mit Rudolf Hirsch, Frankfurt a. Main: Fischer 1979, S. 390-396.
- Lefebvre, Henri: *Die Produktion des Raums*. In: Dünne, Jörg / Günzel, Stephan (Hgg.): *Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften*. Frankfurt a. Main: Suhrkamp 2006, S. 330-342.
- Levy, Daniel / Sznajder, Natan: *Erinnerung im globalen Zeitalter: Der Holocaust*. Frankfurt a. Main: Suhrkamp 2001.
- Milo, Daniel: *Les classiques scolaires*. In: Nora, Pierre (Hg.): *Les Lieux de mémoire* Bd. 2. Paris: Quarto Gallimard 1997, S. 2085-2130.
- Nederveen Pieterse, Jan: *Der Melange-Effekt. Globalisierung im Plural*. In: Beck, Ulrich (Hg.): *Perspektiven der Weltgesellschaft*. Frankfurt a. Main: Suhrkamp 1998.
- Nietzsche, Friedrich: *Vom Nutzen und Nachtheil der Historie für das Leben*. In: Nietzsche, Friedrich: *Sämtliche Werke. Kritische Studien Ausgabe* Bd. 1. Hrsg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari. München-Berlin-New York: Deutscher Taschenbuch Verlag, de Gruyter 1980.
- Nora, Pierre: *Entre Mémoire et Histoire. La problématique des lieux*. In: Pierre Nora (Hg.), *Les Lieux de mémoire* Bd. 1. Paris: Quarto Gallimard 1997, S. 23-43. Auf Deutsch: Pierre Nora,

Zwischen Gedächtnis und Geschichte. Die Gedächtnisorte. In: Nora, Pierre: Zwischen Gedächtnis und Geschichte. Aus dem Französischen von Wolfgang Kaiser, Berlin: Wagenbach 1990, S. 11-33.

Plutarch: De tranquillitate animae 14, 473 B-E. Zit. in: Plutarch, Von der Ruhe des Gemüts und andere philosophische Schriften. Übertragen und eingeleitet von Bruno Snell. Zürich: Artemis 1948.

Reinprecht, Christoph: Nostalgie und Amnesie. Bewertungen von Vergangenheit in der Tschechischen Republik und in Ungarn. Wien: Döcker 1996.

## Anmerkungen

- 1 „Jede der großen europäischen Nationen hat eine Blüte imperialer Machtentfaltung erlebt und, was in unserem Kontext wichtiger ist, die Erfahrung des Verlusts eines Imperiums verarbeiten müssen. Diese Abstiegs Erfahrung verbindet sich in vielen Fällen mit dem Verlust von Kolonialreichen. Mit dem wachsenden Abstand von imperialer Herrschaft und Kolonialgeschichte haben die europäischen Mächte auch die Chance erhalten, eine reflexive Distanz zu sich einzunehmen. So konnten sie lernen, aus der Perspektive der Besiegten sich selbst in der zweifelhaften Rolle von Siegern wahrzunehmen, die für die Gewalt einer oktroyierten und entwurzelten Modernisierung zur Rechenschaft gezogen werden. Das könnte die Abkehr vom Eurozentrismus befördert und die kantische Hoffnung auf eine Weltinnenpolitik beflügelt haben.“  
In: Jacques Derrida, Jürgen Habermas, *Unsere Erneuerung. Nach dem Krieg: Die Wiedergeburt Europas*, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung 31. Mai 2003, Nr. 125, S. 33-34, hier S. 34.
- 2 In diesem Zusammenhang könnte man auch auf die von Sigmund Freud beschriebenen Deckerinnerungen hinweisen. Einem Kind wird ein bestimmter Hergang erzählt, es weiß diesen Hergang jedoch nicht richtig einzuordnen und überträgt ihn durch einen Verschiebungsvorgang auf die Beurteilung einer ganz anderen Situation. Die Erinnerung an einen erzählten Hergang überdeckt ein anderes, reales Geschehen. Vgl. Sigmund Freud, Über Kindheits- und Deckerinnerungen, in: Sigmund Freud, *Zur Psychopathologie des Alltagslebens. Über Vergessen, Versprechen, Vergreifen, Aberglaube und Irrtum*. Einleitung von Riccardo Steiner. 4. Aufl., Frankfurt a. Main: Fischer 2006, S. 106-114. Auf S. 112-113 berichtet Freud über eine konkrete Deckerinnerung, die er in seiner Kindheit erlebt hatte.
- 3 Freud besuchte noch vor seinem zwanzigsten Lebensjahr zwei Mal seinen Geburtsort Freiberg/Pfifbor in der Nähe von Olmütz/Olomouc und durfte dort den tschechischen Vers vernommen und nachgesprochen haben, den ihm vielleicht seine tschechische Kinderfrau (vgl. S. 243 Anm. 39) im Alter von drei Jahren, auf Tschechisch, vorgesprochen haben könnte. Auf jeden Fall deutet Freud damit an, dass er in seiner frühen Kindheit tschechisch verstanden haben dürfte und dass ihm diese Sprache in Erinnerung geblieben ist. Vgl. dazu auch Sigmund Freud, *Selbstdarstellung. Schriften zur Geschichte der Psychoanalyse*. Einleitung von Ilse Grubrich-Simitis. 12. Aufl., Frankfurt a. Main: Fischer 2008, S. 104-105, S. 107-111.
- 4 Nora hat sich gerade von dieser Sichtweise abgewendet. Auf die von ihm neu entfachte Diskussion, Geschichte und Gedächtnis würden sich nicht komplementär ergänzen sondern sich ausschließen, kann hier nicht näher eingegangen werden. Dazu u.a. Pierre Nora, *Entre Mémoire et Histoire. La problématique des lieux*, in: Pierre Nora (Hrsg.), *Les Lieux de mémoire* Bd. 1, Paris: Quarto Gallimard 1997, S. 23-43. Auf Deutsch: Pierre Nora, *Zwischen Gedächtnis und Geschichte. Die Gedächtnisorte*, in: Pierre Nora, *Zwischen Gedächtnis und Geschichte*. Aus dem Französischen von Wolfgang Kaiser, Berlin: Wagenbach 1990, S. 11-33.

„Jetzt wollte ich ein Österreicher sein und nichts anderes!“

## Zur Neukonstituierung des geopolitischen Raums Österreich in der zeitgeschichtlichen Jugendliteratur über die NS-Zeit<sup>1</sup>

KERSTIN GITTINGER

Dieser Artikel soll mit zwei Fragen an die Lesenden beginnen: Wie würden Sie die österreichische Identität definieren? Es wird hier nicht nach einer komplexen Definition gefragt, sondern viel mehr nach den Bildern, die Ihnen zuallererst in den Sinn kommen, wenn Sie an den geopolitischen Raum Österreich der Zweiten Republik denken. Kommen Ihnen zuerst der Stephansdom und die edlen Lipizzaner in den Sinn oder sind es doch eher kulinarische Spezialitäten, wie das Wiener Schnitzel, der Kaiserschmarren oder ein deftiger Schweinsbraten, die das typisch Österreichische ausmachen? Natürlich ist es auch möglich, dass Sie an Wolfgang Amadeus Mozart und Johann Strauß denken oder an eine singende Familie in Tracht, die in *Sound of Music* weltberühmt geworden ist. Vergessen werden dürfen auch nicht der jodelnde Naturbursch in Lederhosentracht und das fesche Mädel im Dirndl, die sich vor einer malerischen Gebirgslandschaft in den Armen liegen.

Die zweite Frage betrifft die historische Identität der kleinen Republik. Denken Sie vielleicht an die „Ostarrichi-Urkunde“? Oder doch eher an die fast 650 Jahre währende Herrschaft der Habsburger? Möglicherweise kommt Ihnen aber auch der Opfermythos in den Sinn, der in der Nachkriegszeit stark forciert wurde. Auch darf die Unterzeichnung des österreichischen Staatsvertrages in dieser Reihe nicht fehlen und die berühmt gewordenen Worte Leopold Figls „Österreich ist frei!“, die wohl auf ewig (aber fälschlicherweise) mit der Balkonszene verknüpft bleiben werden. Andere werden an die Ära Kreisky denken und wieder andere werden Österreichs EU-Beitritt nennen, der möglicherweise die Grenze von einer nationalen zu einer europäischen Identität markiert.

Diese Liste stellt zweifelsohne eine subjektive Auswahl an Eckdaten zur (historischen) Identität Österreichs dar, die sich nicht nur kritisieren, sondern auch unbegrenzt fortsetzen ließe. Zudem werden Sie sich mittlerweile fragen, was das alles mit Kinder- und Jugendliteratur zu tun hat. Diese Frage lässt sich klar be-



antworten: Kinder- und Jugendliteratur trägt wesentlich zur Ausbildung einer nationalen sowie historischen Identität bei. Sie vermittelt den Kindern und Jugendlichen eine Auswahl von nationalen Klischeebildern und historischen Daten und Vorstellungen über den Geschichtsverlauf. Dabei ist, nach der israelischen Kulturwissenschaftlerin Zohar Shavit, die Anordnung des zur Verfügung stehenden „historischen Materials“ nie zufällig, sondern orientiert sich an den (politischen, nationalen, religiösen) Interessen einer bestimmten Gemeinschaft. (Vgl. Shavit 1997, 411f)

In diesem Artikel soll ein interessantes Phänomen näher erörtert werden: So stehen hier Texte im Zentrum, die vordergründig über und von der NS-Zeit handeln, aber eigentlich bereits ein deutliches Zeugnis von der Zweiten Republik ablegen. Anders formuliert: In einem Erinnerungsraum über die nationalsozialistische Vergangenheit Österreichs, in welchem Österreich als eigenständige Nation de facto nicht existierte, werden ganz stark Symbole eingesetzt, Verweise gebraucht und Narrative verwendet, denen eine identitätsstiftende Funktion für den heutigen Raum Österreich zukommt. So wird der geopolitische Raum Österreich namentlich genannt, mit seiner Staatsflagge markiert, mit einem spirituellen Zentrum versehen, kulturell, sprachlich und ideologisch von Deutschland abgegrenzt und die ihn legitimierenden historischen Eckdaten bedeutungsschwer eingeführt. Diese rücken hinsichtlich der NS-Vergangenheit Österreichs in die Nähe des Opfermythos.

Anhand von sieben zeitgeschichtlichen Werken von österreichischen AutorInnen, die in der Nachkriegszeit zwischen 1957 und 1995 erschienen sind, soll aufgezeigt werden, wie in einem Erinnerungsraum über die NS-Zeit ein sog. Österreichbewusstsein vermittelt wird. Kontrastierend dazu wird ein Werk aus der BRD von dem renommierten Schriftsteller Willi Fährmann herangezogen, in dem die Unterschiede zwischen dem als deutsch und österreichisch Markiertem noch deutlicher hervortreten.

### Österreich vs. Ostmark

Dass das Handlungsgeschehen in den hier im Zentrum stehenden Texten für den österreichischen Raum relevant ist, kommt häufig schon in der Titelei zum Ausdruck. So heißt es in der Anthologie *Der Eisstoß* (1972) im Untertitel *Erzählungen aus den sieben verlorenen Jahren Österreichs*. Der Untertitel von Renate Welshs Geschichtensammlung *In die Waagschale geworfen* (1988) lautet *Österreicher im Widerstand*. Dass die NS-Vergangenheit Österreichs damit von vornherein negativ konnotiert ist, verweist bereits auf den Entstehungszeitraum dieser Texte in der Zweiten Republik. Das Bekenntnis zur Demokratie und zur Republik als Staatsform ist hier deutlich zu vernehmen. Damit sind diese Texte ganz klar als „Dokumente zeitbedingter Diskurse“ (Hopster 1994, 147) zu verstehen.

Dementsprechend häufig wird der Terminus „Ostmark“ als Fremdbezeichnung thematisiert. Dabei steht dieser Name in deutlicher Konkurrenz zum Begriff

„Österreich“. So kommt beispielsweise in *Lena* von Käthe Recheis zum Ausdruck, dass beide Bezeichnungen parallel zueinander während der NS-Zeit existieren, die Bezeichnung „Österreich“ und alle Wortkombinationen mit diesem Terminus allerdings nur im privaten Raum Verwendung finden und „Ostmark“ sowie die anderen neuen Ortsbezeichnungen aus Angst vor den Machthabern in der Öffentlichkeit gebraucht werden:

Dann wollte sie [die fremde Frau] wissen, woher wir kamen, und sah uns dabei mürrisch an. „Aus Oberdonau“, antwortete meine Mutter. Daheim sagten wir nie Oberdonau, aber das Wort Oberösterreich vor einem fremden Menschen auszusprechen, war nicht ratsam. (*Lena*, 236)

„Oberösterreich“ fungiert hier klar als Eigenbezeichnung und „Oberdonau“ als Fremdbezeichnung. Interessant ist, dass dieses Phänomen in der Verwendung von „Fremd- und Eigenbezeichnung“ in Werken aus der BRD keine relevante Position einnimmt. Wenn die Rede auf den Raum Österreich kommt, dann werden entweder nur einzelne wichtige Städte, wie Linz und Wien, genannt oder es fällt die Fremdbezeichnung „Ostmark“. Eine bemerkenswerte Ausnahme stellt in diesem Zusammenhang das 2008 erschienene Jugendbuch *So weit die Wolken ziehen* von dem Deutschen Willi Fähmann dar. Hier heißt es in einem Gespräch zwischen der Lagermädführerin Käthe Malik und der Hauswirtin des Tannenhauses Frau Hirzel über den Nikolausabend in Österreich folgendermaßen:

Das sei in Österreich Brauch, solange man denken könne. Die Fremden hätten sich danach zu richten.

Käthe Malik bestätigte das ausdrücklich: „Aber bei uns sagt man in der *Ostmark*, Frau Hirzel. Österreich ist heimgekehrt ins Reich.“

Frau Hirzel knurrte: „Richtig. Im Augenblick müssen wir ja in der Ostmark sagen.“ „Der Augenblick wird tausend Jahre dauern, Frau Hirzel. Das hat der Führer versichert. Das Tausendjährige Reich.“ (*So weit die Wolken ziehen*, 52, Hervorhebung im Text)

An dieser Textstelle kommt die Dissonanz zwischen Deutschen und Österreichern sehr deutlich zum Ausdruck. Die Deutschen sind in Frau Hirzels Rede „[d]ie Fremden“ und die Phrase „Im Augenblick **müssen** wir ja in der Ostmark sagen.“ (Hervorhebung KG) drückt Zwang statt Freiwilligkeit aus. Überdies weist die Wortwahl von Frau Malik, einer Deutschen, „**bei uns** sagt man in der *Ostmark*“ (Hervorhebung KG) auch in ihrem Verständnis auf das Vorhandensein einer Ihr- und einer Wir-Gruppe hin.

## Fahnenkult

Augenfällig ist in den hier behandelten Texten ein wahrer Fahnenkult um die rot-weiß-rote Flagge. Schon am Beginn steht ein Werk, in dem das Bewahren und Verbergen dieser Fahne im wahrsten Sinne des Wortes zur Lebensaufgabe wird.

In *Die heimliche Fahne* von Heribert Wenninger, erschienen posthum im Jahre 1957, steht eine Gemeinschaft junger Menschen im Zentrum, denen als gläubige Katholiken während der NS-Zeit die Zusammenkunft verboten wird. Die jungen Gläubigen, die als überzeugte Österreicher im Geheimen Widerstand gegen das Unrechtsregime leisten, geraten so ins Visier der Machthaber. Das Zeichen dieser Gemeinschaft ist von Anbeginn an die rot-weiß-rote Fahne, die im Jahre des sog. „Anschlusses“ vor dem Fähnrich, der sich den Nazis anschließt, gerettet wird. Der „Retter“ der Fahne wird zum neuen Fähnrich ernannt. Mit Pathos heißt es: „[...] Du, Helmut, wirst von nun an die Fahne tragen und sie schützen – schützen auch mit Einsatz deiner selbst.“ (*Die heimliche Fahne*, 30) Daraufhin wird die Flagge vor dem Hintergrund einer malerischen Gebirgslandschaft zum letzten Mal gehisst:

Die Fahne stieg, unsere Augen folgten ihr, wir schauten zu, wie der Wind in die Seide griff und sie rauschend entfaltete, bis sie groß und leuchtend uns zu Häupten flatterte. [...] So schwebte die Fahne der Gemeinschaft, die bis dahin unsere Welt gewesen war, zum letzten Mal über uns. (Ebd., 30)

Bald danach wird die Flagge in einer Schutzhütte, der „Hütte der Treuen“, verborgen. Kurz vor Kriegsende unternimmt die Gruppe nochmals eine Fahrt zur Hütte, wird aber von einem einstigen Freund verraten und steht kurz vor ihrer Verhaftung. Die jungen Leute fliehen auf verschiedenen Wegen in die Berge. Helmut nimmt die belastende Fahne an sich und lenkt die Verfolger auf seine Spur, um seine Freunde zu schützen. Dabei kommt er selbst zu Tode. Die Kameraden finden ihn am nächsten Morgen:

Erst als sie ihn aufhoben, sahen sie die tiefe Wunde am Hinterkopf, und die Fahne, die er um den Leib gewunden trug, war getränkt mit Blut, und es ließ sich nicht mehr unterscheiden, was einmal rote und was weiße Seide gewesen war. (Ebd., 180)

So endet der Text sehr pathetisch und schicksalsergeben: Helmut erfüllt den Schwur, die Fahne zu schützen, auch unter Einsatz seines Lebens.

Heribert Wenningers Jugendroman ist aber nicht der letzte Text, in dem die Österreich-Fahne bedeutungsvoll in Szene gesetzt wird. 1980 erscheint mit Gertra Hartls Jugendroman *Frisches Gras auf verbrannter Erde* ein als Mädchenbuch konzipierter Text, der bereits auf den ersten Blick verrät, dass er der Republik Österreich gewidmet ist. Dies lässt bereits die im Hintergrund des Klappenbildes wehende rot-weiß-rote Flagge erahnen (s. Abb. 1).

Auch die Rahmenerzählung, die aus der Perspektive der etwa 22-jährigen Agnes Willner erzählt wird, ist an einen für die Zweite Republik geschichtsträchtigen Ort gebunden. So befindet sich Agnes am Schwarzenbergplatz, an einem russischen Panzer gelehnt, den sie „fast zärtlich“ (*Frisches Gras auf verbrannter Erde*, 5) berührt, und beobachtet das Spiel des Windes in den Fahnen der Besatzungsmächte. Was die Autorin nicht erwähnt, ist, dass sich der Schwarzen-

bergplatz unweit des Schlosses Belvederes befindet, wo am 15. Mai 1955 der Österreichische Staatsvertrag unterzeichnet wird, Österreich damit formal wieder als souveräner und demokratisch legitimierter Staat hergestellt wird und die berühmten Worte des Außenministers Leopold Figl „Österreich ist frei!“ fallen. Dass die Rahmenerzählung mit diesem Ort und mit diesem Datum verknüpft ist, lässt Hartl außer Zweifel. Als sich die Rahmenerzählung wieder schließt, wird „[e]in vielstimmiger Aufschrei der Freude [...] hörbar“ (ebd., 158), als die Flaggen der Besatzungsmächte herabgenommen werden und die rot-weiß-rote Fahne stattdessen gehisst wird: „‘Österreich’, flüstert Agnes, ‚Österreich‘“ (ebd., 158). Vollkommene Gewissheit über das Jahr gibt nur eine Angabe, nämlich als sich Agnes an einen Satz des Vaters erinnert, den dieser „zehn Jahre zuvor gesprochen hat.“ (Ebd., 157) Gemeint ist mit dieser Zeitangabe das Kriegsende, worüber der Absatz zuvor keinen Zweifel lässt. Damit ist sichergestellt, dass die Rahmenerzählung auf das Jahr 1955 rekurriert.



Abb. 1: Klappenbild. Gerta Hartl *Frisches Gras auf verbrannter Erde* (1980)

Zuletzt soll auch noch auf Käthe Recheis' Jugendroman *Lena. Unser Dorf und der Krieg* (1987) verwiesen werden. Auch hier wird das Verwahren des weißen Streifens der Österreich-Fahne bedeutungsvoll inszeniert. Wie eine Verheißung, dass das prophezeite „Tausendjährige Reich“ nicht ewig währen und dass Österreich wiedererstehen werde, mutet die folgende Szene an, als sich Lenas Familie gezwungen sieht, ihr Haus mit der Hakenkreuzfahne zu beflaggen: „An diesem Abend hängten auch wir die Hitlerfahne vor unser Haus. Meine Mutter und Tante Steffi trennten den weißen Streifen aus der rotweißroten Fahne, nähten die zwei roten Streifen zusammen und mitten darauf das Hakenkreuz.“ (*Lena*, 48) Und weiter: „Als die Fahne fertig war, faltete Tante Steffi den weißen Streifen zu einem kleinen Päckchen und band einen Goldfaden darum. ‚Das heb' ich mir gut auf', sagte sie.“ (Ebd., 49)

### Historische Eckdaten

1955 als Jahr der Unterzeichnung des Österreichischen Staatsvertrages ist zwar zweifelsohne zu den zentralen historischen Ereignissen zu zählen, die die österreichische Identität konstituieren, aber in den hier zur Diskussion stehenden Texten, ist es nur in *Frisches Gras auf verbrannter Erde* von Gerta Hartl relevant. Viel öfter wird hingegen ein anderes Datum genannt: 1938, das Jahr als Österreich

als eigenständige Nation zu existieren aufhört. Der sog. „Anschluss“ Österreichs ans Deutsche Reich wird sowohl bei Heribert Wenninger als auch bei Gerta Hartl und Käthe Recheis literarisch inszeniert. Alle drei Texte sind in einer gewissen Opferhaltung geschrieben, die ihre Wurzeln im stark forcierten Opfermythos der Nachkriegszeit hat. Diese Opferhaltung ist in *Die heimliche Fahne* sicher am stärksten ausgeprägt. Hier wird die Mehrheit der österreichischen Bevölkerung in oppositioneller Haltung zum NS-Regime beschrieben. Die deutschen Truppen wirken wie „Einbrecher“:

Deutsche Truppen fuhren durch die Straßen, ihre Panzerwagen parkten in den Seitengassen; mit bitterer Scham gingen wir, ein kleines, verlorenes Häuflein, durch die beflaggte Stadt, durch die aufgeregten, jubelnden Massen; wir bedachten nicht, daß es ja nur ein kleiner Teil war, der das Gesicht unserer Heimatstadt in diesen Stunden bestimmte, weil die vielen anderen ihnen die Straße überlassen mußten; wir sahen auch nicht die vielen Gesichter, in denen dieselbe bittere Scham zu lesen stand, die an unseren eigenen Herzen nagte; wir sahen nur das furchtbar Entwürdigende an diesem Schauspiel, die Schmach, die hier uns allen geschah; [...].  
(*Die heimliche Fahne*, 32-33)

Bemerkenswert ist an dieser Textpassage, dass zwar die jubelnde Volksmasse beim Einmarsch der deutschen Truppen durchaus erwähnt wird, dass aber im selben Atemzug auf die vielen Gegner, die die unsichtbare Mehrheit darstellen, verwiesen wird, denen es in dieser Zwangslage nicht möglich ist, sich zu wehren.

In *Frisches Gras auf verbrannter Erde* und in *Lena* wird auf sehr ähnliche Art und Weise an den „Anschluss“ erinnert. Hier wird jeweils auch aus der 1938 gehaltenen Rundfunkrede des bereits diktatorisch regierenden Bundeskanzlers Kurt Schuschnigg, der am Vorabend des Einmarsches deutscher Truppen bekannt gibt „dass wir der Gewalt weichen“ zitiert. Der Zwang und die Unfreiwilligkeit, die in diesen Worten mitschwingen, haben im Österreich der Nachkriegszeit wesentlich dazu beigetragen, die Opfer-These zu stützen und zu untermauern. Gerta Hartl inszeniert diese Rede folgendermaßen:

„Gott schütze Österreich!“ sagt die Stimme des Bundeskanzlers Schuschnigg.  
„Armes Österreich!“ Frau Renate schlägt die Hände vors Gesicht.  
Wenig später verkündet der Lautsprecher, daß deutsche Truppen die österreichischen Grenzen auf breiter Front überschreiten. Ingenieur Willner läßt sich auf den Sessel fallen. (...) Sie [= das fünfjährige Kind, Agnes] versteht nicht, weshalb ihre Mutter weint, sie weiß nicht, weshalb ihr Vater wortlos im Sessel sitzt. (*Frisches Gras auf verbrannter Erde*, 13-14)

Die Emotionalität Frau Renates und die stille Betroffenheit des Vaters geben dieser Szene einen bedrohlichen Charakter. Zwar bleibt nicht unerwähnt, dass andere Menschen, Bekannte und selbst Verwandte, wie der Bruder von Agnes Mutter, dem „Anschluss“ viel Positives abgewinnen können, doch wirken diese Personen in ihrer Darstellung naiv und wie Verirrte neben Autoritäten wie dem Professor oder dem Bürgermeister, die die Lage als gefährlich einschätzen.

Interessant ist, dass nun Käthe Recheis sieben Jahre später die oben beschriebene Schuschnigg-Szene sehr ähnlich inszeniert. In *Lena* heißt es wie folgt:

Schuschnigg, unser Kanzler, hielt im Radio eine Rede und sagte, er weiche der Gewalt und Gott möge Österreich schützen.

Meine Mutter fing zu weinen an, sie weinte so verzweifelt, wie ich sie noch nie hatte weinen sehen. Mein Vater stand hilflos neben ihr. Auch Tante Steffi weinte, aber anders als meine Mutter. Die Tränen kugelten ihr über das Gesicht, als sie zornig schluchzte. (*Lena*, 41)

Hartl zitiert Schuschnigg direkt, Recheis indirekt. Die verzweifelt weinende Mutter findet sich in dieser Passage ebenso wie der sich in hilflose Betroffenheit flüchtende Vater. Zusätzlich gesellt sich in *Lena* noch die zornig schluchzende Tante dem Bild hinzu. Trotzdem sind die Parallelen unverkennbar.

## Ideologie

Weiter oben wurde bereits bei Willi Fährmann ersichtlich, dass der Autor auf eine Differenz zwischen Deutschen und Österreichern hinweist. Diese Unterschiede zwischen den beiden deutschsprachigen Volksgruppen werden auf verschiedenen Ebenen auch bei den österreichischen AutorInnen literarisch inszeniert. Als problematisch stellt sich insbesondere die ideologische Ebene dar. In diesem Zusammenhang werden die Deutschen als Hitler treu ergeben und als ideologische Hardliner dargestellt. Diese Anschauung lässt sich beispielsweise bei Ernst Nöstlingers Jugendroman *Martin Wimmer und der totale Krieg* (1988) feststellen, in dem vom Alltag jugendlicher Flakhelfer erzählt wird. Hier steht eine Gruppe österreichischer Jungen einem deutschen Flakhelferjungen gegenüber. Vorurteile gegenüber der jeweils anderen Volksgruppe bestehen auf beiderlei Seiten, die sich in kleineren Raufereien oder in (mehrheitlich) herablassenden Sprüchen äußern. Dabei werden die Deutschen als die ideologisch Indoktrinierten dargestellt. Zwar sind auch die österreichischen Flakhelfer zu Beginn ihres Einsatzes mehrheitlich von der NS-Propaganda verblendet, erkennen aber bald die NS-Herrschaft als Unrechtsregime. Dies drückt sich beispielsweise durch ein offenes Bedauern über das fehlgeschlagene Stauffenberg-Attentat vom Juli 1944 aus: „Wenns ihn doch erwischt hätt!“ hörte er den Charlie neben sich sagen. Und ‚Wenn der Hund krepirt wär, könnt morgen der Krieg aus sein‘, hörte er auch.“ (*Martin Wimmer und der totale Krieg*, 89) Ganz im Gegensatz dazu hebt sich das Verhalten des deutschen Flakhelfers, namens Pommel, ab, als er die Sondermeldung vom Attentat vernimmt:

Martin sah den Piefke Pommel in einer Ecke sitzen. Er hatte den Kopf in die Hände gestützt. „I glaub der Piefke Pommel heult“, sagte er zu Charlie.

Charlie stand auf, ging zu Piefke Pommel, packte ihn an der Schulter. „Was is denn, Bruder aus dem Reich?“ fragte er.

„Ich schäm mich, ein Deutscher zu sein!“ Piefke Pommel schluchzte.

„Des kannst a, Bua, das kannst ehrlich!“ Charlie tätschelte Pommels Schulter. Pommel schaute hoch zu ihm, kannte sich nicht aus. Pflanzte ihn der Wiener? Oder war der – ausnahmsweise – auch ergriffen?

„Wie meinst du das?“ fragte er.

„So wie ichs gsagt hab, ganz ehrlich, alle Deutschen können sich geniern!“ (Ebd., 90)

Die ideologischen Fronten werden in der Folge noch expliziter:

Piefke Pommel hatte sich inzwischen von seinem Schock erholt. Wacker wie auch sonst, wanderte er von Bett zu Bett, und erzählte jedem, daß sie nun erst recht zusammenstehen müßten, und daß das mißglückte Attentat ein Beweis dafür sei, daß der Führer unter dem besonderen Schutz der Vorsehung stehe. Zu Martins Bett kam er auch.

„Schleich di, Pommel“ rief Martin. „I hab eh schon ghört, was’d zu melden hast!“

„So hör mir doch zu“ rief der Pommel. Martin trat mit dem Fuß nach ihm. Der Pommel ging zu Boden, rappelte sich hoch und wollte sich auf Martin stürzen. [...] Er versuchte aufs Stockbett zu klettern und Martin zu verprügeln. Der lange Willy hielt ihn an den Beinen fest und schrie:

„Dableibst Piefke, unten bleibst, nix is mit der deutschen Rache!“ (Ebd., 90f)

Die oppositionelle Haltung ist kaum zu übersehen: Auf der einen Seite befindet sich der Deutsche, Piefke Pommel, der bald in NS-Manier das Geschehen deutet und die Vorsehung bemüht und auf der anderen Seite stehen die österreichischen Luftwaffenhelfer, die aufgeklärt und realistisch, nach Ernst Nöstlingers Darstellung, die Lage richtig einschätzen, allerdings zu unüberlegten Handlungen und Wortmeldungen neigen, was ihnen zuletzt noch beinahe zum Verhängnis werden wird. Hier jedoch endet das sich entwickelnde Handgemenge mit Ironie und kaputten Lautsprechern.

Die Darstellungsweise, die Deutschen würden der NS-Ideologie näher stehen als die Österreicher, rückt in die Nähe von Schuldexternalisierungsstrategien, wie sie in der Nachkriegszeit verwendet wurden. Aufbauend auf dem Opfermythos wurde in diesem Zusammenhang behauptet, Deutschland würde die alleinige Verantwortung für die während der NS-Zeit verübten Gräueltaten tragen. Keines der hier zur Diskussion stehenden Werke schreibt den Deutschen in dieser Deutlichkeit die alleinige Schuld an begangenen Unrecht zu. Deshalb ist es umso interessanter, dass der Deutsche Willi Fährmann in seinem Text nicht auf diese Anklage seitens der Österreicher an die Deutschen verzichtet. Dies kommt in folgender Textpassage deutlich zum Ausdruck, als die Hunger leidenden Schülerinnen des Kinderlandverschickungslagers zum Betteln in der näheren Nachbarschaft gezwungen sind: „Und die Bäuerin hatte sie angespuckt und geschrien: ‚Gebt mir meine beiden Söhne zurück, die ihr Reichsdeutschen in den Krieg gejagt habt!‘“ (*So weit die Wolken ziehen*, 417)

## Sprache

Wie bereits in den oben angeführten Textstellen deutlich wird, sind zwischen Deutschen und Österreichern nicht nur ideologische Barrieren festzustellen, sondern auch sprachliche. Der Autor arbeitet gezielt mit den verschiedenen Dialekten, über die sich eine weitere Form der Abgrenzung vollzieht. Explizit thematisiert wird dieser Aspekt in folgender Passage, in der sich Charlie mit einer Strafarbeit abmüht:

Und Piefke Pommel, der Deutsche, der in der Stube war, gab auch seinen Senf dazu. Er zeigte auf Charlie. „Geschieht ihm doch recht, wenn er einmal nachdenken muß, wie ein deutscher Junge den Dienst antritt. Mit so einer Frisur wie er nämlich schon überhaupt nicht!“

Alle, bis auf den Gebert, lachten.

„Mir scheint, der hat an mordstrumm Vogel“ schrie der lange Willy.

Piefke Pommel hatte Willys Wienerisch nicht verstanden. Er stellte sich vor Willy auf, gut einen Kopf kleiner war er. Er federte in den Knien, ganz so, wie das die Offiziere immer machten. „Ich hab dich nicht verstanden, kannst du mir das gefälligst auf deutsch [sic!] sagen?“ Der Willy legte ihm schwer die Hand auf den Kopf und drückte. Piefke Pommel ging in die Knie.

„Hosd gnua, oder wüsd no weida owe?“ fragte der lange Willy freundlich. Piefke Pommel schnaubte etwas Unverständliches. „Wos hosd gsgod?“ fragte der Willy, „Geh, sog mir des auf Deutsch bitte?“

Piefke Pommel murmelte wieder etwas Unverständliches.

„Geh Kleiner, du bist mir do zu deppert!“ Der lange Willy gab dem knieenden [sic!] Pommel einen Schups, der machte einen halben Purzelbaum rückwärts, rappelte sich hoch und zog sich maulend zu seinem Bett zurück. (*Martin Wimmer und der totale Krieg*, 58)

Mittels der Sprache grenzen sich die Jugendlichen deutlich voneinander ab. Dabei steigert der Wiener Willy seinen dialektalen Ausdruck nochmals, um die Differenz zwischen der Wir-Gruppe und der Gruppe der anderen zu überhöhen. Unverkennbar wird dabei, dass zwischen Piefke Pommels „,[...] kannst du mir das gefälligst auf deutsch [sic!] sagen?“ (58) und Willys „Geh, sog mir des auf Deutsch bitte?“ (58) ein ausdrücklicher Unterschied besteht. Diese Auseinandersetzung läuft auf einer Subebene auf die Position hinaus, dass Deutsch nicht gleich Deutsch ist, dass zwischen Österreichern und Deutschen anscheinend auch unüberwindbare sprachliche Barrieren bestehen.

## Kulinarik

Auch auf Differenzen in den Essgewohnheiten wird in der zeitgeschichtlichen Jugendliteratur zwischen Deutschen und Österreichern verwiesen. So beispielsweise in Käthe Recheis' Jugendroman *Lena*. Hier werden kulinarische Unterschiede auf witzig-ironische Weise zur Schau gestellt werden:



„Tante Steffi“, sagte die Köchin, „Sie werden nie draufkommen, was die zwei [Norddeutschen, Anmerkung KG] mit der Suppe getan haben! Ich mußte ihnen Himbeersaft bringen, obwohl die Luise eine Weinflasche aus dem Keller holen hat lassen. Manche Leute mögen halt lieber Himbeersaft als Wein, dachte ich. Aber nein! Sie haben ihn nicht trinken wollen! In die Suppe haben sie ihn eingerührt und gesagt, so wäre es Brauch bei ihnen daheim. Meine gute Rindsuppe! Und Himbeersaft! Ich hab’ geglaubt, mich trifft der Schlag.“ (*Lena*, 250-251)

Die Essensgewohnheiten dieser beiden aus Norddeutschland stammenden Eheleute veranlassen die Köchin sogar dazu, der bereits absehbaren Niederlage etwas Positives abzugewinnen (s. u.). Ganz so als wüsste sie zu diesem Zeitpunkt schon, dass Deutschland und Österreich nach dem Krieg wieder getrennte Wege gehen werden, erläutert sie ihren Standpunkt. Die weitere Zukunft Österreichs war allerdings im Jahre 1944 noch höchst ungewiss und der Blick nach vorne war eigentlich ein banger, zweifelnder. Deshalb entlarvt sich das anschließende Resümee der Köchin als ein Fazit aus der Perspektive der Zweiten Republik:

Die Köchin meinte, noch nie zuvor sei ihr so klar bewußt geworden, daß die Sache mit Großdeutschland nicht stimmen könne. Auch wenn wir und die Reichsdeutschen die gleiche Sprache hätten und die gleiche Kultur, was schon möglich sei, so paßten wir sonst einfach nicht zusammen. Die mit Himbeersaft verschandelte Suppe habe ihr das eindeutig bewiesen.

Zwischen uns Österreichern und den Reichsdeutschen sei eben doch ein Unterschied, da könne der Hitler sagen, was er wolle. Es sei ein Glück, daß er den Krieg nicht gewinnen würde. Sonst hätte er uns womöglich gezwungen, unsere Rindsuppe auch mit Himbeersaft zu essen, weil er doch immer haben wollte, daß wir so würden wie die Preußen. Wäre es so weit gekommen, sagte die Köchin, dann hätte sie nie mehr im Leben eine Küche betreten! (Ebd., 251)

Dieser sehr weitreichende Schluss, der allein von einer kulinarischen Differenz abgeleitet wird, scheint nicht ohne Sarkasmus geschrieben. Dabei fehlt auch das negativ konnotierte Preußenbild nicht, das bei vielen ÖsterreicherInnen auf Ablehnung stieß.

Interessant ist, dass auch Willi Fährmann in seinem Jugendroman auf Besonderheiten der österreichischen Küche hinweist. So heißt ein Freistundenkurs im Kinderverschickungslager „Maria Quell“ „Lauter leckere Speisen aus der Ostmark“ (*So weit die Wolken ziehen*, 119).

## Wesensart

Dass zwischen Deutschen und Österreichern ein Unterschied sei, der sich auch auf die Wesensart eines Menschen erstreckt, klingt bereits in *Martin Wimmer und der totale Krieg* an. Die österreichischen Flakhelfer lassen sich demnach als lustig, aufgeklärt, rebellisch und übermütig beschreiben, wohingegen Piefke Pom-

mel als unterwürfig, führertreu und – wie die Österreicher sagen würden – als „schmähstad“ dargestellt wird.

Auch Willi Fähmann verweist in seinem Jugendroman auf Unterschiede in der Wesensart zwischen Österreichern und Preußen. So denkt sich ein österreichischer Junge über das vorlaute Verhalten einer ehemaligen deutschen Klassenkollegin: „Diese Preußen, dachte er, die sind alle frech wie Rotz. Aber zum Glück ist meine Christel aus dem Dorf eine von uns.“ (*So weit die Wolken ziehen*, 168) Hingewiesen sei auf die negative Konnotation der Preußen, wie sie auch bei Käthe Recheis ersichtlich ist, und die abermalige Unterscheidung zwischen einer Ihr- und einer Wir-Gruppe.

Werden bei Ernst Nöstlinger die Eigenschaften der Österreicher positiv überhöht, so findet bei Heinz R. Unger in *Das Kellerkind* (1995) eine kritische Auseinandersetzung mit der österreichischen Wesensart statt. Eine vorgegebene Gemütlichkeit, die nach außen hin sympathisch wirkt, eine unbeschwerte Lebenshaltung, die von Witz und Fröhlichkeit begleitet wird, und eine scheinbar empathische Haltung gegenüber den Mitmenschen werden insbesondere in der Figur des Oberkellner Schmeiler als Trugbilder einer listigen und immer auf den eigenen Vorteil bedachten Wesensart enttarnt. Der intertextuelle Verweis auf *Der Herr Karl* von Helmut Qualtinger und Carl Merz ist dabei unverkennbar.

### Spirituelles Zentrum

Betroffen stimmt die Menschen sowohl in *Lena* als auch in *Das Kellerkind*, dass bei den Bombardements der Alliierten zuletzt auch das spirituelle Zentrum Österreichs, der Stephansdom in Wien, in Brand gerät. Die Trauer darüber ist in der folgenden Textpassage aus *Lena* deutlich zu vernehmen:

Als wir erfuhren, daß der Stephansdom brannte, weinten viele Menschen in unserem Dorf. Auch meine Mutter weinte. Uns war zumute, als sei das Ende von Österreich gekommen, als würde alles, was die Bomben bisher verschont hatten, jetzt noch zugrundegehen. (*Lena*, 384)

Der Stephansdom ist aber nicht nur eines der zentralen Wahrzeichen für den Raum Österreich, sondern ist auch (spiritueller und räumlicher) Orientierungspunkt für die hier lebenden Menschen. So heißt es in *Lena* noch vor dem Brand bei einem Besuch in Wien: „Daß ich den Stephansdom sehen konnte, tröstete mich. Solange er nicht zerstört war, blieb es noch immer jenes Wien, das einmal unsere Hauptstadt gewesen war.“ (*Lena*, 237) Und in *Das Kellerkind* scheint der Blockwart Opalka die Orientierung zu verlieren, als er vom brennenden Stephansdom erfährt:

„Jessas“, schluchzte er, „Jessas, der Steffl brennt!“ [...] Opalka war außer sich. „Wissen Sie, was das für mich bedeutet? Was nördlich vom Steffl ist, das ist der Norden. Was südlich vom Steffl ist, das ist der Süden. Der Steffl ist der Mittelpunkt der Welt! Wenn es den Steffl nicht mehr gibt, verlier’ ich total

die Orientierung! Da kenn' ich mich dann überhaupt nicht mehr aus in der Welt“, heulte er. (*Das Kellerkind*, 118)

Ausgespart wird in allen hier zur Diskussion stehenden Werken, dass Hitler geraume Zeit vor den alliierten Angriffen auf Wien die Feuerwehreinheiten aus der Stadt abziehen hat lassen. Wären diese noch zugegen gewesen, hätte ein Übergreifen der Flammen von den umliegenden Häusern auf das Dach des Stephansdoms möglicherweise noch verhindert werden können.

## Resümee

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass die These verifiziert werden kann, wonach in einem Erinnerungsraum über die NS-Zeit ein Österreichbewusstsein durch zeitgeschichtliche Jugendliteratur vermittelt wird. Nicht nur ist ein wahrer Fahnenkult um eine Flagge zu verzeichnen, die zwischen 1938 und 1945 verboten war, sondern es wird in diesen Texten auch eine Abgrenzung sprachlicher und kultureller Art von Deutschland vollzogen und der geopolitische Raum Österreich mit einem spirituellen Zentrum versehen. Zusätzlich treffen die österreichischen AutorInnen in ihren Texten eine Auswahl über historische Ereignisse während der NS-Zeit, die für die österreichische Identität zentral sind. Der sog. „Anschluss“ im Jahre 1938 stellt ein solches Datum dar, dem nach den dominierenden Narrativen eine traumatische Bedeutung für die österreichische Identität zukommt. Anleihen an den in Österreich lange forcierten Opfermythos sind hier deutlich auszumachen. Als positiver Gegenpol zum Jahre 1938 fungiert in den diskutierten Werken weniger das Kriegsende anno 1945, sondern viel mehr 1955 als Jahr der Unterzeichnung des Staatsvertrages.

Somit lässt sich schließen, dass mit der zeitgeschichtlichen Jugendliteratur aus Österreich einerseits über die gegenwärtige Haltung zum Nationalsozialismus Auskunft gegeben wird und andererseits über die Abgrenzung zur NS-Zeit und zu Deutschland eine sog. österreichische Identität vermittelt werden soll.

## Literatur

### Primärliteratur

- Fährmann, Willi: So weit die Wolken ziehen. Würzburg: Arena Verlag 2008.  
Hartl, Gerta: Frisches Gras auf verbrannter Erde. Graz, Wien [u. a.]: Styria 1980.  
Nöstlinger, Ernst: Martin Wimmer und der totale Krieg. Fünfzehnjährige als Luftwaffenhelfer. Zeitgeschichtliches Nachwort von Univ.-Prof. Dr. Norbert Schausberger. Wien: Dachs-Verlag 1985.  
Recheis, Käthe: Lena. Unser Dorf und der Krieg. Wien [u. a.]: Herder 1987.  
Tauschinski, Oskar Jan (Hg.): Der Eisstoß. Erzählungen aus den sieben verlorenen Jahren Österreichs. Wien: Junfermann 1972.  
Unger, Heinz Rudolf: Das Kellerkind. Wien: Jugend & Volk 1995.  
Welsh, Renate: In die Waagschale geworfen. Österreicher im Widerstand. Wien: Jugend & Volk 1988.

Wenninger, Heribert: Die heimliche Fahne. Kampf und Bewährung einer Gemeinschaft junger Menschen aus den Jahren 1938 – 1945. Linz: Oberösterreichischer Landesverlag 1957.

### **Sekundärliteratur**

Gittinger, Kerstin: „*Gott schütze Österreich!*“ Das Opfer-Narrativ in der zeitgeschichtlichen Jugendliteratur der 80er Jahre. Texte im Zeichen eines neuen Österreichbewusstseins? In: Mairbäurl, Gunda/Seibert, Ernst (Hrsg.): Kulturelle Austauschprozesse in der Kinder- und Jugendliteratur. Zur genrespezifischen Transformation von Themen, Stoffen und Motiven im medialen Kontext. Wien: Praesens 2016 (= Kinder- und Jugendliteraturforschung in Österreich, 16), S. 95-114.

Hopster, Norbert: Umgang mit der Literatur über den Nationalsozialismus im Deutschunterricht (1992). In: Informationen Jugendliteratur und Medien. Jugendschriften-Warte 46 (Neue Folge, 1994). H. 3, S. 140-150.

Shavit, Zohar: Schlüssel der Erinnerung – Deutsche Geschichten aus Kinderbüchern. In: Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte. Bd. 26 (1997), S. 411-433.

### **Anmerkung**

1 Es handelt sich um die überarbeitete und erweitert Fassung des Artikels: „*Gott schütze Österreich!*“ Das Opfer-Narrativ in der zeitgeschichtlichen Jugendliteratur der 80er Jahre. Texte im Zeichen eines

neuen Österreichbewusstseins? In: Mairbäurl/Seibert (Hgg.): Kulturelle Austauschprozesse in der Kinder- und Jugendliteratur.

# Der Held im Kinderzimmer. Prinz Eugen – Identitätsangebote für Jugendliche 1914 und 2014

ELISABETH GROSSEGER

Nachdem in Europa im 18. Jahrhundert erstmals die Kindheit als eigener Abschnitt menschlicher Entwicklung entdeckt worden war, bekamen kindergerechte Medien (Spiele und Bücher) einen neuen Stellenwert für die Erziehung, die Einübung in Normen und Werte der Erwachsenenengesellschaft; Kriegsspielzeug erfüllte eine pädagogische Funktion und sollte der physischen Ertüchtigung und Einübung in Patriotismus dienen. (Ariès 1978; Frühstück 2010) „Zinnsoldaten, vor allem Verwundete“, verlangte die gutbürgerliche Dame als Geburtstagsgeschenk für ihren Sohn in der Spielwarenhandlung „Zauberklengel“ in Ödön von Horvaths *Geschichten aus dem Wiener Wald*. Spielzeug und Kinderbücher unterstrichen damit die Behauptung, dass Militarismus ein normaler Bestandteil der Gesellschaft ist und Krieg eine Möglichkeit der Konfliktlösung.

Seit der Enthüllung des Prinz Eugen Denkmals am heutigen Heldenplatz 1865 blieb der Held sowohl auf der Bühne wie auch in Romanen und Erzählungen präsent. Darüber hinaus bot der 250. Geburtstag des Prinzen Eugen 1913 Anlass für zahlreiche Neuerscheinungen. Held eines Kinderbuches wurde Prinz Eugen allerdings erst im Weltkrieg. Sowohl Hugo von Hofmannsthal als auch Felix Salten verfassten 1915 kindgerechte Versionen der biografischen Erfolgsgeschichte dieser historischen Persönlichkeit.

## Kriegsbücher für Kinder

Hugo von Hofmannsthal (1874-1929) setzte sich bereits in der Weihnachtsausgabe der *Neuen Freien Presse* 1914 mit Prinz Eugen auseinander. In seinen „Worten zum Gedächtnis des Prinzen Eugen“ aktualisierte er den Helden als Zeitgenossen. (*Neue Freie Presse* 25.12.1914, 35f) Gerade in den Zeiten großer Schwierigkeiten, in denen das „Geschehen übermächtig“ scheint, wollte er durch die „Erzählung einer herrlichen Tat“ den Menschen Kraft geben und Hoffnung für die Zukunft. Prinz Eugens Leben und Tun sollte Orientierungshilfe und Maßstab für gegenwärtiges Handeln werden.

Dem Geiste nach [ist] Prinz Eugen ein Lebender unter uns, seine Taten erneuern sich in diesen Kriegstaten unseres Geschlechts, und seine unverweslichen Gedanken sind das einzige politische Arkanum in einer ungewissen zukunftsschwangeren Gegenwart. (Ebd.)

In diesem Sinne fasste Hofmannsthal die Darstellung der historischen Gestalt des Prinzen Eugen auch für Kinder ins Auge. In einer im Sommer 1915 verfassten Einleitung für den Vorabdruck der ersten drei Kapitel von *Prinz Eugen der edle Ritter* (1915) in der Neuen Freien Presse (*Neue Freie Presse* 3.12.1915, 1-3)<sup>1</sup> beklagte Hofmannsthal, es gäbe für Kinder zu wenig Literatur über große Figuren, die Jugendlichen als Vorbildgestalt vorgestellt werden könnten:

Die Heranwachsenden und nicht nur sie, können in der Liebe zum Vaterland nicht bestehen ohne die Legende. Sie steht zwischen Geschichte und Poesie und in dieser Sphäre bleiben dem Volke und der Jugend die großen Gestalten der Geschichte lebendig. (Ebd.)

Zur Österreichischen Geschichte gab es „überraschenderweise“ kaum ein Buch für Kinder und Jugendliche. Zugegebenermaßen hatte Hofmannsthal es sich „große Mühe kosten lassen [...] eine für den heutigen Moment wichtigste Gestalt unserer Geschichte einigermaßen ins Legendäre und Anekdotische zu bringen.“

Als Hofmannsthals Kinderbuch *Prinz Eugen der edle Ritter* im Dezember 1915 erschien, war der Krieg für die Kinder omnipräsent: „Alles spricht den Kindern vom Krieg: die Eltern, die Lehrer, die Kleidung, das Spielzeug und neun Zehntel aller Bücher, die man ihnen derzeit in die Hände legt.“ So fügte auch Hofmannsthal dem „heutigen Moment“ geschuldete Kapitel und politische Bezüge „auf das deutsche Reich, auf Triest, auf unsere Mission im Südosten“ ein.<sup>2</sup>

Hofmannsthals *Prinz Eugen* erschien bei L. W. Seidel & Sohn, einem Wiener Verlag, der vornehmlich Militaria publizierte, und wurde in der Rubrik „Kriegsbücher für Kinder“ als „Buch von jener dichterischen Tiefe und Kraft der Gestaltung, die jedes Lebensalter entzückt und auch den Erwachsenen wieder zum dankbar lauschenden und schauenden Kinde werden lässt“ angekündigt, kurz vor Weihnachten 1915. (NFP 20.12.1915, 9)

Wie sah nun das illustrierte Kinderbuch aus, in dem Hofmannsthals die historische Gestalt des Prinzen Eugen als Identifikationsfigur für junge und junge gebliebene Leser präsentierte?

In zwölf Kapitel wird *Prinz Eugen, der edle Ritter* als überlegener Held und herausragende „Persönlichkeit“ vorgestellt, die das Erzählte illustrierenden Lithographien steuerte der secessionistische Maler Franz Wacik (1883–1938) bei, der neben seiner Illustrationstätigkeit für Kinder-, Jugend- und Volksbücher einer der produktivsten Mitarbeiter der humoristischen Wochenzeitschrift *Die Musketen* war. Franz Wacik gab den einzelnen Kapiteln durch „Eichenlaubumrandung“ eine dem Ernst der Zeit angemessene Erscheinungsform (Hiebler 2003, 146) und erwies damit auch dem deutschen Bündnispartner seine Referenz.

Der Bezug zur Kriegsgegenwart ist über die erwähnten politischen Bezüge der Mehrzahl der Kapitel eingeschrieben. Schon im ersten Kapitel *Prinz Eugen von Sa-*

voyen kehrt dem französischen Königshof den Rückenführt ihn Hofmannsthal in barocker Tradition als *Instrument Gottes* ein. Als „Fremder“ wäre sein Beruf wohl gewesen „gegen Habsburg Dienst zu tun“, anderes war ihm „bestimmt“, sein „Lebenslauf ging nach Osten und Süden“. Dort hat er die „Spur vorgegraben“, er hat „Österreichs Heer geschaffen, das gleiche lebendige, vielsprachige, das heute in Litauen und BeBarabien, an der Save und am Isonzo kämpft und siegt.“

Den Volontär der in der Entsatz-Schlacht bei Wien 1683 erste militärische Erfahrungen machen konnte, vergrößerte Hofmannsthal zum Befehlshaber eines kaiserlichen Dragonerregimentes und bestätigte damit eine ab den 1880 Jahren praktizierte Zusammenführung der Gedächtnisorte *Türkenbefreiung 1683* und *Prinz Eugen*. Und auch die Gegenwart, das „Schicksalsjahr“ 1914 wird im Kapitel *Prinz Eugen ficht vor Wien und hilft die Stadt befreien* abermals zum Spiegel der Vergangenheit: 1683 „eines der dunkelsten und schicksalsvollsten in Österreichs Geschichte wie kein so dunkles und schicksalsvolles wiedergekommen ist bis 1914.“ Wacik illustrierte diese Vergrößerungen optisch durch den singulären Helden zu Pferd, der die Feinde vor den Müttern und Kindern zurückdrängt und mit seinem Schwert in die Flucht schlägt. In jahrelangen Kriegen konnte Prinz Eugen zeigen

daß noch mehr in ihm steckte als ein tapferer Reiteroberst oder ein General- über drei- oder viertausend Mann, daß ein großer Feldherr in ihm lebte, einer, der alles in seiner Seele vereinte, was für dieses gewaltige Amt nottut: den Mut und die Vorsicht, die Wissenschaft und die Geistesgegenwart; einer der das Gelände mit einem Adlerauge überschaut, die Massen gegeneinander abwägt, den richtigen Augenblick wie mit zauberischer Witterung wahrnimmt, und wenn es nottut die eigene Person für Hundertausende in die Wagschale wirft und so das Gleichgewicht herstellt. [9]

Wacik zeigt den sein Leben verfluchenden Sultan über Bergen toter türkischer Kämpfer. („Eugen siegt bei Zenta über den Sultan“)

Die Kriegswirklichkeit bleibt präsent auch in jenen Kapiteln, die von seinem Scheitern erzählen: „Prinz Eugen will aus den Deutschen ein Volk in Waffen machen.“ Was Eugen noch nicht gelang, das hatte nun der Kriegsbeginn erreicht. Den Lesern wurde mit diesen Überblendungen von Vergangenheit und Gegenwart der Eindruck der Vollendung der Geschichte suggeriert.

Und so lag es nahe auch die vergangenen Erfolge als konstitutiv für die Gegenwart zu empfinden: Prinz Eugen gewinnt in der kühnsten seiner Schlachten Stadt und Festung Belgrad.

Von da an war die Macht der Türken als einer eigentlichen angreifenden gegen das Herz Europas vorstoßenden Großmacht für immer gebrochen, so wie es in diesen heutigen Tagen durch Gottes Hilfe mit der neuen halbasiatischen Großmacht, den Russen, geschehen ist, und wie wir hoffen wollen, auf ewige Zeiten. [30]

Als Zeuge dafür wird der Held selbst aufgerufen. Im Kapitel „Prinz Eugen sieht oft im Geiste verborgene und zukünftige Dinge“ erscheinen ihm in Wolkenbil-



Abb. 1: Prinz Eugen von Savoyen kehrt dem französischen Königshof den Rücken. Ill. Franz Wacik. ( Hofmannsthal 1914)

dern durch die Zeiten hindurch der „ungeheure Heereszug Österreichs“ nach Osten und er „zitterte vor Glück“.

Als Identitätsangebot an die jungen Leser wirkte wohl vor allem auch das Kapitel „Die Soldaten singen zum erstenmal das Lied von ihrem Feldherrn“, in dem die Soldaten als Solidargemeinschaft ums Lagerfeuer sitzen; sie fochten mit ihm, liebten ihn und kannten „alle dreizehn Stellen an seinem Leib, wo er die Narben von schweren Wunden trug, und noch besser wußten sie alle Antworten, die er fremden Gesandten oder Parlamentären einmal gegeben hatte, und die Streiche, die er dem Feinde gespielt hatte.“ Ihm zum Gedächtnis schufen sie das Lied *Prinz Eugen, der edle Ritter*.

Hofmannsthal und Wacik verfolgten eine Art Vergegenwärtigungsstrategie: Die Kriegssituation 1914 wird in Parallelführung zu den von Eugen geleisteten Feldzügen gesetzt. Mit der mehrfach betonten Mission „nach Osten und Süden“ und dem im letzten Kapitel nachgesetzten Prinz-Eugen-Lied unter der kämpferischen Überschrift „Prinz Eugens Geist ist immer dort, wo unsere Soldaten fechten und siegen“ agierte Hofmannsthal – optisch unterstützt durch Waciks Lithographien – suggestiv auf die Leserschaft. Die didaktische Botschaft lautete den Kriegseinsatz zu begrüßen als Abenteuer, bei dem Ruhm und Ehre winken. Prinz Eugen war Identitätsangebot wie Projektionsfläche gleichermaßen. Das Schlussbild Waciks unterstreicht noch einmal die ideologische Botschaft: über den im Vormarsch begriffenen österreichisch-ungarischen Soldaten in feldgrauer Uniform steigt Prinz Eugen schattenhaft aus den Wolken auf.

Neben dem Bezug auf die heroische Vergangenheit eignete sich das Buch auch als Immunisierung der Gegenwart. Acht der zwölf Kapitel beziehen ihre Gegenwartsaktualität aus der Vergangenheit und umgekehrt. Der Krieg von 1914 blieb ständig präsent. In nur vier Kapiteln ist die Botschaft unkriegerisch: Im



Zentrum stehen Wirtschaft durch Handel und Verkehr („Prinz Eugen rät dem Kaiser Triest zu einer mächtigen Hafenstadt auszubauen“) und das große Erbe der materiellen Hinterlassenschaften des Prinzen („Prinz Eugen baut Schlösser und Paläste“), wie auch die Kupferstichsammlungen, Bibliothek, Menagerie, wo dem Löwen der zu Eugens Todesstunde brüllte, besondere Aufmerksamkeit zukam („Eugens letzte Tage und der Löwe im Belvedere“).

Zweimal kommt Prinz Eugen mit Zitaten selbst zu Wort. Beide Stellen sind dazu angetan die jungen Leser zu beeindrucken. Denn in ihnen spricht jemand aus der Vergangenheit mit Stärke, Überlegenheit, Selbst- und Verantwortungsbewusstsein:

Gleich zu Beginn („Prinz Eugen von Savoyen kehrt dem französischen Königshof den Rücken“) schildert Hofmannsthal Eugens Audienz beim französischen König, der ihm die gewünschte Kompagnie Reiter verweigerte und ihn damit aus Frankreich „vertrieb“. Überlieferte Zitate sollen das ausgeprägte Selbstbewusstsein des Mannes belegen, der „von kleiner Gestalt und zartem Aussehen“ war – ein biografischer Hinweis, den Wacik entsprechend dem kollektiven Bildgedächtnis in der Illustration auflöste. Während der französische König die mangelnde Unterwerfung missfallen hatte, fand Eugen im französischen König keinen Menschen, dem zu unterwerfen es sich lohnte.

Die Bitte war bescheiden, aber der Bittsteller nicht, nie hat jemand gewagt, mir mit zwei Augen wie ein zorniger Sperber so ins Gesicht zu starren. – Sollte ich ihm nicht scharf ins Gesicht schauen, da ich doch sehen mußte, ob er taugte, mein Herr zu sein oder nicht, und danach in einem Augenblicke für mein Leben mich entscheiden mußte. Nun weiß ich, daß er nicht taugt, so will ich denn nicht anders wie als Feind mit dem Degen in der Faust sein Land wieder betreten. Mir ist nicht bange, daß ich nicht in dieser Welt einen Herrn fände, dem ich mit Lust und Freude dienen könne. [2]

Und noch ein weiteres Mal bekommen die jungen Leser eine Probe von der schlagfertigen Überlegenheit des Prinzen Eugen („Eugen gibt seinem Verwalter eine gute Lehre“). Während des Baus und der Ausgestaltung des Schlosses Hof beschäftigte er mehr Menschen als seinem Verwalter notwendig schien. Jeden der sich bei ihm meldete stellte er ein, denn er wusste von den jahrelangen Missernten und Notsituationen der Menschen. Seinem Verwalter, der sie aus Sparsamkeit wieder entließ gab er folgende Lehre:

Meint Er, ich brauche Ihn? Meint Er, man brauche einen Menschen in der Welt? Wenn Er meint, Er dürfe die Menschen verhungern lassen, die man nicht braucht, so sage Er mir, wer Ihn und mich vor dem Verhungern schützen soll! [18]

Anfängliche Absatzschwierigkeiten des in edler Ausstattung und hoher Auflage von 5.000 Stück produzierten Kinderbuches dürften sich mit fortschreitendem Kriegsverlauf gelegt haben; 1917 erschien eine zweite Auflage. Ob der Band seine Leserschaft unter den Jugendlichen oder doch vielleicht mehrheitlich auch unter den Erwachsenen fand, muss dahingestellt bleiben; für 6 Kronen, etwa 12 Euro in heutiger Währung, lag der Preis jedenfalls im oberen Segment. (*Die Mus-*

kete 2.12.1915, 12) Bereits parallel zur Erstauflage war eine repräsentative „Luxusausgabe von 50 nummerierten und von Autor und Künstler signierten Exemplaren auf Van Geldern Papier“ angekündigt worden. (Lunzer 1981, 254 und 325)

### Prinz Eugen für den Unterricht

Den Jugendlichen wurde Prinz Eugen seit mehreren Jahrzehnten auch in der Schule als Vorbildgestalt präsentiert. Bereits 1865 waren die Schüler der Gymnasien in die Erinnerungsarbeit rund um den im Denkmal am Heldenplatz verewigten Feldherren eingebunden gewesen. Mit Martin Greifs „vaterländischem Schauspiel“ *Prinz Eugen* (Greif 1880) lag ab den 1880er-Jahren ein „österreichisches Nationaldrama“ vor, das zur Pflichtlektüre in den Schulen empfohlen wurde.

Anders als die Erwachsenen, die das Leben des Prinzen Eugen bereits kannten und die dramatischen Konflikte „mehr als Formalität“ (*Fremden-Blatt* 14.04.1880, 11) empfanden, konnte man junge Menschen, historisch unbedarfte Schüler, mit dem Lesedrama noch fesseln. Die Anforderungen, die die Pädagogen an Lektüretexte für den deutschen Unterricht stellten, umfassten Ästhetik („äußere Vollendung“) und Poesie („frisch quellende Poesie“), Moral („sittliche Reinheit“) und einen patriotischen Impetus („vaterländischen Geist“) (Klee 1890, 403). All diese Kriterien schien ihnen Greifs *Prinz Eugen* zu erfüllen. Den Empfehlungen der Lehrenden zu Ende des 19. Jahrhunderts, dass sich Greifs Schauspiel „ganz besonders zur Classen- oder Privatlektüre für die Oberstufe unserer höheren Schulen“ eigne<sup>3</sup>, folgten Neuauflagen des dramatischen Textes als Sonderdrucke 1904 und 1909 in zahlreichen Auflagen.

In die Geschichts-Lehrbücher hatte Prinz Eugen bislang nur mit „mageren Schilderungen“ Eingang gefunden: Er entsprach dem dort gerne vermittelten „strahlend deutschen Idealbild“ abstammungsmäßig nicht (Heindl 1996, 56). Im Unterricht an den Gymnasien Österreichs sollten den Schülern jedoch auch moralische Vorbilder vorgestellt werden, die ihnen „ethischen Halt bieten“ (ebd. 59) konnten. Mit Greifs Drama als Lesestoff für den Unterricht wussten die Pädagogen beides zu vereinbaren. Denn schon zur Zeit Eugens galt Österreich als „die führende Macht in Deutschland“ und Prinz Eugen „trotz seiner ausländischen Geburt ein echter deutscher Nationalheld“ (Klee 1890, 414). Und die „vorwiegend deutsche Gesinnung“ des Kaisers, seine „völlige Lösung [...] von der spanischen Umgebung“ rechtfertigte die Bezeichnung als „vaterländisches Schauspiel“.

Zu diesem „vaterländischen“ Interesse kam als moralische Qualität die sittliche Haltung des Dramas: „Der Geist kriegerischer Tüchtigkeit, [der] deutsche Jünglinge unwiderstehlich anziehen muß“ (ebd.) und die individuelle Personencharakteristik Prinz Eugens, die beim Leser nicht nur Bewunderung sondern darüber hinaus echte Zuneigung hervorrief. „Es ist vor allem der gute, reine Mensch, den wir lieben.“ Der Konflikt zwischen der taktischen Überzeugung Eugens und seiner Gehorsampflicht gegen den Kaiser führe darüber hinaus zu einem seelischen Konflikt, der den Stoff in „eine höhere allgemein menschliche Sphäre“ hebt (Klee 1890, 416; Sahr 1904, 135).

Von allen Wirkungsbereichen Prinz Eugens (Feldherr, Staatsmann, Förderer von Kunst und Wissenschaft) zeigt das Drama den Feldherrn in der Schlacht bei Belgrad 1717. Am Beginn steht eine gesellschaftliche Szene, bei der Freunde und Gegner am kaiserlichen Hof den abwesenden Prinzen Eugen mit Lob stärken und übler Nachrede ausrichten. Als die jungen Leser dem Helden begegnen, sind sie emotional gefordert. Prinz Eugen plant trotz mehrfacher Überlegenheit der Gegner bei Belgrad „den Feind mit aller Macht [zu] überraschen“ (13) und steckt den ihm überbrachten kaiserlichen Rückzugsbefehl ungelesen weg. Wider allem Anschein (es fallen die besten Offiziere und der Neffe Prinz Eugens) kann Prinz Eugen die Schlacht für sich entscheiden und die Kapitulation Belgrads vermelden. In Wien wurde jedoch bereits die Missachtung des Rückzugsbefehls beim Kriegsgericht angezeigt. Diese nur durch Legenden überlieferten biografischen Motive (Ungehorsam und Tod des Neffen) erhöhten die dramaturgische Spannung und steigerten die Identifikation der Leser mit dem Helden.

Die jungen Leser mag auch besonders die direkte Rede des Prinzen Eugen angesprochen haben. Vor allem im zweiten Teil wird der Held dadurch authentisiert:

Gehorsam ist nur eine von den Pflichten, / Die einem Feldherrn im Gewissen steh'n.  
/ Ich ließe einen General erschießen, / Der sich nach einer Schlappe auf den Grund /  
Empfangenen Befehls berufen wollt. (58)

Im Augenblick als der Kaiser die Entschuldigung des Prinzen für seinen Ungehorsam erwartet erhält dieser ein Abwerbungsangebot des französischen Königs, das er ohne zu zögern zurückweist:

Als ich aus Frankreich in die Fremde zog, / Weil man mich für den Krieg nicht tauglich hielt, / [...] Da schwor ich mich dahin zurückzuwenden / Nicht anders als den Degen in der Faust. [...] Ich kam nach Wien als heimatloser Prinz, / Den Kaiser Leopold voll Gnade aufnahm / Und in sein glorreich Kriegsheer einrollierte. / Da war's an jenem Feste meines Lebens, / Daß ich in meinem Innern ihm gelobte, / Getreulich ihm und seinem Haus zu dienen, / So lang ich atme und ich halte Wort. (48)

Auch dieses Abwerbungsangebot ist frei erfundene Legende, es eignete sich aber dramaturgisch und moralisch ausgezeichnet, um Standhaftigkeit und Wort-Treue auch anhand der Selbstreflexion des Prinzen Eugen zu exemplifizieren: „Nie hab ich ein Vertrauen noch verletzt, / Und doch schleicht man heran, mich zu versuchen: – / Die Ehre außer uns ist eitel Schein.“ (49)

Pädagogisch sei die Verwendung historischer Dramen für den Unterricht besonders zu empfehlen, denn „dem Volk mangelt der geschichtliche Sinn, es versteht nicht die Größe und Tragweite geschichtlicher Vorgänge, die Bedeutung geschichtlicher Persönlichkeiten zu würdigen und deshalb gibt es auch keine volksmäßig geschichtliche Überlieferung.“ (Böckel zit. nach Speyer 1909, 365) Zum Wallenstein, Tell, Götz und Ottokar gehöre auch der Prinz Eugen, um der Jugend „Lust und Weh des deutschen Volkes [...] im Spiegel der Dichtung“ zu zeigen. (Nadler zit. nach Speyer 1909, 265)



Abb. 2: Prinz Eugen. III. Max Liebert. (Salten 1915)

Vor allem zu Beginn des neuen Jahrhunderts wurden den (männlichen) Jugendlichen die am Beispiel des *Prinz Eugen* exemplifizierten Ideale im Schulalltag vermittelt: neben der Einübung in den Kriegsfall stand das Bekenntnis zur deutschnationalen Gesinnung. Auf diese Weise von vielen Seiten indoktriniert war die Euphorie zu Beginn des Ersten Weltkrieges, der die großdeutsche Waffenbrüderschaft nun im Kriegsfall ausleben durfte, nicht verwunderlich.

### Ullstein Jugendbuch

Weniger pathetisch und kriegsbegeistert versuchte auch Felix Salten (1869-1945) den jungen Lesern Prinz Eugen näherzubringen. Auch er veröffentlichte im ersten Kriegsjahr einen Roman über den Helden, der in der Sammlung der Ullstein'schen Jugendbücher erschien.<sup>4</sup> Die Illustrationen schuf Max Liebert (1874–1943). Er bildete den Prinzen erstmals in seiner authentischen Größe ab und rückte ihn dadurch näher an die Jugendlichen heran. (Salten 1915)

Salten beginnt den Roman in den üppigen Gärten von Versailles. Seine Cousine, die Schwägerin des Sonnenkönigs Ludwig XIV. trifft dort den kleinen Buben „schmalschultrig und dünn, in einem braunen Rökkchen“, der nur Augen für die „Schweizer Garde“ hat, und stellt ihn ihrer Begleitung vor (*Ein artiges Bübel*):

Ein Äffchen ist er nun gewiß nicht, das muss der Herr wohl zugeben, aber wie ein echter kleiner Italiener sieht der Knabe aus, hat eine braune Haut, als sei er von der Sonne verbrannt. Freilich die Oberlippe ist zu kurz – sodaß ihm allezeit der Mund offen steht; und die zwei Schneidezähne sieht man immerzu wie bei einem Feldhasen. (13)

Im Gegensatz zu Hofmannsthal, der die Begegnung des achtzehnjährigen Prinzen Eugen mit dem Sonnenkönig als moralischen Sieg des Prinzen schilderte, zeigt uns Salten den durch die Audienz geknickten, aber selbstbeherrschten Prinzen, der seiner Schwester berichtet:

Der König hat meine Dienste zurückgewiesen, hat mich ermahnt, mein Leben der Kirche zu weihen statt dem Vaterland. [...] Mehr noch! Mehr noch! Der König hat mich verhöhnt, hat mich beleidigt! O, wie er uns alle haßt dieser König. [...] Ich weiß, daß der König nichts von mir hält. Er mag ein großer Regent sein, der König, aber sein Blick bleibt an äußerlichen Kleinigkeiten hängen, er vermag nicht in die Tiefe einer Menschenbrust zu dringen. [...] Was habe ich hier noch zu suchen? Was denn in diesem Land noch zu hoffen? Mein Vaterhaus ist verödet. [...] Unsere Mutter lebt im Exil. [...] Der König ist immer geneigt unseren Feinden sein Ohr zu leihen. Er will unsere Dienste nicht, er verschmäht die meinigen. Ich hätte es voraus wissen sollen, [...] Jetzt bin ich frei [...] (15-18)

Prinz Eugen hat eine Zurückweisung erfahren, eine persönliche Niederlage, die er in eine neue Chance ummünzt. Es ging ihm nicht um sich selbst, sondern um das Ziel, das er vor Augen hatte und erreichen wollte. „Zu den hervorstechendsten Charaktereigenschaften des Prinzen Eugen gehörte, daß er immer sich selbst und das eigene Verdienst vergaß.“ (63)

Salten beschreibt die biographischen Stationen Prinz Eugens („Feuertaufe“, „Die Türken vor Wien“, „Erstürmung von Ofen“, „Am Berge Harsan“, „Verwundet“, „Wider Frankreich“, „Die Schlacht bei Zenta“, „Einer gegen viele“, „Fortsetzung des Krieges. Tod Leopold I.“, „Der Sieg bei Malplaquet“, „Der letzte Habsburger“, „Wieder gegen die Türken“, „Peterwardein“, „Belgrad“, „Prinz Eugenius der edle Ritter“, „Neid und Verleumdung“, „Geistige Regsamkeit“) in kindergerechter Sprache und manchmal frei in der Zusammenstellung historischer Fakten. Ohne Ideologiewird Prinz Eugen als „gelassen, ernst und still“ (39) charakterisiert; mutig, uneigennützig und bescheiden verrichtet er im Dienste der Sache – als Feldherr – seine ‚Arbeit‘. Salten schuf ein Charakter-Vorbild: Er betont Eugens Selbstvertrauen, seine Unbeirrbarkeit, seine Ruhe und Tapferkeit, seine Güte und Menschlichkeit und das große Vertrauen, das die Menschen in ihn hatten, vor allem dann, „wenn sonst nichts mehr helfen wollte.“ (127)

Er hatte die glanzvollsten Siege errungen, und unter den Schritten seiner Soldaten, unter dem donnernden Galopp seiner eisernen Reiter, unter den blitzenden Streichen seines Schwertes war das Schicksal der Völker entschieden, das Angesicht Europas verändert, der Thron des Kaisers gerettet und befestigt worden. Er war jetzt die kriegerische Seele dieser Welt, der kleine unscheinbare Mann mit dem ernsten Gesicht, der häßlichen Stupsnase und den dunklen, schönen, feurig strah-

lenden Augen. Unzähligen jungen Adeligen schwebte er als leuchtendes Beispiel in ehrgeizigen Träumen vor Augen. An allen Höfen, in allen Palästen und in allen Bürgerhäusern wurde er bewundert und gepriesen. Seine Soldaten aber vergötterten ihn. Sie hatten ihn aus der Nähe gesehen. Sie wußten, daß er das Unrecht, das Protektionswesen und die Korruption in der Armee bekämpfte und dem Verdienst zu seinem gerechten Lohn verhalf. Sie wußten, daß er alleine es war, der für ihren Unterhalt Sorge trug und es nicht duldete, daß sie Hunger und Mangel litten. Sie wußten auch, daß er nichts für sich begehrte, nie und nirgendwo, weder Reichtum noch Ehre, noch Schmeichelei, noch die Gunst der Mächtigen, daß er ohne Hochmut und ohne Eitelkeit sich immer gleich blieb, gütig und einfach, mild, aber von unbeugsamer Gerechtigkeit, nach oben wie nach unten. (115f)

Das dem Entstehungsjahr geschuldete Kapitel *Prinz Eugen und der junge Friedrich* nimmt die österreichisch-preußische Beziehung des Prinzen Eugens zu Friedrich Wilhelm und Friedrich II. in den Blick, als frühe Begegnung des „Trägers einer ruhmreichen Vergangenheit“ mit dem „Träger einer ruhmvollen Zukunft. [...] Immer hatte sich der Prinz Eugen Mühe gegeben, das Mißtrauen, das zwischen dem Hof von Berlin und dem von Wien bestand, zu beseitigen und ein freundlicheres Verhältnis herbeizuführen.“ (139f)

Eugen lockerte und löste vorsichtig die unselige Verbindung mit Spanien, den Plan, Maria Theresia mit einem spanischen Prinzen zu verheiraten, erstickte er im Keim, und immer wieder verwies er den Kaiser darauf, daß die deutschen Staaten seine besten und natürlichsten Verbündeten seien. Prinz Eugen, aus italienischem Blut und seiner Erziehung nach Franzose, ist um jene Zeit am österreichischen Kaiserhof der einzige gewesen, der eine aufrichtige deutsche Gesinnung hatte, der einzige Mann, der sein Bestreben darauf richtete, den deutschen Kaiserthron auf deutsche Völker und Fürsten zu stützen. (145)

Mit dieser Passage bediente auch Salten den Zeitgeist, ob für seine jungen Leser oder mehr mit einem Seitenblick auf den Bündnispartner im Ersten Weltkrieg und den gemeinsamen Buchmarkt sei dahingestellt.

Auch wenn Salten seinen Lesern einen vorbildhaften Charakter zur Identifizierung anbot, so darf doch auch die der Zeit geschuldete Wirkung der Erzählung in Hinblick auf Soldatenromantik und Kriegsfreude nicht außer Acht gelassen werden. Mit den wiederholten Hinweisen auf die „deutsche Gesinnung“ des Prinzen wurde auch hier subkutan das Zugehörigkeitsgefühl zum Deutschtum bestärkt und unwissentlich der Anschlussjubiläum eine Generation später vorbereitet.

### Vom Außenseiter zum Genie Europas

Ein Jahrhundert später aktualisiert abermals ein Jugendbuch die historische Gestalt des Prinz Eugen. Die Nahostexperte Karin Kneissl (\*1965) erzählt die „rasante“ Lebensgeschichte des *Prinzen Eugen* in fünf Kapiteln, die Illustrationen steuerte Lena Zotti bei. Herausgegeben wurde der Band von der Direktorin der

Österreichischen Galerie Belvedere in der ehemaligen Sommerresidenz des Prinzen Eugen. (Kneissl 2014)

Im Mittelpunkt der Erzählung für 10- bis 14-Jährige und „auch jene, die drei- oder fünffach so alt sind“ steht dabei nicht mehr das militärische Geschick, sondern der Menschenfreund, der Freund der Kunst und der Tiere. Auch nationale Zuschreibungen sind obsolet: Eugen wird vorgestellt als

einer der wenigen großen Köpfe, die man wahrhaft europäisch nennen kann. Denn wer mehrere Sprachen spricht, kann sich auch in andere Kulturen hineindenken. Bereits seine Unterschrift zeugt davon: Eugenio von Savoye – also der Vorname italienisch, der Adelstitel deutsch und der Nachname französisch. (13)

Für heutige Kinder soll Prinz Eugen in Hinblick auf heutige Anliegen einer Leistungsgesellschaft zur Identifikationsfigur werden. „Aus der Geschichte zu lernen“ ist das didaktische Anliegen.<sup>5</sup>

Mit Vergleichen zur Gegenwart wird den jungen Lesern die vergangene Welt des Barock nähergebracht: „Der französische Königshof war das wesentliche Machtzentrum jener Epoche, so wie Washington, Brüssel oder Moskau heute“. (14) Vereinzelt Anglizismen und in Schreifschrift übersetzte Aussprache französischer Namen und Titel helfen die Fremdheit in Vertrautes umzuschreiben. Barocke Begriffe, Ideen, Gedanken werden mit Verweisen auf heutige Ähnlichkeiten erklärt.

Im Kapitel „Intrigen, Mobbing und viele böse Zungen“ erfahren die jungen Leser, wie die Mutter Prinz Eugens unter dem Vorwurf der Zauberei und Giftmischerei des Landes verweisen wurde.

Eines erfuhr der kleine Eugen aber damals in aller Härte, dass Intrigen das Leben sehr belasten können. Gerüchte wurden zu allen Zeiten über Menschen, vor allem erfolgreiche, in die Welt gesetzt. Solches Verhalten ist noch viel leichter geworden, denn was einst nur am Dorfbrunnen oder an einem Hofe beschwätzt wurde, kann heute über das Internet viel rascher als Lüge und Intrige verbreitet werden. (19)

Heutigen Jugendlichen ist nicht nur soziale Ausgrenzung unter dem Begriff des Mobbing präsent. Auch Erfolg und Fortkommen werden schon früh als wahres Lebensziel vermittelt. Mit der Lebensgeschichte des Prinzen Eugen wird eine Identifikationsfigur angeboten, die sich – so der Untertitel des Buches vom „Außenseiter zum Genie Europas“ hochgearbeitet hat, der „nichts geschenkt wurde“, die „sich durchgeboxt hat“ und dabei „anständig geblieben ist“.<sup>6</sup>

Fünf Kapitel („Ein Bub den niemand wollte“, „Im Dienste seiner Majestät des Kaisers“, „Der Kaiser und der Sultan“, „Prinz Eugen baut sich ein Zuhause“, „Der Tierfreund Prinz Eugen“) setzen thematische Schwerpunkte, die die Erzählung chronologisch strukturieren.

Die Aufforderung seines Freundes, des Prinzen von Conti – „Mach etwas aus dir, denn Du hast das Zeug dazu!“ – nahm der als hässlich beschriebene Bub, der von seiner Familie keinerlei Unterstützung erwarten konnte, als Herausforderung an. Seine Neugierde half ihm dabei: „Neugierde ist wesentlich um immer weiterzugehen, mehr zu erfahren, vom Leben, von der Geschichte und der Zukunft.“

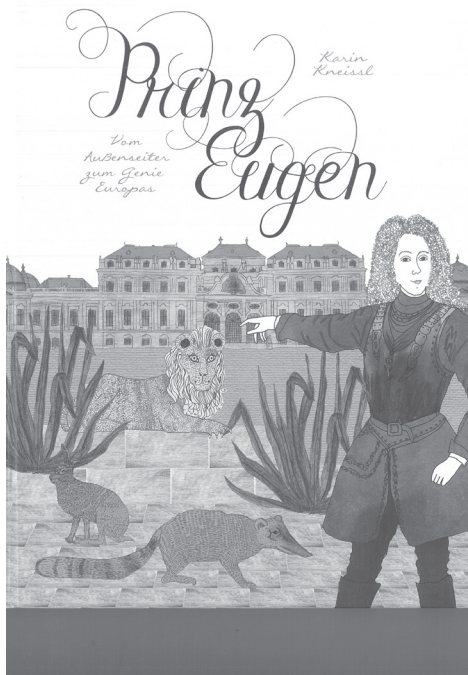


Abb. 3: Prinz Eugen vor dem Schloss Belvedere. Ill. Lena Zotti. (Kneissl 2014)

(19) Ebenso seine Begeisterung für Bücher: „Eugen wurde eine richtige Leseratte und diese Leidenschaft sollte ihn für den Rest seines Lebens immer intensiver begleiten.“ (20) Als leistungssteigernde Eigenschaften verfügte er weiters über Beharrlichkeit, Disziplin und Humor.

Die Präsentation Prinz Eugens als Vorbild ist in vielerlei Hinsicht auch den zahlreichen Defiziten unserer Zeit geschuldet: So wird Prinz Eugen als „vorbildlicher Arbeitgeber“ und „vorbildlicher Diplomat und Staatsmann“ beschrieben.<sup>7</sup> Im Kapitel „Der Kaiser und der Sultan“, werden die zahlreichen Kämpfe Prinz Eugens gegen die Türken, die bis heute ein wesentlicher Teil des kollektiven Gedächtnisses sind, historisiert.

Die beiden Länder, die sich damals als Heiliges Römisches Reich deutscher Nation und Osmanisches Reich bekriegten, haben nur wenig mit den Staaten Österreichs und Türkei zu tun. (42) Damals rieben sich diese beiden Reiche aneinander, aber sie „inspirierten sich damit [auch] gegenseitig. (44)

Wenn Prinz Eugen nicht im Krieg kämpfte, dann war er als Diplomat tätig. Dabei bringt die Autorin ihre eigenen Erfahrungen im diplomatischen Dienst ein: Prinz Eugen wusste die Dämonisierung des Feindes zu vermeiden und Politik und Religion stets auseinanderzuhalten.



Eugen war ein geborener Diplomat. Er verstand es in jeder Situation den Gegner zu achten und mit viel Geduld sein Vertrauen zu gewinnen. [...] Ohne jeden Eifer verhandelte Eugen. Es ging ihm um das, was nötig war: endlich Frieden zu schaffen. [...] Er wusste dank seiner vielen Erfahrungen, dass man den Feind nie demütigen darf. [...] Denn irgendwann muss man immer mit den Feind von gestern verhandeln.“ (48)

Darüber hinaus wird eine barocke Facette Prinz Eugens präsentiert, die bislang wenig Beachtung fand. Die Autorin sieht Prinz Eugen als einen Menschen, der „mit allen Sinnen“ gelebt hat, und verweist auf die materielle Qualität seines Lebens: die Nähe zum sinnlichen Erleben in der Feindbegegnung, in der Natur, in der Kunst. Auch dies ist eine Perspektive, die manchen Jugendlichen heute verlorenen gegangen sein mag im Kosmos der virtuellen Realitäten.

Alle im Buch genannten Charaktereigenschaften und Persönlichkeitsmerkmale des Prinzen Eugen weisen ihn als *honnêt homme* des Barock aus. Dazu gehören Tugend und Stärke, Recht und Ehre, Billigkeit und Tapferkeit, Klugheit, Sanftmut, Eifer und Verschwiegenheit, Vorsicht und Weitblick. Der bürgerliche Kanon hat hundert Jahre später einiges davon übernommen und als bildungsbürgerliches Ideal tradiert. Die Präsentation in einem Kinderbuch 2014 lässt sich durchaus auch im Zusammenhang mit einer neuen Sehnsucht danach deuten, als Wiederentdeckung des bürgerlichen Subjekts und seiner sozialen Fähigkeiten, den „social skills“.

Kindern wird in diesem Buch vieles vermittelt, durch Hinweise näher gebracht, was sie möglicherweise in der Gegenwart nicht als Realität vorfinden oder vielleicht sogar vermissen.

Der Sprössling einer alten adeligen Familie wird so zum bildungsbürgerlichen Vorbild stilisiert: Autodidakt, als Lesender hatte er sich alles nötige Wissen angeeignet. Hindernisse hat er beharrlich, diszipliniert und gleichzeitig humorvoll zu überwinden gesucht, um an seinem Lebenstraum festzuhalten. Verwirklicht hat er diesen Lebenstraum mit großem persönlichen Einsatz, und größtmöglicher Achtung von Mensch und Tier.

## Fazit

Von allen erwähnten Büchern für Kinder und Jugendliche lässt sich festhalten: Immer wird der historische Prinz Eugen aus der Perspektive der Gegenwart beleuchtet. Er wird Kindern als gesellschaftskonformes Identitätsangebot mit den eingeschriebenen Werthaltungen und Vorstellungen präsentiert. Dem Helden werden damit jene Kennzeichen und Eigenschaften zugewiesen, die man Kindern – im besten Fall – als exemplarisch für eigenes Fortkommen und für die persönliche Entwicklung anempfiehlt; oder – aus weniger positiver Sicht – als vorteilhaft für den Nationalcharakter oder allgemein den Strukturerhalt der eigenen Gesellschaft zu erkennen meint.

## Literatur

### Primärliteratur

- Greif, Martin: Prinz Eugen. Vaterländisches Schauspiel in fünf Akten. Cassel: Theodor Kay 1880.
- Hofmannsthal, Hugo von: Prinz Eugen der edle Ritter. Sein Leben in Bildern erzählt von Hugo von Hofmannsthal. 12 Original-Lithographien von Franz Wacik. Wien: L. W. Seidel & Sohn 1914.
- Kneissl, Karin: Prinz Eugen. Vom Außenseiter zum Genie Europas. Mit Illustrationen von Lena Zotti. Wien: Belvedere 2014.
- Salten, Felix: Prinz Eugen der edle Ritter. Mit Bildern von Max Liebert. Berlin und Wien: Verlag Ullstein & Co. 1915.

### Sekundärliteratur

- Ariès, Philippe: Geschichte der Kindheit. München: dtv 1978 (L'Enfant et la vie familiale sous l'ancien régime 1960)
- Böckel, Otto: Psychologie der Volksdichtung Leipzig: Teubner 1906.
- Die Muskete 531, 2. Dezember 1915.
- Fremden-Blatt 103, 14. April 1880.
- Frühstück, Sabine: Krieg spielen in Japan und anderswo: Zur Militarisation der Kindheit im 20. Jahrhundert. Vortrag IFK 29. November 2010.
- Großegger, Elisabeth: Mythos Prinz Eugen. Gedächtnis und Inszenierung. Wien-Köln-Weimar: Böhlau 2014.
- Heindl, Waltraud: Prinz Eugen von Savoyen. Heros et philosophus. Gedanken zu einem männlichen Schulbuchhelden. In: L'homme. 7 Tausendundeine Geschichten aus Österreich. Köln-Weimar-Wien: Böhlau 1996, S. 56-72
- Hiebler, Heinz: Hofmannsthal und die Medienkultur der Moderne, Würzburg: Königshausen & Neumann 2003 (= Epistemata Literaturwissenschaft, 416).
- Hofmannsthal, Hugo von: Gesammelte Werke. 12 Bände. Hg. von Bernd Schoeller und Rudolf Hirsch, Frankfurt am Main: Fischer 1979.
- Hofmannsthal, Hugo von: Sämtliche Werke. Kritische Ausgabe. Band XXXIV. Hg. von Klaus E. Bohnenkamp, Katja Kaluga und Klaus-Dieter Krabiel. Frankfurt am Main: Fischer 2011.
- Klee, Gotthold: Martin Greifs vaterländisches Schauspiel Prinz Eugen. In: Zeitschrift für den deutschen Unterricht 4/1890, S. 401-418.
- Neue Freie Presse 25. Dezember 2015.
- Neue Freie Presse 3. Dezember 1915.
- Neue Freie Presse 20. Dezember 1915 (Nachmittagsausgabe).
- Lunzer, Heinz: Hofmannsthal politische Tätigkeit in den Jahren 1914-1917. Frankfurt am Main: Lang 1981 (= Europäische Hochschulschriften R 1 Deutsche Sprache und Literatur 380).
- Sahr, Julius: Bemerkungen zu Greifs Prinz Eugen. In: Zeitschrift für den deutschen Unterricht. 18/1904, S.130-138.
- Seibert, Ernst (Hg.): Felix Salten – der unbekannte Bekannte. Wien: Praesens 2006.
- Speyer, Marie: Martin Greifs „Prinz Eugen“. Zeitschrift für den deutschen Unterricht, 23/1909, S. 365-370.

## Anmerkungen

- 1 Siehe auch Hugo von Hofmannsthal: *Sämtliche Werke. Kritische Ausgabe*. Band XXXIV. Hg. von Klaus E. Bohnenkamp, Katja Kaluga und Klaus-Dieter Krabiel. Frankfurt am Main: Fischer 2011, S. 798-800.
- 2 *Brief Hofmannsthals an Paul Schiffer vom 26. November 1915*. Hofmannsthal SW (2011) XXXIV, S. 798.
- 3 Klee (1890), S. 401; Julius Sahr, *Bemerkungen zu Greifs Prinz Eugen*. In: Zeitschrift für den deutschen Unterricht. 18/1904, S.130-138., S. 130; Marie Speyer, *Martin Greifs „Prinz Eugen“*. Zeitschrift für den deutschen Unterricht, 23/1909, S. 365-370, S. 365.
- 4 Für die Ullstein-Jugendbücher hatte Felix Salten bereits 1913 den Titel *Max der letzte Ritter* verfasst.
- 5 Interview Katharina Menhofer mit Karin Kneissl, Ö1. Kulturjournal 4.12.2014.
- 6 Interview Kneissl, 4.12.2014.
- 7 Interview Kneissl, 4.12.2014.

# Auf Hochglanz Kaiserin Elisabeth von Österreich als Figur in zeitgenössischen Bilderbüchern

ARNO RUSSEGER

## Einleitung

Ausgangspunkt der folgenden Überlegungen ist die Tatsache, dass es eine Reihe von Bilderbüchern gibt, für Kinder wie für Erwachsene, die sich auf die Biographie der Kaiserin Elisabeth von Österreich beziehen. Für den Kinderbereich, der im Hauptteil dieses Beitrags im Zentrum steht, seien exemplarisch Werke von Lene Mayer-Skumanz / Monika Laimgruber (2006), Rosemarie Künzler-Behncke / Monika Zünd (2010) und Nadine Strauß / Yannick Lefrançois (2011) genannt. Diese Autorinnen verstehen sich freilich nicht als Biographinnen Elisabeths, die mit historischen Methoden an ihr Thema herangehen. Sie scheinen vielmehr einen bestimmten Erkenntnisstand über Elisabeths Leben vorzusetzen, der in den letzten Jahren fachwissenschaftlich erarbeitet worden ist und den sie nun mit erzählerischen, künstlerischen Verfahren einem kindlichen Publikum vermitteln. Daher sind die besagten Kinder-Bilderbücher in gewissem Sinne an einer Schnittstelle zwischen fiktionaler Erzählliteratur und Sachbüchern zu positionieren, wobei kein Nachweis über die jeweilige Quellenlage der mitgeteilten Informationen gegeben wird. Biographie-theoretische Überlegungen und Konsequenzen, die im bisher Gesagten impliziert sind, stehen genauso wenig zur Debatte. Von Interesse ist daher, inwiefern es einen post-monarchistischen Diskurs gibt, der – fast hundert Jahre nach dem Untergang der k.u.k. Monarchie – noch immer zum Selbstverständnis und zur Identitätsbildung österreichischer Kinder beitragen soll. Dergleichen mag in Zeiten globalisierter Migrationsbewegungen als von besonderer Relevanz erachtet werden, wenngleich sich dieser Diskurs natürlich mit anderen Motiven und Stoffen vermischt, wie etwa (nach dem Muster der Volksmärchen) mit der Darstellung von Prinzessinnen und einer feudal strukturierten Welt, die insgesamt (Stichwort: Fantasy) als Gegenentwurf und Fluchtort aus einer heute immer unübersichtlicher werdenden Gesellschaft zu fungieren vermag. Aus literaturwissenschaftlicher Sicht stellt sich dabei auch die Frage, ob im Bereich der Kinderliteratur so etwas wie der gute, alte habs-

burgische Mythos (im Sinne des Triestiner Germanisten Claudio Magris, der das Konzept Mitte der 1960er-Jahre in die Literaturwissenschaft eingebracht hat; vgl. Magris 2000) immer noch fröhliche Urstände feiert, während das Konzept im Bereich der Allgemeinliteratur längst relativiert und überwunden worden ist.

Was einen allgemeinen post-royalistischen Diskurs betrifft, der den gesellschaftlichen Rahmen für unser Thema abgibt, so ist beispielsweise daran zu erinnern, dass in den 1970er-Jahren der damalige Bundeskanzler Bruno Kreisky sich in imperialer Gestik gleichsam als sozialdemokratischer Kaiser<sup>1</sup> für eine Werbebroschüre porträtieren ließ. Auch die Rede von den Landeshauptleuten als „Landesfürsten bzw. -kaisern“ ist nicht nur in Kärnten verbreitet (wo das Wortspiel mit dem derzeit amtierenden Landeshauptmann Peter Kaiser einfach zu nahe liegt), sondern hat in allen Bundesländern immer wieder Konjunktur, wenn es darum geht, den Föderalismus, der in der österreichischen Verfassung verankert ist, zu rechtfertigen oder zu karikieren, je nachdem. Ebenso tauchen im Sport immer wieder erfolgreiche Spitzenathleten auf, denen aufgrund ihres Vornamens Franz sogleich mit dem schmückenden Beiwort „Kaiser“ gehuldigt wird (vgl. Franz Klammer oder Franz Beckenbauer). Stirbt gar ein Künstler vom Range eines Ernst Fuchs, ist in praktisch allen Medien vom „Malerfürst“ die Rede. Die Aktualität des Habsburger-Diskurses im österreichischen Kunst-Betrieb belegen beispielsweise thematisch einschlägige Ausstellungen und Performance-Aktionen von Julius Deutschbauer und Klaus Pobitzer (vgl. Jothady 2015).

### **Bilderbücher für Erwachsene**

Beginnen wir jedoch konkret mit einer Art von Bilderbüchern, die sich nicht an Kinder richten (wir kommen darauf zurück), sondern für Erwachsene konzipiert worden sind. Auf diese Weise wird eine größere Perspektive auf das Thema im Hinblick auf diskursive Leitbegriffe eröffnet, die dasjenige disponieren, was man über Kaiserin Elisabeth wissen und sagen kann bzw. muss, um sich als Mitglied einer bestimmten Kulturgemeinschaft fühlen und deklarieren zu können.

Im Sommer 2015 kam das überaus erfolgreiche „Krone-Geschichte-Magazin – Menschen Hintergründe Geheimnisse“ zum Thema „Sisi“ heraus (Redaktion: Dr. Martina Winkelhofer), das binnen kurzem vergriffen war und schnell eine weitere Auflage erreichte. Im Herbst 2015 brachte die *Kronen Zeitung* übrigens eine ähnliche, gleichsam als Fortsetzung gehandelte Broschüre (vgl. Kriminalfall Mayerling 2015) heraus, diesmal mit Kronprinz Rudolf im Fokus der Aufmerksamkeit, nachdem im Schließfach eines Wiener Bankhauses die letzten Briefe gefunden worden waren, die der Thronfolger und seine Geliebte Mary Vetsera vor ihrem gemeinsam als Mord und Selbstmord inszenierten Tod verfasst hatten (siehe unten). Dieser Publikation, in der natürlich auch Kaiserin Elisabeth eine wichtige Rolle spielt, war ein vergleichbarer Publikumserfolg beschieden und stellt einen weiteren Beleg für das ungebrochene Interesse dar, das nach wie vor in der österreichischen Öffentlichkeit an der Habsburger-Monarchie besteht und

insbesondere von der *Kronen Zeitung* – als Inbegriff des einheimischen Boulevardjournalismus – regelmäßig aufgegriffen und befriedigt wird. Von hier aus kann thematisch nahtlos an eine weitere aktuelle Publikation (vgl. Budde 2012) angeschlossen werden, und zwar Katrin Unterreinners *Sisi. Mythos und Wahrheit* (2015). Im Vorwort spricht die Autorin davon, dass Elisabeth von Österreich „posthum zu einer [...] Ikone stilisiert wurde“, „mit einer romantisierenden Biographie und von Legenden umrankt zu einem international vermarkteten Produkt“ (7). In dieser Argumentationslinie steckt etwas Verallgemeinerbares, das mit einer höchst widersprüchlichen Idee von ‚Wahrheit‘ zu tun hat. Denn obwohl heute im öffentlichen Diskurs über Kaiserin Elisabeth stets betont wird, endlich „ein neues Licht“ (ebd.) auf die historischen Ereignisse werfen zu wollen, die ihre Person und die untergehende Donaumonarchie betreffen, um auf diese Weise zur Entmythisierung beizutragen, sind die meisten der populärwissenschaftlichen Darstellungen davon gekennzeichnet, zunächst einmal all das herbeizuzitieren, wogegen man sich dann zu stellen scheint. In einem ersten Schritt wird also am Mythengebäude weitergebaut, um es in einem zweiten Schritt mit als authentisch hingestellten Geschichten wieder abzutragen, zu unterminieren und relativieren, kurz gesagt: zu dekonstruieren. Was nun endlich erzählt wird, komme der ‚Wahrheit‘ möglichst nahe, die aber offensichtlich nicht direkt zu reproduzieren, sondern nur über (die skizzierten) Umwege erreichbar ist.

### Fiktionsspiele

Alle hier analysierten Publikationen greifen auf etablierte narrative Modi und Rezeptionsmuster zurück; sie bedienen einerseits etwa das klassische, immer noch ungemein populäre Prinzessinnen-Motiv schon auf dem Cover; andererseits wird ein narrativer Rahmen gewählt, der den folgenden Hauptteil des Buches klar vom bloß Märchenhaften und fiktional Erfundenen abgrenzen soll: „Diese Geschichte [...] ist kein Märchen“, meint der auktoriale Erzähler bei Nadine Strauß, und tut so, als würde sich die Erzählung quasi von selbst hervorbringen. „Sie erzählt nicht von einer erfundenen Prinzessin. Diese Geschichte ist wahr, und alles, was du hier liest, ist wirklich so passiert.“ (Strauß, 4) Bemerkenswert ist auch das dialogische Prinzip, das hier, wie so oft, zur Anwendung kommt und dazu führt, dass sich die LeserInnen interaktiv herausgefordert und persönlich angesprochen fühlen dürfen.

Vordergründig ist Realistik angesagt, was sich in vielen Details äußert, die in die Erzählungen eingefügt werden und nicht selten erlauben, direkte Parallelen zwischen den drei Büchern zu ziehen. Es gehe eben genau um „[d]iese Sisi da“, deren Gesicht man allerdings auf Werbeplakaten für ein Musical in Wien nicht zu sehen bekommt, da es von einem Fächer verdeckt ist (vgl. Strauß, 33); diesen Nachdruck äußert auch Tante Gabi ihrer kleinen Nichte Sissy gegenüber in der Rahmengeschichte, die Lene Mayer-Skumanz entworfen hat, um die Glaubwürdigkeit der narrativen Konstruktion insgesamt zu steigern. Ohne Zweifel hat

Mayer-Skumanz den literarisch ambitioniertesten Text vorgelegt, in dem keine abstrakten Informationen geboten werden, sondern alles erzählerisch aufbereitet und in Begebenheiten und kleinen Szenen verpackt ist. Während sich also die kleine Sissy und ihre Tante beim Eis-Essen in der Wiener Innenstadt über die Kaiserin unterhalten, wird das Mädchen als eine Art kindlich-bürgerliche Kleinausgabe der adeligen Sisi präsentiert, wobei der Unterschied in der Schreibung der Namen die gewisse, entscheidende Differenz markiert. Sissy repräsentiert letztlich die ideale Rezipientin des Buches, in dem sie selbst eine der Hauptfiguren ist; sie interessiert sich für Sisi, erkennt die Ähnlichkeiten, grenzt sich aber auch ab.

In der fast hundert Seiten umfassenden *Krone*-Hochglanzbroschüre werden vor allem Bilder und Fotos präsentiert, aufbereitet und angereichert mit Anekdoten, Kommentaren und Erläuterungen, übersichtlich gegliedert in einzelnen Kapiteln, deren Abfolge sich zunächst vage an der Biographie der Kaiserin Elisabeth orientiert. Allein die intime Anrede, die im Titel jenes „Sisi“ aufgreift (und damit auch die gleichnamige, berühmte Verfilmung von 1955 zitiert), das familienintern als Kosename für die bayrische Prinzessin üblich war, ist ein Beleg dafür, dass es nicht um ‚Wahrheit‘ in einer objektiv-sachlichen Bedeutung des Begriffs geht (denn unter objektiven Prämissen gäbe es keine Veranlassung für eine derartige Distanzlosigkeit<sup>2</sup>), sondern um die willkürliche Behauptung einer amikalen Verbindung des ‚einfachen‘ Volks mit einer Herrscherpersönlichkeit, die symbolisch für die Überwindung von Standesgrenzen herhalten soll. Historisch betrachtet, gab es zwischen Elisabeth und den Untertanen, die Kritik übten am bekannt aufwändigen Lebensstil ihrer Kaiserin (vgl. Strauß, 48: „Verärgerung der Menschen“), der sie noch dazu oft und lange von Wien und Ehemann weg ins ferne Ausland führte, keineswegs bloß ein ungetrübtes Verhältnis; einzige Ausnahme bildeten die Ungarn, die in ihr eine Verbündete sahen in dem Bestreben, sich innerhalb des Vielvölkerstaats eine gewisse Autonomie und Vorrangstellung zu sichern (vgl. Strauß, 38: „Sie hatte sich vorgenommen, ihnen zu helfen.“).

Ähnlich gelagert ist die Behandlung verschiedener Themenkomplexe, von denen die chronologische Grundstruktur ab und zu durchbrochen wird, wie etwa „Sisis Schönheitskult“ (32ff; vgl. „Schönheitskult“ explizit auch bei Künzler-Behncke, o.S.; vgl. Strauß, 32f) oder „Sisis Modegeheimnisse“ (42ff; vgl. auch Strauß, 31f). Gegen Ende hin stehen wieder verstärkt biographische Informationen („Ein Blick in Sisis Familienalbum“, 68ff) im Vordergrund – rund um eine Person, die (in kurioser Paradoxie) als „Österreichs einzig wahre Märchenprinzessin“ tituiert wird (3). Das Märchenhafte wird demnach unter dem Aspekt der Wahrhaftigkeit mit einer speziellen Aura umgeben, die wiederum den historischen Gehalt der Broschüre untermauern soll. Eine solche Dialektik hat freilich nichts mit einer rationalistischen Denkfigur zu tun, im Gegenteil, sie funktioniert nur bei einer Leserschaft, die es gewöhnt ist (und von daher auch erwartet), eine Form der Geschichtsverweigerung zu betreiben, wie sie sich in Österreich angesichts des kontinuierlichen Zerfalls eines einst mächtigen Imperiums bis auf Kleinstaatdimensionen über Jahrhunderte hinweg ausgebildet hat. Demgemäß gilt bis heute in der offiziösen Konstruktion eines geistigen, überzeitlichen, ‚wahren‘ Österreichs

die Geschichte als Nebensache, und Kaiserin Sisi darf als Inkarnation einstiger Größe und einer Mentalität in Erscheinung treten, die das, was problematisch, unangenehm und unbewältigt an der Wirklichkeit ist, als rein persönliche Befindlichkeit eines insgesamt tragisch anmutenden Weltschmerzes wahrnimmt. Seien es die Vergangenheit, soziale Probleme oder die (aktuelle) Politik –das alles wird diskursiv aus den gesellschaftlichen Zusammenhängen gelöst und sozusagen ‚privatisiert‘.

Diese Dialektik mag, in Ergänzung zum oben Gesagten, einer postmodernen Denkungsart geschuldet sein, die sich ununterscheidbar zwischen Ironie und Interesse, Forschungstrieb und Übereifer, Selbstreflexion und Eigensinn, Vergangenheitsbeschwörung und Gegenwartsverherrlichung positioniert. Umso bemerkenswerter ist, dass auch Bilderbücher für Kinder ganz analoge Konzeptionen aufweisen wie die erwähnten Publikationen für Erwachsene.

Dazu passt wiederum, im Querverweis, das Kapitel „Sisis letzte Reise“ (90ff), welches den doppelsinnigen Höhepunkt und Abschluss der *Krone*-Broschüre bildet. Denn der darin beschriebenen ‚wahren Märchenprinzessin‘ (s.o.) widerfährt eben kein dauerhaftes Glück in trauter Zweisamkeit mit ihrem Liebsten, so dass die beiden für immer weiter leben könnten, wie es die notorische Schlussformel in der Manier der Grimm’schen *Kinder- und Hausmärchen* glauben machen möchte. Ihre überraschende Ermordung, die dem jungen Lesepublikum im Sinne der Wahrhaftigkeit in keinem der drei Bücher vorenthalten wird, unterläuft das Klischee. Die liebe Sisi, unsere Freundin aus einer anderen, verzauberten Welt, muss sterben. Ihre letzte Reise führte nicht nur an den Genfer See, sondern in einen unnatürlichen, gewaltsamen Tod. Doch diesem Sterben haftet etwas Zufälliges, Sinnloses, Mutwilliges an. Kein ausgeklügelter Mordplan hat den Anarchisten Luigi Lucheni (der in allen Fällen explizit beim Namen genannt wird, wodurch seine eigentliche Absicht, berühmt zu werden, Erfüllung findet) dazu gebracht, ausgerechnet die österreichische Kaiserin zu erstechen; es hätte auch der Herzog von Orléans sein können (vgl. Mayer-Skumanz, o.S.), mit einer zugespitzten Feile als Waffe, die ein so kleines Loch im Herzen des Opfers verursachte, dass Elisabeth trotz der Verletzung noch minutenlang weiter lebte:

Sisi wurde von ihrer Hofdame Irma begleitet. [...] Kurz vor der Anlegestelle kam plötzlich ein Mann auf die Kaiserin zu, stieß sie zu Boden und rannte davon. Sisi glaubte, der Mann hatte ihre Uhr stehlen wollen. [...] Doch kaum dort angekommen, wurde Sisi bewusstlos und fiel wieder hin. Sie war nicht mehr ansprechbar. Sofort öffnete Irma Sisis enge Kleidung, damit diese besser atmen konnte. Dabei entdeckte sie auf Sisis Brust, in der Nähe des Herzens, einen kleinen Blutstropfen. [...] Sisi wachte einfach nicht mehr auf. Sie starb im Hotel, ohne Schmerzen. (Strauß, 68)

Elisabeth glaubt, dass ein Schlag gegen ihre Brust sie zu Boden geworfen hat. Sie steht auf, richtet sich schnell das Haar, setzt den Hut auf und eilt aufs Schiff. Dort erst fällt sie zusammen, sie fällt Irma in die Arme. Sisi ist tot. (Mayer-Skumanz, o.S.)

In Genf wimmelt es von Leuten, die alle Reichen und Mächtigen hassen und bekämpfen. Als Sisi mit ihrer Hofdame am nächsten Mittag in Genf zur Schiffsanle-



gestelle geht, wird sie von einem Mann namens Luigi Lucheni erstochen. (Künzler-  
Behncke, o.S.)

### Strukturen und schematische Inhalte

An diesem Tod orientieren sich alle Bilderbücher, die hier analysiert werden, egal ob für Kinder oder Erwachsene. Schon lange vor dem tragischen Ende, dessen Kenntnis man gerade im Falle von Kindern nicht voraussetzen kann, werden mehr oder weniger deutliche Hinweise darauf gegeben, düstere Vorahnungen zum Ausdruck gebracht, schicksalhafte Umstände vorweggenommen und in die chronologische Lebensbetrachtung mit einbezogen. Wie glücklich die „Prinzessin“ also auch erscheinen mag, ihre Biographie ist implizit von einer elegischen Erzählperspektive durchzogen.

So wird einhellig darauf hingewiesen, dass wegen des Geburtstags just am Heiligen Abend 1837, der noch dazu ein Sonntag war, das kleine Mädchen ursprünglich als Glückskind galt, als „Christkindl“ (Mayer-Skumanz) eben. Die Einschränkung folgt auf dem Fuß: „Doch das Schicksal will es anders, aus dem neugeborenen Mädchen, dem man ein glückliches Leben voraussagte, sollte später eine todunglückliche Kaiserin werden.“ (*Krone*, 8) – „Ein Glückskind, dachten alle [...]“ ... ja, sie dachten es nur und „wirklich verlebt Sisi ihre Kindheit und Jugend glücklich und unbeschwert. [...] Eine unbeschwerte Jugend, die aber bald ein Ende finden wird!“ (Künzler-Behncke, o.S.) – Bei Mayer-Skumanz sagt Tante Gabi zu ihrer kleinen Nichte Sissy: „[...] ich hoffe, dass du der Sisi *nicht* ähnlich wirst. Wenigstens nicht innerlich. Sie war, glaube ich, nur ganz selten in ihrem Leben wirklich glücklich.“ (o.S.)

In dieselbe Kerbe eines anscheinend von Anfang an vorherbestimmten Lebenswegs schlagen viele Formulierungen, auf besonders typische Weise in der „Krone“-Broschüre: „Doch das Schicksal will es anders“ (8); „Dabei schien der Beginn so verheißungsvoll“ (ebd.); „[die Mutter wird] für Sisi und ihre Geschwister [...] bis an ihr Lebensende die geliebte Bezugsperson bleiben“ (9); „Irene wird eine lebenslange Vertraute bleiben“ (9); „Sie ahnt nicht, dass [...]“ (9); „Nicht wenige spätere Probleme am Kaiserhof in Wien haben hier ihre Wurzeln“ (11); „Manchmal entscheidet ein einziger Moment über das gesamte weitere Leben“ (14); „Die ersten Jahre sollten für Sisi und Franz Joseph die glücklichsten ihrer gesamten Ehe werden“ (20); und immer wieder die Formulierung: „Bis an ihr Lebensende [...]“ (9, 11 u.v.a.). Die Erzählperspektive ist demnach keineswegs objektiv-neutral angelegt, wie suggeriert, sondern auktorial; hier weiß jemand schon alles im Rückblick bzw. – im Sinne der chronologischen Erzähllogik – im Voraus ganz genau und tut so, als wäre sogar das Walten einer höheren Vorsehung mit eingebunden in eine Geschichte, die zwangsläufig Schritt für Schritt bis zu einem fatalen Ende führen muss. Auf diese Weise wird eine besondere Kenntnis und Übersicht von(mehr oder weniger) intimen Einzelheiten herausgestellt, die sich dann als die entscheidenden Faktoren in Elisabeths tragischem Leben her-

ausstellen sollten. Ein paar der einschlägigen Stellen in den Kinder-Bilderbüchern lauten:

Bei Mayer-Skumanz (o. S.):

„Der Herbst am Starnberger See hat etwas Trauriges ...“

„Nichts kann ihr Freude machen, auch nicht die Ehe, auch nicht die Liebe.“

„Die Kaiserin, sie ist jetzt einundfünfzig Jahre alt, möchte am liebsten auch sterben. Wenn sie nur mehr wüsste von der jenseitigen Welt! Sie versucht, mit ihren Gedanken- und Seelenkräften Verbindung zu den Toten aufzunehmen.“

Bei Künzler-Behncke (o. S.):

„Sie wünscht sich eine Schaukel im Garten. Die bekommt sie auch. Doch ist sie glücklich?“

„Von jetzt an trägt sie nur noch schwarze Kleidung. Sie verschenkt ihren Schmuck, gibt das Dichten auf und fühlt sich heimatloser als je zuvor. [...] Dennoch bleibt sie ruhelos.“

Bei Strauß:

S. 20: „Sisi war das alles zu viel, und sie hatte jetzt schon Heimweh.“

S. 21: „Sisi sollte die wichtigste Frau in diesem riesigen Land werden. Sie war sehr gespannt, aber sie hatte auch Angst vor dem, was sie dort erwartet.“

S. 26: „Aber da gab es niemanden – Sisi war allein. [...] Sisi hatte furchtbares Heimweh. [...] Eigentlich hatte sie ja alles, was sie brauchte. [...] Dennoch war sie unglücklich.“

S. 42: „Die größte Gemeinsamkeit der beiden bestand aber sicherlich darin, dass sie mit ihrem Leben nicht zufrieden waren. Sisi wollte nicht Kaiserin sein und Ludwig auch nicht König.“

S. 67: „Sie war oft sehr traurig und fühlte sich einsam. Dann wurde sie von einer inneren Unruhe ergriffen und musste sich einfach bewegen. Sisi hoffte, so ihre Traurigkeit zu vertreiben, aber in Wahrheit wurde sie dadurch nur noch unruhiger. Es war ein Teufelskreis. Ihr körperlicher Zustand und ihre Traurigkeit wurden immer schlimmer.“

Ein auffälliges stilistisches Merkmal sind in diesem Kontext die häufigen rhetorischen Fragen, die in praktisch allen Büchern zur Anwendung kommen, um problematische, unangenehme Seiten an Elisabeths Geschichte zur Sprache zu bringen, ohne allzu deutlich werden zu müssen. Der Leser kann sich – je nach Vorstellungsgabe und Vorwissen – die entsprechenden Antworten selbst geben. Dabei ist alles, was erzählt wird, auf Elisabeths Tod hin ausgerichtet, der die fatalistische Einfärbung eines außerordentlichen, aber traurigen Lebens in hohem Luxus bedingt.

## Motivkomplex „Prinzessin“

Der kulturgeschichtlich über Jahrhunderte etablierte Motivkomplex „Prinzessin“ übt nach wie vor eine große Anziehungskraft aus, nicht nur für Mädchen und Kinder, sondern auch für Jungen und Erwachsene. Davon zeugt sowohl eine laufend zu aktualisierende Reihe von Filmtiteln, meist sogar in Serie („Prinzessin Lillifee“, „Kleine Prinzessin“, „Prinzessin Mononoke“, „Plötzlich Prinzessin“, „Buenos Dias, Prinzessin!“, „Die Schwanenprinzessin“ u.v.a.), als auch der alltägliche Sprachgebrauch, in dem die Anrede „Prinzessin“ eine prominente Position einnimmt, ob sie sich nun beispielsweise auf die eigenen Töchter bezieht oder eine Geliebte. Das liegt wohl daran, dass der Begriff eine positive Auffassung des Weiblichen schlechthin zu fassen vermag, ohne zwischen längst überkommenen und emanzipatorischen Vorstellungen differenzieren zu müssen. In dieser Hinsicht bezeichnet „Prinzessin“ den Archetyp einer unschuldigen, harmonischen, kindlich-unbeschwerten, edelherzigen, mildtätigen (jungen) Frau in glamourösem Wohlstand und individuellem Glück. Eine „Prinzessin“ zeichnet sich gleichermaßen durch materielle und persönliche Vorzüge aus, die sie besonders attraktiv für andere Menschen machen. Im Rahmen des Fantasy-Booms der letzten Jahre erhielt der literarische Motivkomplex neue Impulse, weil er sich als geeignet erwies, hoch- und populärkulturelle, real-politisch-historische und symbolische Aspekte eines idealisierten Menschentums zu verbinden und zu durchmischen. Was dabei herauskommt, ist reine Fiktion, die den vorhandenen Bedürfnissen nach anti-modernistischer, übersichtlicher, die unbefriedigenden Alltags- und Entfremdungserfahrungen überwindender Lebensführung entgegen kommt.

Die „Sisi“-Bücher entsprechen insofern einem aktuellen Trend in der Behandlung der „Prinzessinnen“-Motivik, als die traditionelle Ansicht, „das Prinzessinnendasein sei ein einzigartiges privilegiertes Leben, voll von Harmonie, Glück und Erfüllung und frei von Problemen, mit denen die Menschen von der Straße im Allgemeinen konfrontiert sind“ (Walterskirchen 2001, 8), einer realistisch(er)en Revision unterzogen wird. Stattdessen greift die Erkenntnis um sich, dass „Prinzessinnen trotz ihres vermeintlichen Glamours auch nur Menschen sind und kein Vorrecht auf ein immer währendes Glück haben“ (ebd.). Als zeitgenössisches Beispiel wird dafür oft die 1998 verstorbene Prinzessin Diana von England angeführt, „die erstmals die Barriere öffnete und ihre tragisches Lebensschicksal in den Medien ausbreitete: Man erfuhr viel über Lieblosigkeit und Ehebruch, von einem konstruktiven und vorbildlichen Familienleben fand sich keine Spur; die Welt sah Familienzweist und Dogmen statt liebevollen Familienzusammenhalt, starre und konservative Verhaltensstrukturen statt Lebendigkeit und Freiheit.“ (Ebd.)

Inhaltlich sind es heute daher immer wieder dieselben biographischen Versatzstücke, die zur ambivalenten Charakterisierung Sisis als gebrochene Persönlichkeit herangezogen werden und ihr kulturelles Image bestimmten, und zwar von ihren Kindesbeinen an. Die Illustrationen setzen ebenfalls hier an und bieten durchwegs realistische, möglichst bunte Bebilderungen der positiven Aspekte folgender Standardsituationen:

- das sinnbildliche „Christkind“, dem Glück verheißen wird, das aber im Unglück endet;
- ihre körperliche Schönheit;
- die prachtvollen Haare (und die persönliche Friseurin Fanny; vgl. Strauß, 36: „eine Krone aus Haaren“) und deren aufwändige Waschprozeduren;
- die schlechten Zähne (vgl. Strauß, 33: „Sisi war wirklich sehr schön. Nur ein einziges kleines Problem störte sie, und das waren ihre schlechten Zähne. Die hatte sie von ihren Eltern geerbt, da half auch gründliches Putzen nichts.“);
- die deswegen immer geschlossenen Lippen (das unterdrückte Lächeln; vgl. ebd.: „Das ist der Grund, warum es von Sisi kein Bild gibt, auf dem ihre Zähne zu sehen sind. Sie ließ sich immer mit geschlossenem Mund darstellen.“);
- Elisabeths eigenwillige Vorlieben bei der Nahrung (Milch, Orangensaft, Eiweiß mit Salz, Suppen, Rinderblut; vgl. Strauß, 62f: „Sisi hatte sehr seltsame Ernährungsgewohnheiten. An manchen Tagen trank sie nur Blut von Rindern [...]“);
- ihr Interesse für die antike Mythologie (Sisis Liebingsheld war Achill, der Schnellfüßige; die Schlösser und ihre Namen; der griechische Vorleser, vgl. Strauß, 58);
- das sportliche Talent (Laufen, Reiten, auf Bäume klettern, Gymnastik, Bergwandern) (vgl. Strauß, 56: „Sie sieht aus wie ein Engel und reitet wie der Teufel.“);
- ihre Tierliebe (für große Hunde, Pferde; vgl. Strauß, 52: „Sisi mochte überhaupt alle Tiere sehr gern. [...] Eine Zeit lang hatte Sisi auch ein kleines Rehkitz in Pflege.“);
- ihre Menschenscheu;
- ihre musischen Talente wie das Zeichnen und, vor allem, das von den anderen beargwöhnte und daher im Verborgenen praktizierte Dichten (in einem geheim gehaltenen Notizbuch; ihr großes Vorbild war Heinrich Heine, vgl. Künzler-Behncke und Mayer-Skumanz; vgl. den abfälligen Begriff „Wolkenkraxeien“, den Franz Joseph für Elisabeths schriftstellerische Ambitionen geprägt hat, siehe Mayer-Skumanz, Künzler-Behncke);
- Elisabeth als (zu) junge Braut und Mutter;
- der unerträgliche Kontrast zwischen dem Leben in Bayern und Wien;
- die Konflikte mit der Schwiegermutter und Elisabeths Auflehnung gegen die Wiener Hofetikette (vgl. Strauß, 19f: „Zum Beispiel durfte sie nun nicht mehr rennen. War sie in Possenhofen stets durch Schloss und Park getollt, so ging das jetzt nicht mehr.“);
- ihre Reiselust (vgl. Künzler-Behncke, o.S.: „Die Kaiserin, die Reiserin“, heißt es in Wien.“; vgl. Strauß, S. 46: „Reisefieber“) und Fluchtreaktionen weg von Wien;
- ihre Begeisterung für Ungarn und die ungarische Sprache (ihre Freundschaft zu Graf Andrassy);

- Elisabeths ambivalente Einstellung zur Politik (vgl. Strauß, 37f: „Sie interessierte sich nicht für Politik und empfand sie als langweilig. [...] Nur ein einziges Mal war das anders. [...] denn es war ja nicht üblich, dass die Kaiserin sich in politische Dinge einmischte.“; vgl. Mayer-Skumanz: „Im Innersten aber hielt sie die Republik für die bessere Staatsform.“);
- der Hang zur Melancholie („Mein tiefes Herzensweh“; „Es ist schwer, Sisi zu trösten“, Mayer-Skumanz., o.S.);
- der Tod zweier Kinder (Sophie und Rudolf);
- die zunehmende Entfremdung von ihrem Mann (vgl. Mayer-Skumanz: „Der Kaiser [...] leistet sich sogar da und dort kleine, schnelle Liebesabenteuer. Warum ist er Sisi untreu geworden? Er liebt sie doch noch, oder?“; „Eine normale Frau würde sich mehr um ihren Mann kümmern. Doch nein, Sisi hat sich sogar extra mit der Burgschauspielerin Katharina Schrott angefreundet, damit der Kaiser ein bisschen Unterhaltung hat, während sie im Ausland weilt.“; vgl. Künzler-Behncke: „Sisi bekommt dadurch Schuldgefühle und fördert die Freundschaften von Franz Joseph zu anderen Frauen. So kommt es, dass er sich immer mal wieder mit anderen Frauen trifft.“).

Zwischen Text und Bildern herrscht grundsätzlich ein komplementäres Verhältnis vor, da „Bild und Schrifttext sich ergänzen, indem sie wechselseitig bestehende Leerstellen füllen.“ (Staiger, 20) Im Sinne der Veranschaulichung von historischen Ansichten der zeitgenössischen Wirklichkeit könnte man auch von „Anreicherung“ sprechen, insofern die „Informationsvergabe durch das jeweils andere Zeichensystem ausgeweitet wird.“ (Ebd.) Beides gilt sogar dann, wenn Yannick Lefrançois seine Illustrationen für ein zusätzliches interaktives Ratespiel nützt, bei dem das kindliche Lesepublikum aufgefordert ist, in jedem Bild einen der versteckten Diamantsterne zu suchen, „die Sisi manchmal im Haar trug“ (Strauß, 4). Dergleichen soll ohne Zweifel als Lesemotivation und zur Steigerung der Aufmerksamkeit wirken, bringt aber in die diegetische Welt der Handlung keine zusätzlichen Aspekte mit ein (genauso wenig wie ein „Sisi-Kreuzworträtsel“, Strauß S. 78f, oder das „Sisi-Spiel“, Strauß 80f).

Ähnlich verhält es sich mit den Illustrationen von Monika Laimgruber, die zwar meist pluri-szenisch angelegt sind als Bilder in Bildern, aber trotzdem im Rahmen des textuell bereits angelegten Motivspektrums bleiben, auch wenn es sich um eine surrealistische Umsetzung von Gedanken Elisabeths handelt wie beispielsweise „einen Eichbaum mit hoher Krone“: „Der Sturm braust in seinen Zweigen, er hat die Blätter weggerissen. Die Rinde ist rau und zerfetzt. Eine schwarze Wolkenwand bedroht den Baum, feurige Blitze zucken, es knirscht und kracht im Stamm. Und da sitzt ein Vogel mit verwundeten Flügeln. Ein Pechvogel.“ So stellt sich Elisabeth das „bröcklige Kaiserreich“ vor, und genau so wird die entsprechende Illustration auch umgesetzt.

Als zentrales Motiv, das in gewissem Sinne eine Art Resümee aller Charakterisierungselemente darstellt, taucht in allen Büchern der Vergleich zwischen Elisabeth und ihrem Leben in einem goldenen Käfig auf:

Sie erwacht wie aus einem Traum. Wo ist sie eigentlich? In einer besonderen Art von Gefängnis, in einem goldenen Käfig? Ja, wie ein eingesperrter Vogel kommt sie sich vor. (Mayer-Skumanz, o. S.)

Sisi ist allein, verlassen, und sie hat Heimweh. Sie fühlt sich wie ein Vogel in einem goldenen Käfig. In einem Gedicht schreibt sie: „Ich bin erwacht in einem Kerker. (Künzler-Behncke, o. S.)

Sie fühlte sich wie ein Vogel in einem goldenen Käfig: von Prunk und Pracht umgeben, aber eben nicht frei. (Strauß, 26)

### Der habsburgische Mythos im Sisi-Format

Hinter diesem Bild verbirgt sich exemplarisch der signifikante Prozess einer „Mythisierung der konkreten geschichtlichen Wirklichkeit“, das heißt einer illusionistischen „Verwandlung“ der Welt und einer Kultur des Niedergangs, des realpolitischen Scheiterns, des allumfassenden Kompromisses und einer hedonistischen, über-ästhetisierten Dekadenz, welche sich erst in der Erinnerung entfaltet, um seit Beginn des 19. Jahrhunderts eine bestimmte „österreichisch-ungarische Atmosphäre und das Gemüt“ aus „Unvermögen und korrekter Vornehmheit“ zu kennzeichnen – „im Grunde nichts anderes als ein Ersatz für jene vitalen Kräfte, die Österreich fehlten [...]; ein halbherziger Versuch, der tatsächlichen Situation Gründe zu entnehmen, die sie rechtfertigen und ihre Schwächen geradezu als Ideale mythisieren sollten.“ (Magris 2000, 35f)

In Analogie dazu wird Elisabeth dargestellt als eine Herrscherin, die eigentlich gar nichts dafür konnte, überhaupt in diese Rolle geraten zu sein; im Herzen sei sie nämlich immer „Prinzessin“ geblieben, „Sisi“ eben, Idealbild einer unschuldigen Frau von legendärer Schönheit, die nur widerwillig, weil auch viel zu jung, zur Kaiserin avancierte; innerlich habe sie diesen Aufstieg, diese Karriere stets abgelehnt (vgl. „Menschenscheu“, Mayer-Skumanz), zugunsten einer tiefen Naturverbundenheit und Empathie mit allen Geschöpfen. Sie wurde sozusagen in eine immer stärkere Distanz zu sich selber gedrängt, bis diese Doppelbödigkeit der eigenen Existenz schlussendlich nicht mehr zu ertragen war und alles auseinanderbrach. Als Indizien dienen vor allem die beiden Kinder, die sie verloren hat: Tochter Sophie als kleines Mädchen in Folge von „Durchfall und Fieber“ (Künzler-Behncke); Sohn Rudolf als erwachsenen Mann von dreißig Jahren, der seine Geliebte ermordet und dann sich selbst gerichtet hat (vgl. Mayer-Skumanz<sup>3</sup>). Elisabeths gewaltsamer, absurder Tod erscheint als die letzte Konsequenz eines sich selbst entfremdeten Lebens im Rückzug-Modus, das zwar von persönlicher Dynamik, Mobilität, Sportlichkeit und, nicht zuletzt, von materiellen Begünstigungen zeugte, die ausgiebig in Anspruch genommen wurden, das nach außen hin jedoch nur mehr als depressive Verhinderung von Glücksoptionen wahrgenommen werden kann. Als Kompensation entstand eine Reihe von diffusen Phantasievor-

stellungen über Kaiserin Elisabeth – reine Chimären und Luftbilder, wie sie Monika Laimgrubers vorletzte Illustration (in Mayer-Skumanz) so vortrefflich zum Ausdruck bringt. Sisi sei in Wirklichkeit eine Gefangene ihrer Geschichte gewesen, Opfer einer Art von Verschwörung, gegen die zu wehren sie sich als zu schwach erwies, weil es keinen Sinn macht, gegen die Vorsehung aufzubegehren. Sie hätte auch die notwendigen gesellschaftlichen und politischen Winkelzüge nicht beherrscht, obwohl ihr ein gewisses diplomatisches Geschick nicht abzusprechen war, wie der ihrem Wirken zugeschriebene Ausgleich mit Ungarn (1867) beweist. Doch die von ihr ergriffenen Maßnahmen spielten sich eher im Privaten ab, sind Folge einer speziellen Einfühlung und emotionalen Beeinflussung des Kaisers, der sie für ihren Einsatz mit einem Baby ‚belohnte‘, das dann in Budapest zur Welt kam.<sup>4</sup> Schlafzimmerdiplomatie statt konstruktiver Staatsführung also; was dabei herauskam und von Robert Musil später bekanntlich „Kakanien“ genannt wurde, folgt in seiner Janusköpfigkeit dem gleichen rhetorischen Schema, das bis heute für Sisi Verwendung findet, war es doch „der Staat, der sich selbst irgendwie nur noch mitmachte, man war negativ frei darin, ständig im Gefühl der unzureichenden Gründe der eigenen Existenz [...]“ (Musil 1981, 35; vgl. Magris 2000, 329)

## Fazit

Wenn der „habsburgische Mythos“ im Zusammenhang mit Elisabeth von Österreich immer wieder reaktiviert und für das kollektive Gedächtnis der ÖsterreicherInnen aktuell gehalten wird, indem Elisabeths tragischer Biographie mit pseudo-sachlichen Versatzstücken eine Authentizität aus zweiter Hand verliehen wird, ist damit implizit auch dessen Dekonstruktion verbunden. Im Bereich der Sisi-Bilderbücher hat sich nämlich der Mythos trivialisiert und zugleich verfestigt als Vehikel einer patriotischen Identitätskonstruktion, mit deren Hilfe man sich weder vom idealisierten Image der Kaiserin, wie es seit den 1950er-Jahren in den lieb gewordenen „Sissi“-Filmen etabliert worden ist, lösen muss, noch deswegen als ‚gute Demokraten‘ ein schlechtes Gewissen zu haben braucht. Denn während die Analyse der Allgemeinliteratur sich ohnehin längst aus dem „habsburgischen Mythos“ befreit hat und nun internationale Trends in den Vordergrund stellt, an denen die österreichische Literatur ihren Anteil nimmt, dient ein post-monarchistischer Diskurs in der populärkulturellen Sisi-Publizistik einerseits zur Verklärung der Vergangenheit, um die transhistorische Zeit-Enthobenheit des österreichischen Selbstverständnisses zu beglaubigen. Andererseits eignet sich der Sisi-Motivkomplex dazu, ein nationales Trauma, in dessen zwiespältigen Gefühlswallungen man schwelgen kann wie in einem schwarzen Märchen, zu thematisieren als Ausdruck einer schicksalsschweren Verstrickung, der letztlich niemand entgehen kann. Das vermittelt Sicherheit im Rahmen der gemeinsamen Unzufriedenheit, eine Ahnung vom Verlust vermeintlicher einstiger Größe im Gegensatz zur realpolitischen Unbedeutsamkeit des österreichischen Staats von heute und damit Trost angesichts einer immer unübersichtlicher werdenden

Welt, in der man sich an den Rand gedrängt sieht. Dazu passen abschließend ein paar Verse aus der Feder Elisabeths (Kaiserin Elisabeth 2008, 364):

Mein Herz, der Trümmerhaufen  
Von längst zerstörtem Glück,  
Es wähnt im Zeitenlaufe  
Noch einmal sich zurück.

## Literatur

### Primärliteratur

- Kaiserin Elisabeth: Das poetische Tagebuch. Hrsg. v. Brigitte Hamann. 6. Aufl. Wien: ÖAW, 2008.  
Krone-Verlag GmbH (Hg.): Sisi. Redaktion Dr. Martina Winkelhofer [= Das Krone-Magazin Geschichte. Menschen Hintergründe Geheimnisse]. Wien: 2015.  
Krone-Verlag GmbH (Hg.): Kriminalfall Mayerling. Redaktion Dr. Martina Winkelhofer [= Das Krone-Magazin Geschichte. Menschen Hintergründe Geheimnisse]. Wien: 2015.  
Künzler-Behncke, Rosemarie: Sisi. Wie aus der kleinen Sisi die große Kaiserin Elisabeth wurde. Mit Illustrationen von Monika Zünd. Wien/München: Annette Betz Verlag (Ueberreuter), 2010.  
Mayer-Skumanz, Lene: Sisi. Begegnung mit Kaiserin Elisabeth in Bildern und Geschichten. Illustriert von Monika Laimgruber. Wien/München: Annette Betz Verlag (Ueberreuter), 1998.  
Musil, Robert: Gesammelte Werke. 9 Bde. Hg. v. Adolf Frisé. Bd. 1: Der Mann ohne Eigenschaften. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt, 2. verbesserte Auflage 1981.  
Strauß, Nadine: Sisi. Die Geschichte einer echten Prinzessin. Illustrationen Yannick Lefrançois. Kehl: Morstadt Verlag, 2011.  
Unterreiner, Katrin: Sisi. Wien: Christian Brandstätter Verlag, 2015.

### Sekundärliteratur

- Budde, Michael: Sisis Hochzeit und das Elisabeth-Fest-Album. Mit Audio-CD und einem Grußwort von Karlheinz Böhm. Petersberg: Michael Imhoff Verlag, 2012.  
Jothady, Manisha: Von Habs-Burgern und Zeichenrobotern. Augenzwinkernder Umgang mit dem imperialen Erbe. In: Vienna Art Week 2015. Katalog. Hg. v. Art Cluster Vienna (Martin Böhm), Wien 2015, S. 92-93.  
Hanisch, Ernst: Der lange Schatten des Staates. Österreichische Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert. (= Österreichische Geschichte 1890-1990, hg. v. Herwig Wolfram). Wien: Ueberreuter, 1994.  
Magris, Claudio: Der habsburgische Mythos in der modernen österreichischen Literatur. Wien: Szolnay, Neuauflage 2000.  
Staiger, Michael: Erzählen mit Bild-Schrifttext-Kombinationen. Ein fünfdimensionales Modell der Bilderbuchanalyse. In: Knopf, Julia / Abraham, Ulf (Hgg.): Bilderbücher. Theorie. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren, 2014, S. 12-23.  
Walterskirchen, Helene: Prinzessinnen. Märchenfiguren im 3. Jahrtausend. Wien: Ueberreuter, 2001.



## Anmerkungen

- 1 Vgl. Hanisch 1994, S. 469: „Bruno Kreisky unter dem Porträt des jungen Kaisers Franz Joseph im Bundeskanzleramt – ein Bild, das von der SPÖ für eine Werbebroschüre verwendet wurde“; S. 470: „Doch Kreisky war auch der letzte Kaiser der guten alten modernen Gesellschaft in Österreich (Marina Fischer-Kowalsky).“ ; Verweis auf S. 553: „Marina Fischer-Kowalski: A Social Change in the Kreisky-Era. The Kreisky-Era in Austria (ed. Günter Bischof, New Brunswick 1994) 96-118“.
- 2 Tante Gabi, die Erzähler-Figur bei Mayer-Skumanz, führt diesbezüglich in exakter Diktion aus: „Bei feierlichen, so genannten offiziellen Anlässen hat man sie [Elisabeth] freilich anders angesprochen, nämlich: Durchlauchtigste Prinzessin Elisabeth Amalie Eugenie, Herzogin in Bayern, Tochter Ihrer königlichen Hoheiten des Herzogs Maximilian Josef und der Herzogin Ludovica, geborenen königlichen Prinzessin von Bayern.“
- 3 „Er sieht keine Zukunft, keine lohnende Aufgabe für sich. In seiner Verzweiflung beschließt er, sich das Leben zu nehmen. Ein junges Mädchen, das ihn liebt, Mary Vetsera, will ihn in den Tod begleiten [...]. Er erschießt sie und sich im Jagdschloss Mayerling bei Heiligenkreuz.“ (Mayer-Skumanz, o. S.)
- 4 Vgl. Künzler-Behncke, o.S.: „Als Zeichen der Versöhnung bekommen Franz Joseph und Sisi im April 1868 in Budapest ihr viertes Kind: Die kleine Marie Valerie. Endlich ein Kind, das sie nicht in fremde Hände geben muss.“; vgl. Strauß S. 31.: „Zwischen ihrer [Marie Valeries] und Rudolfs Geburt lagen deshalb so viele Jahre, weil sich Sisi und Franz Joseph eine Zeit lang gar nicht gut verstanden hatten.“

## Zwischen Wehmut und Distanz: Das Bild Österreichs in der Kinder- und Jugendliteratur im Exil

SUSANNE BLUMESBERGER

**D**er Beitrag gibt einen Einblick in jene Kinder- und Jugendbücher, die während oder nach dem Zweiten Weltkrieg im Exil von österreichischen AutorInnen verfasst wurden und die sich mit der alten Heimat auseinandersetzen. Die Beschäftigung mit den Werken von Exilautorinnen und -autoren zeigt den unterschiedlichen Umgang mit dem Herkunftsland. In vielen Fällen spielt die alte Heimat keine Rolle, der Fokus der AutorInnen liegt vielmehr auf Themen, die mit der aktuellen eigenen Situation nichts zu tun haben. Wird die eigene Lebenssituation beschrieben, liegt das Augenmerk eher in der Zukunft, zum Beispiel auf den Lebensbedingungen des Aufnahmelandes. Dass sich vergleichsweise wenige Bücher, die im Exil entstanden sind, mit der jüngsten Vergangenheit beschäftigen, hat mehrere Gründe. Einerseits ist das Geschehene, die erzwungene Ausreise bzw. Vertreibung, noch zu frisch und schmerzhaft, andererseits müssen die AutorInnen möglichst rasch Geld verdienen und verfassen deshalb Bücher, die auf das Exilland abgestimmt sind und dort auch verkauft werden können. Ein weiterer Grund mag auch der fehlende Absatzmarkt gewesen sein. Der Lesestoff sollte den realen Lebensumständen der Kinder im jeweiligen Exilland angepasst sein, um LeserInnen in der jeweils neuen Heimat zu finden. Auch die Tatsache, dass – der damaligen Pädagogik entsprechend – die Kinder nicht mit den Gräueln der Naziverbrechen belastet werden sollten, eine neutrale oder sogar positive Haltung zur alten Heimat jedoch schwierig war, könnte dazu geführt haben, dass dieses Thema kaum in der Kinder- und Jugendliteratur zu finden war. In den wenigen Werken, in denen Österreich thematisiert wird, schwingen oft starke Emotionen mit. Von Distanz zur einst geliebten Heimat, wenn Vertrauenspersonen nicht geholfen oder sogar verraten haben, bis zu wehmütigen Beschreibung der Landschaft, der Kultur oder des Essens.<sup>1</sup>

Wenn überhaupt, wurde Kinder- und Jugendliteratur im Exil bisher aus einer Perspektive auf die AutorInnenbiografien, auf Verlage bzw. auf die politischen Rahmenbedingungen betrachtet. Die inhaltliche Auseinandersetzung mit den Werken erfolgte meist nur eingeschränkt auf wenige AutorInnen, auf den Um-

gang mit Sprache, auf die jeweiligen Exilerfahrungen, auf Lebensberichte, auf die Beschreibung von Geschlechterrollen usw.

Hier sollen einige Werke von bekannteren und weniger bekannten AutorInnen mit dem Fokus auf die Darstellung von Österreich vorgestellt werden. Es handelt sich dabei um Romane, die zum Teil früh im Exil entstanden sind, wie etwa Anna Gmeyners *Manja. Ein Roman um fünf Kinder* (1938) oder Hertha Paulis *The Story of the Christmas Tree* (1944), bzw. auch um Rückblicke auf das eigene Leben, wie *Morgenwind. Ein Kind aus Wien im Kibbuz* (1994), und um Erinnerungen an eine längst verlassene Heimat, wie es bei Doris Orgels *Der Teufel in Wien. Freundschaft im Schatten der Diktatur* (1995) oder bei Eva Ibbotsons *Annika und der Stern von Kazan* (2006) der Fall ist.

Anna Gmeyner, 1902 in Wien geboren, 1991 in York, Großbritannien, gestorben, hat beispielsweise mit ihrem 1938 im Amsterdamer Querido Verlag erschienenen Kindheitsroman einen erschütternden Zeitbericht *Manja: Ein Roman um fünf Kinder*<sup>2</sup> über das Aufkommen des Nationalsozialismus geschildert. Der beschriebene Zeitraum umfasst die Jahre 1920 bis 1934. Fünf Kinder aus gesellschaftlich und politisch unterschiedlichen Familien, deren Leben ab dem Zeitpunkt ihrer Zeugung beschrieben werden, verbindet eine tiefe Freundschaft, die unzerstörbar scheint. Der ungewöhnlich gewählte Zeitrahmen der Erzählung, der sich auf neun Monate vor der Geburt ausdehnt und damit die Familienverhältnisse der Elternteile miteinbezieht, ermöglicht es der Autorin einen noch tieferen Einblick in die unterschiedlichen Lebensbedingungen vor allem der fünf Mütter zu geben. Die Kinder, unter ihnen als einziges Mädchen Manja, wachsen heran und mit ihnen auch der Antisemitismus und der Faschismus. Am Cover der 1984 erschienen Neuauflage kann man lesen:

Die Freundschaft der Kinder, ihre Geheimnisse und Zerwürfnisse, spiegeln die gesellschaftlichen Verhältnisse Deutschlands zu jener Zeit. MANJA schilderte als eines der ersten Bücher die verheerenden Auswirkungen des Nationalsozialismus auf die heranwachsende Jugend. Rassismus und Denunziantentum treffen die Kinder ganz unvermittelt.

Berthold Viertel schrieb 1938 in der *Neuen Weltbühne*: „Von allen Büchern, die bisher das neudeutsche Chaos zu gestalten versucht haben, scheint mir dieses eines der reichsten, der lebensvollsten und der schönsten zu sein“. (Cover) Aus heutiger Sicht sind vor allem die Weitsicht, mit der der aufkommende Nationalsozialismus beschrieben wird, und die detailreiche Beschreibung der unterschiedlichen Welten, in denen die Kinder aufwachsen, erstaunlich. Die Schilderungen wirken authentisch, aus erster Hand erfahren, und sind nicht mit späterem Wissen über diese Zeit vermengt.

Das Jugendbuch ist aber auch in einer erschreckenden Klarheit verfasst. Gmeyner beschönigt nichts, stellt den Alltag in all seiner düsteren Realität dar, schildert die Armut und das einfache Leben der Familien, die Naivität mit denen die Kinder dem Nationalsozialismus begegnen und begleitet das jüdische Mädchen durch sämtliche Gefühlslagen, bis das kurze Leben im verzweifelten Selbstmord endet.

Anna Gmeyners Tochter Eva Ibbotson ist eine der wenigen SchriftstellerInnen, die im Exil ihr Herkunftsland Österreich in ihren Kinder- bzw. Jugendbüchern thematisieren. 1925 in Wien geboren, verbrachte sie die ersten Lebensjahre – 1926 bis 1930 – aufgrund familiärer Umstände in Edinburgh, lebte bis 1933 in Wien in einem Kinderheim und danach erneut in Edinburgh. Nach ihrem Physiologiestudium in London war sie 1945-1948 als Dozentin für Physiologie tätig, ab 1953 als Schriftstellerin. In ihren Büchern beschrieb die 2010 verstorbene Autorin immer wieder das Wien ihrer Kinderzeit und ihre Exilerfahrungen. Dennoch sah sie sich selbst vorwiegend als Unterhaltungsschriftstellerin:

Ich brauche ein glückliches Ende. Wenn jemand mir eine Million Pfund bieten würde für einen unglücklichen Schluss, ich würde das Geld zurückgeben. [...] Um Menschen Botschaften zu vermitteln, muss man sehr sicher sein in allem, und das bin ich nie gewesen. Es tut mir leid, ich kann keine Botschaften vermitteln, ich möchte unterhalten, nicht auf dem flachen Haha-Niveau, ich möchte so gut, wie ich kann, eine wunderbare Geschichte erzählen. Nein: keine Botschaften, sondern Unterhaltung und den anderen ein schönes Leben bieten. (Ibbotson 2006)

In ihrem Werk *Annika und der Stern von Kazan*, 2004 auf Englisch unter dem Titel *The star of Kazan* erschienen, spielt Wien eine bedeutende Rolle, wie bereits das Titelbild der deutschen Ausgabe – es zeigt das Riesenrad – verspricht. Erzählt wird die Geschichte von Annika, einem in einer Bergkapelle weggelegten Kind, das von einer Haushälterin und einer Köchin, die bei zwei Professoren und einer Professorin arbeiten, gefunden wird. Nach einigen Widerständen gegen die Aufnahme des Findelkinds wächst das Mädchen in dieser etwas ungewöhnlichen Familie zu einem freundlichen und hilfsbereiten Menschen auf. Als sich etwa im Nachbarhaus niemand um die alte Großtante kümmern will und selbst die als hochnäsige beschriebene Großnichte nichts mit der hilfsbedürftigen Frau zu tun haben möchte, freundet sich Annika mit der früher von vielen Männern verehrten Tänzerin an. Kurz nach deren Tod erbt sie von ihr scheinbar wertlosen Schmuck, erfährt jedoch vorerst nichts davon. Wenig später kommt Annikas angeblich leibliche Mutter, um das Mädchen zu sich zu holen. Annika freut sich zunächst, dass ihr geheimer Traum in Erfüllung gegangen ist und ihre Mutter sie endlich gefunden hat und zu sich holen will. Weit weg von der Heimat, auf einem verarmten Gut in Deutschland, wird sie jedoch immer unglücklicher, da sie den Schein wahren soll, eine höhere Tochter zu sein. Von Kindheit an gewohnt, im Haushalt zu arbeiten, werden ihr diese Tätigkeiten nun verboten. Erst am Schluss wird enthüllt, dass die angebliche Mutter eine Betrügerin ist und sich Annikas Erbe aneignen wollte, um das verarmte Gut renovieren zu können. Der Schmuck ist nämlich in Wahrheit sehr wertvoll. Die Gerechtigkeit siegt jedoch und alles findet ein gutes Ende. Annika kann in Wien bei ihrer Pflegefamilie bleiben und sogar das Pferd stellt sich als Lipizzaner heraus, das am Gut ursprünglich für den hochnäsigen Sohn Herrmannangeschafft worden war, der unbedingt Soldat werden wollte, aber kläglich scheiterte.

An mehreren Stellen lässt Ibbotson ein idyllisches Österreich vor dem Ersten Weltkrieg wieder erstehen.

[...] Wien [...] wurde von Kaiser Franz Joseph regiert; er besaß einen Winterpalast in der Stadtmitte und einen Sommerpalast außerhalb Wiens, wo die Luft immer frisch war. In jeder Wiener Schule hing ein Bild von Kaiser Franz Joseph, und sein Gesicht mit dem Backenbart war den Kindern so vertraut wie das ihres Großvaters. Aber Wien war nicht nur berühmt als Kaiserstadt, sondern auch die Stadt der Musik. Fast jeder berühmte Komponist hatte in Wien gearbeitet: Mozart und Schubert, Beethoven und Strauß. [...] Und dann war da noch das Essen. Die Wiener essen gern, und so waren die Straßen erfüllt von den köstlichsten Gerüchen – nach Vanille, frisch gemahlenem Kaffee, Zimt und Sauerkraut. Selbst Gurkensalat, der in anderen Städten nach nichts riecht, hatte in Wien einen eigenen Geruch. (20)

Ibbotson greift damit gleich mehrere Klischees über Österreich auf, wobei sie sich ausschließlich auf positive Konnotationen bezieht und sämtliche negative Aspekte, wie beispielsweise Armut oder Judenfeindlichkeit, verschweigt.

Obwohl Ibbotson nur die ersten Jahre ihres Lebens in ihrer Geburtsstadt verbracht hatte und gewaltsam mit ihrer Familie vertrieben worden war, verfasste sie mit diesem und einigen anderen Werken eine Liebeserklärung an Wien.

Doris Orgel, eine Schriftstellerin, die aufgrund ihrer jüdischen Herkunft ebenfalls aus Wien fliehen musste, hatte ambivalente Erinnerungen an Wien:

I am proud that Viennese culture is a part of my background. It's meaningless to direct one's bitterness and anger at a place, a city. But I do still feel bitter and angry at the Viennese who, before and during World War II, took part in the persecution and slaughter of Jews. Vienna is not my home (Seeber 1998, 98).

1929 geboren, floh sie 1938 mit ihrer Familie nach Jugoslawien und verbrachte sieben Monate in Zagreb. Ab 1939 besuchte Doris Orgel eine Privatschule in England. 1940 kam ihre Familie dann in den USA an, lebte zunächst einige Monate in New York, später in St. Louis und ab 1941 wieder in New York. Sie arbeitete im Verlagswesen, veröffentlichte Nacherzählungen und Übersetzungen bekannter deutscher Märchen, z. B. Werke von Grimm, Brentano, Hauff und Storm, und verfasste später über 50 Bilderbücher, Gedichtbände und Romane für Kinder und Jugendliche in englischer Sprache. 1965 besuchte sie Österreich erstmals nach dem Krieg. „Beim Baden in Velden ist der damals 36-Jährigen vom ‚altbekannten Duft der Heimat schwindlig geworden‘. Da erst hat sie sich für ihren Jugendroman in Recherchen gestürzt, um die politischen Hintergründe ihrer Kindheit zu verstehen.“ (*Der Standard*, 27.1.1998, 11) Damit und mit der Erfahrung „Je älter ich wurde, desto klarer empfand ich die Vergangenheit“, so Orgel (ebd.) war der Anstoß für ihr autobiografisch gefärbtes Buch *The Devil in Vienna* gegeben, das 1978 erstmals erschien. Die deutsche Übersetzung erfolgte zunächst 1980 unter dem Titel *Ein blauer und ein grüner Luftballon* im Verlag Bertelsmann und 1982 bei Rowohlt unter *Der Teufel in Wien*. Dieses Buch erhielt zahlreiche Auszeichnungen, den Child Study Association Award, den Golden Kite Honor Book Award, den American Library Association Notable Book Award, den Association of Jewish Libraries Award, den Phoenix Award Honor Book. 1988 wurde das Buch unter dem Titel *A friendship in Vienna* in den Disney-Studios verfilmt.

Orgel erzählt darin den Alltag zweier eng befreundeter 13jähriger Mädchen in Wien im Jahr 1938. Lieselotte Vesselys Vater ist SA-Offizier, Inge Dornenwald ist Jüdin. Im Vorwort bedankt sich Doris Orgel bei ihren Eltern, die ihr Erinnerungen an diese Zeit zur Verfügung gestellt haben. In Ich-Form wird von Alltagsorgen und -freuden berichtet, bis das Thema Politik immer mehr Raum einnimmt. Die Familie Vessely zieht nach München, Briefe dürfen nur noch heimlich verschickt werden, denn Lieselottes Vater verbietet seiner Tochter den Umgang mit ihrer jüdischen Freundin. Inges Eltern sind sich der Gefahr, in der sie leben, bewusst und untersagen ihrer Tochter ebenfalls die Freundschaft. Auch als die Familie Vessely wieder zurückkommt, dürfen sich die beiden Mädchen nur heimlich treffen. Inzwischen ist das Leben für die jüdische Familie nahezu unerträglich geworden. Vater und Großvater müssen mit Zahnbürsten Gehsteige reinigen, enge Freunde begehen Selbstmord, der Lebensraum wird immer enger. Das Buch beginnt am 10. Februar 1938, drei Tage vor dem Geburtstag von Inge und Lieselotte, und endet mit dem 31. März 1938 als die Familie Dornenwald im Zug sitzt, der sie ins Exil bringen soll. Es umfasst damit einen Zeitraum, in dem einschneidende Ereignisse der österreichischen Geschichte stattfanden, die das Ende des Staates Österreichs für 12 Jahre bedeuteten: der sog. Anschluss Österreichs ans Deutsche Reich (Einmarsch Hitlers, 13.3.1938, Bundesgesetz über die „Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich“, 15.3.1938 Rede Hitlers am Heldenplatz)

In einem autobiografischen Text schrieb Doris Orgel über das Jahr 1938:

For Jews, for us, an ominous time began. I wrote about this time in what is probably the central book of my career, *The Devil in Vienna*, an autobiographical novel (and the basis for the Disney film *A Friendship in Vienna*). It tells about what happened in Austria, and specifically to our family. It also includes invented material. And because I needed a viewpoint older than my own at age nine, the main character is a composite of my sister and myself. I mentioned this because I have received many letters from children asking if the novel is „true“. And whether the things in it really happened. (Something, 196f)

Eigentlich wollte Orgel dieses Buch nicht schreiben, sie wurde von einer amerikanischen Lektorin dazu gedrängt, die NS-Zeit zu thematisieren. Grundsätzlich sollen ihrer Meinung nach auch Kinderbücher Probleme aufgreifen dürfen. So schrieb sie:

I believe, that books for children must, and do, confront problems, or else books would lack credibility and fail to resonate with kid's lives. Most children's authors, I among them, feel, that there should be no off-limits subjects in children's books. How successful books confronting problems are depends on the author's skill, tact, sensibility, and tone. As for the Holocaust, I believe, that children need to know what happened.<sup>3</sup>

Auch Hertha Pauli konnte trotz Vertreibung und Exil ihre Heimat Österreich nie vergessen. 1906 wurde sie in Wien in eine künstlerisch und wissenschaftlich bedeutende Familie geboren. Ihre Großmutter war die Hofopernsängerin Bertha

Schütz, ihr Großvater Friedrich Schütz war Schriftsteller und Redakteur der *Neuen Freien Presse*. Ihr Vater Prof. Wolf(gang) Pauli war als Arzt und Biochemiker an der Universität Wien tätig, ihre Mutter Bertha Schütz betätigte sich als Journalistin und in der Frauenbewegung. Das berühmteste Familienmitglied war ihr Bruder Wolfgang Pauli (1900 – 1958), der 1945 den Nobelpreis für Physik erhielt.

Hertha Pauli selbst war mehrfachbegabt. Sie war nicht nur eine äußerst talentierte Schwimmerin, sie nahm auch bei Hedwig Bleibtreu Schauspielunterricht und besuchte danach die Schauspielschule in Wien. Sie war zwar sehr stolz darauf, das gleiche Gymnasium wie ihr Bruder besuchen zu dürfen, beendete es jedoch wegen ihrer schauspielerischen Ambitionen nicht. Bereits als Achtjährige begann sie Gedichte und Erzählungen zu schreiben. Darüber schrieb sie in der *Biographischen Selbstanzeige*:

My father was a scientist, my mother a journalist and as soon as I could write, I became a dramatist. My plays, based on children's classics from all over the world, were performed before mothers and punts, with myself, of course, as produce ,director and star [...] I wanted to create characters of my own, instead of aching out parts written by others, and from the beginning I wrote about people whose lives I would have liked to live [...]<sup>4</sup>

Als sie nach dem Ersten Weltkrieg mit einem Kindertransport nach Dänemark geschickt wurde, dramatisierte sie Märchen von Hans Christian Andersen. 1925 erhielt sie ihr erstes Engagement am Breslauer Lobe-Theater, wurde 1927 von Max Reinhardt nach Berlin geholt, schrieb 1928 ihr erstes Hörspiel, später Gedichte und Feuilletons und veröffentlichte in zahlreichen Zeitschriften, u.a. im *Simplicissimus* und in der Prager *Bohemia*. 1931 lernte sie Ödön von Horváth kennen, dessen gesamtes Leben sie von nun an begleiten sollte. 1933 kehrte sie nach Wien zurück und betrieb mit Karl Frucht die „Österreichische Korrespondenz“, eine literarische Agentur, die jeden Monat eine Broschüre mit Beiträgen Prominenter herausgeben sollte. Besonders Carl Zuckmayer und Franz Theodor Csokor unterstützten das Projekt, das sich sehr erfolgreich entwickelte. 1936 erschien ihr erster Roman. In *Toni* zeichnete sie die Liebes- und Leidensgeschichte zwischen Ferdinand Raimund und „Toni“ Wagner nach. Mit diesem und mit dem nächsten Roman, der sich Bertha von Suttner widmete, hatte sie großen Erfolg. Dieses Werk wurde jedoch am 8. 3. 1938 in Deutschland auf die „Liste des schädlichen und unerwünschten Schrifttums“ gesetzt. Die Nationalsozialisten hatten sie zur „Halbjüdin“ gemacht, sie bezeichnete sich selbst jedoch stets als „Halbchristin“. Am 13.3.1938 floh sie mit Karl Frucht über die Schweiz nach Paris, wo sie noch den Tag vor Horváths Tod mit ihm verbrachte. Sie führte auch in Frankreich ihre literarische Agentur weiter und verfasste antifaschistische Texte, die, in harmlose, weitverbreitete Bücher eingebunden, nach Deutschland geschmuggelt wurden. Mit Karl Frucht kam sie über einen Schmugglerweg über die Pyrenäen nach Spanien und weiter nach Portugal. In der Nacht vom 3. auf den 4. September verließ Hertha Pauli auf der „Nea Hellas“ Lissabon und kam am 12. September in New Jersey an. Ihre Flucht schilderte sie in Fortsetzungen im *Aufbau*. 1941 ging sie

nach Hollywood und war als Sekretärin von Walter Mehring für die Filmgesellschaft Metro-Goldwyn-Mayer tätig. Ab 1942 lebte sie wieder in New York. Ihre Biografie über Alfred Nobel hatte großen Erfolg und wurde schließlich von E. B. Ashton, eigtl. Ernst Basch, den Pauli später heiratete, ins Deutsche übersetzt. Eine Begegnung mit einem Amerikaner, der das Lied „Stille Nacht“ für ein amerikanisches Volkslied gehalten hatte, führte dazu, dass sie die Geschichte des Liedes aufschrieb. Das Manuskript gelangte in die Jugendbuchabteilung von Thomas Manns amerikanischem Verleger Alfred A. Knopf. Damit begann ihre erfolgreiche Karriere als Kinder- und Jugendbuchautorin. 1948 übersiedelte sie nach New England und 1952 nach Long Island. Ihre Erinnerungen, unter dem Titel *Der Riß der Zeit geht durch mein Herz* 1970 veröffentlicht, galten bald als Klassiker unter den Autobiografien. Sie starb am 9.2.1973.

Ihre tiefe Verbundenheit mit Österreich ist nicht nur in vielen ihrer Werke zu erkennen, sondern auch in ihren Aufzeichnungen und Briefen, die sich in ihrem umfangreichen Nachlass finden, der seit 1987 an der Österreichischen Nationalbibliothek liegt.<sup>5</sup>

So schreibt sie im Manuskript *Wiener Variationen* für den Wiener Almanach 61:

[...] Und wenn ich die Augen schliesse, dann kann ich immer eine ganz bestimmte Linie vor mir sehen. In weicher Rundung hebt sie zwei Silhouetten vom Himmel ab. Ich weiss, das ist der Kahlenberg und der Leopoldsberg, die Donau fließt ihnen zu Füßen. Der Strom umschlingt die Stadt Wien, die in die Landschaft eingebettet liegt, als sei er ihr in stets erneutem Liebesspiel verbunden. [...]

In der *Frankfurter Neuen Presse* vom 29.3.1955 wurde das Buch folgendermaßen rezensiert:

„Ein Lied vom Himmel“ heißt ein bezauberndes Büchlein, das Hertha Pauli für große und kleine Leute erzählt hat. Die Geschichte des Weihnachtsliedes „Stille Nacht“ wird darin lebendig. Daß der Hilfspfarrer Josef Mohr aus Oberndorf an einem Weihnachtsabend die Worte des Liedes ersann und der Lehrer Franz Gruber die Melodie darin fand, weiß wohl jedermann. Aber weiß man auch, daß es die vier Straßenkinder aus Laimach waren, die „Nachtigallen aus Zillertal“ die das Lied auf Messen, in Volksgärten und in Konzertsälen sangen? [...] Alles dieses, das sich wundersam und zuweilen märchenhaft anhört und doch wahr ist, hat Hertha Pauli liebenswert und leicht verständlich erzählt.<sup>6</sup>

Im *Kulturspiegel* 3/1955 heißt es dazu:

Ein richtiges Weihnachtsbuch stellt Hertha Paulis „Ein Lied vom Himmel. Die Geschichte von Stille Nacht (Paul Zsolnay 1954) dar. Die englisch-amerikanische Ausgabe dieses Buches der in der Fremde lebenden Autorin, die vor kurzem ihre Heimat besucht hat, ist unter dem Titel „Silent Night“ seit 1943 zu einem ausgesprochenen Erfolgsbuch (acht Auflagen) geworden. In sieben erzählenden Kapiteln ist die Geburt des Weihnachtsliedes und sein Weg um die Welt geschildert.<sup>7</sup>



Wie schon erwähnt, thematisierte Pauli ihre alte Heimat auch in ihren Werken immer wieder. 1944 veröffentlichte sie *The Story of the Christmas Tree*. Das Buch wurde zunächst 1957 unter dem Titel *Geschichten vom Christbaum* neu aufgelegt und 1964 unter *Ein Baum vom Himmel. Weihnachtsgeschichten*. In sechs Kapitel erzählt Pauli über die Ausbreitung des Brauchs des Weihnachtsbaumes. Ihr Wegbegleiter Walter Mehring schreibt im Nachwort:

Als in dem amerikanischen Städtchen Cleveland vor fast hundert Jahren ein Weihnachtsbaum auftauchte, war die ganze Kleinstadt aufgebracht gegen den Pastor Schwan, der diese Neuerungin Europa eingeführt hatte. Da machte sich der Pastor auf den Weg und horchte Menschen aus aller Herren Länder aus, ob und wo sie dem Weihnachtsbaum begeben wären. Ja, und das wurden fünf wahre, authentisch belegte Märchen [...]. Ein halbwüchsiger Auswanderer erzählt, wie in Süd-England die Freude an dem ersten Weihnachtsbaum ein gelähmtes Kind geheilt hat, und auf der neuen Eisenbahn berichtet der Herr Ex-Wiener Porzellanreisende [...] von der jung verstorbenen Prinzessin und Erzherzogsgattin, die mit ihrem Weihnachtsbaum soviel Staub aufgewirbelt hat, wie der Herr van Beethoven mit seiner Musik [...].

1955 publizierte Pauli *Three is a family*. Darin befasst sie sich mit einer anderen Epoche. Sie schreibt über die Nachkriegszeit und über ein Mädchen, das einen Amerikaner, den sie noch nie gesehen hat, zum Vater hat. Die Autorin selbst meinte über dieses Buch:

I love this story, because I was personally involved in it. I saw it happen on my last trip to Europe. The girl you will read about is very near to my heart, and when I came back to this country I knew I had to write her story for American children because there might be a Kitty Matthews in anyone's town." (*Three is a family*, Cover)

Kittys Freundin Betty Brandt betreibt ein Buchgeschäft in Tegernsee und hat herausgefunden, dass Kittys Vater ein paar Tage in Salzburg bleibt, bevor er wieder abkommandiert wird. Ihre bereits verstorbene Mutter ist seinerzeit mit ihm durchgebrannt. Nach zahlreichen waghalsigen Unternehmungen schaffen es beide wirklich über mehrere Grenzen der „Besatzungsmächte“ nach Salzburg zu gelangen und treffen dort den Major Matthews, Kittys Vater. Es stellt sich heraus, dass Betty und er sich schon vor längerer Zeit ineinander verliebt haben. Sie ziehen beide nach Amerika und Kitty begleitet sie. Ihre Großmutter spielt dabei eine eher düstere Rolle, deren Aussagen manchmal an die nationalsozialistische Vergangenheit Österreichs erinnern. So wird Kitty mehrmals mit den Worten „Ein deutsches Mädchen tut so etwas nicht“ bedacht, der Vater von Kitty wird von ihr völlig abgelehnt. Die allem Anschein nach nationalsozialistische Haltung der alten Frau wirkt auch nach Kriegsende immer noch nach.

Hertha Pauli schrieb am 12.9.1955 an Paul von Zsolnay:

[...] Ende dieses Monats kommt hier auch die im Vorjahr von mir erwähnte Salzburger Geschichte heraus. Es schiene mir günstig, wenn dieses kleine Buch drüben rechtzeitig zum Mozart-Gedenkjahr 1956 und der dazugehörigen Salzburg-Pro-

paganda erscheinen könnte. Das hiesige „Austrian State tourist Office“ schmückt zum Erscheinungstermin ein ganzes Schaufenster mit dem Buchumschlag, den ich hier beifüge. Soll ich Ihnen das Büchlein senden? Es ist wie „Stille Nacht“ für Gross und Klein: die Geschichte eines Münchner Mäderls, das den amerikanischen Vater schliesslich im Festspiel-Salzburg findet und – eine Familie gründet.

Aus einem ganz anderen Blickwinkel betrachtet Reuven Kritz seine österreichische, bzw. genauer gesagt, Wiener Vergangenheit. Er schrieb seine Lebensgeschichte erst lange nach seiner Flucht nach Palästina auf.

1928 in Wien geboren, kam Reuven Kritz mit zehn Jahren nach Palästina und wuchs in einem Kibbuz auf. Später studierte er englische und hebräische Literatur und lehrte an der Universität Tel Aviv. Er verfasste zahlreiche Bücher, vor allem für Jugendliche. In seinem ersten Buch, den 1994 auf Deutsch erschienenen autobiografischen Roman *Morgenwind*, erzählt er relativ kurz anhand des Protagonisten Rafi seine Kindheitserinnerungen an Wien und vor allem sein Aufwachsen in einem Kibbuz noch vor der Gründung des Staates Israel.

Die Geschichte beginnt eines Nachts in der Wohnung in Wien, als offensichtlich wird, dass sich die Eltern nicht mehr verstehen und trennen werden. Der geliebte Vater, ein Arzt, verlässt die Familie, die Mutter ist gezwungen in eine deutlich kleinere und schlechter ausgestattete Wohnung zu ziehen, die Zeit der Geborgenheit ist für Rafi von einem Moment zum anderen zu Ende.

Die Haushälterin Mitzi drückt ihre Empörung darüber gegenüber Rafis Mutter aus:

Glauben Sie, daß vor dreißig Jahren, in der guten alten Zeit vom gottseligen Kaiser Franz Joseph, so etwas passiert wäre? Ich meine, ein Mann kann sich ja weiß Gott einmal betrinken und seiner Frau eine herunterhauen, aber nur so mir nichts dir nichts eines schönen Tages heimkommen und sagen, das ist kein Leben so, ohne Verständnis, morgen trennen wir uns ... Na so etwas hat man nie gehört. Da hat doch meine gottselige Mutter recht gehabt. Vor ihrem Tod hat sie mich beschworen, nie einen gottlosen ... ich meine, nie einen Mann zu heiraten, der kein guter Katholik wäre. Da hat sie schon was vom Leben verstanden, die Arme, Gott hab sie selig. (S. 11f)

Darin schwingt auch eine gute Portion damals in Österreich üblichen Antisemitismus mit – aus der Perspektive einer dritten Person:

Und jeden Morgen sind große weiße Hakenkreuze in kühnen Strichen an die Hauswände und auf die Gehsteige gemalt. Dann kommen Arbeiter mit Kübeln und Bürsten, um sie wegzuputzen, und ein paar Polizisten in grün-grauen Uniformen stehen dabei. Auch in der Schule zeichnen einige Kinder während der Pause Hakenkreuze an die Tafel, und wenn die Lehrerin hereinkommt, sagt sie nichts und wischt sie weg, um etwas anderes daraufzuschreiben. (S. 41f)

Rafi hat keine Ahnung vom aktuellen politischen Geschehen und freundet sich mit einem Jungen an, der selbst Hakenkreuze verteilt. Eines Tages fragt er ihn:

„Sag, Kurt, könnte ich nicht auch ein Nazi werden?“

„Du? Nein, du nicht.“

„Warum Kurti? Ich fürchte mich vor keinem Wachmann. Ich kann Schmiere stehen und Steine schmeißen. Na geh, Kurti...!“

„Du kommst gar nicht in Frage“, sagt Kurti hart, „weil dein Vater ein Jud ist.“

(S. 55)

Von da an verändert sich die Weltsicht Rafis, es stellt sich heraus, dass sein Vater und er schon bald nach Palästina fahren werden. Das nächste Kapitel beginnt mit der Ankunft im Kibbuz, von der Ausreise und vom Abschied von Wien erfahren die LeserInnen nichts. Der Rest des Buches handelt vom Eingewöhnen in das Leben im Kibbuz und von der Aufbauarbeit der ersten Emigrantinnen und Emigranten. Die Heimat ist kein Thema mehr. Dennoch wird ein Stück österreichische Identität klar und deutlich wie selten in einem Jugendbuch beschrieben.

## Fazit

Die hier vorgestellten, meist mehrfachadressierten Werke, entstanden in einem Zeitrahmen von mehreren Jahrzehnten im Spannungsfeld Heimatverlust, Vertreibung, Verdrängung und Sehnsucht nach der vermeintlich heilen Welt in Österreich. Vor allem Eva Ibbotson und Hertha Pauli greifen in ihren Werken auch heute noch gut funktionierende Klischees auf, die bis in die Gegenwart Österreich aus der Außenperspektive repräsentieren. Allen voran stehen das gute Essen, die Sehenswürdigkeiten, die Kultur und die Landschaft. *Manja* dagegen, zeigt schonungslos die verheerenden Auswirkungen von Nationalsozialismus und Antisemitismus auf das Leben von Jugendlichen auf. In *Morgenwind* werden die politischen Gegebenheiten nur als Rahmen für die eigentliche Handlung erwähnt, sie dienen zwar als Motivator für die Auswanderung, spielen jedoch im späteren Handlungsverlauf keine Rolle mehr. Obwohl wir heute wenig über die Rezeption von Kinder- und Jugendliteratur im Exil wissen, haben die Bücher trotzdem ein bestimmtes Bild von Österreich übermittelt, das möglicherweise bis heute in den Leserinnen und Lesern weiterwirkt, die das Buch in der eigenen Kindheit rezipiert haben.

Deshalb wären einige dieser Werke es durchaus wert aus einer heutigen literaturhistorischen Perspektive analysiert und wieder öffentlich zugänglich gemacht zu werden. Vor allem Kinder- und Jugendbücher sind oft nur kurze Zeit im Blickpunkt wissenschaftlichen Interesses und hier meist eher aus einer pädagogischen Sichtweise. Eine umfassende Literaturgeschichtsschreibung, die auch Kinder- und Jugendliteratur nicht ausschließt, bedarf jedoch auch der Verfügbarkeit der literarischen Quellen, die derzeit erst im Ansatz durch diverse Digitalisierungsprojekte gegeben ist.

## Literatur

### Primärliteratur

- Gmeyner, Anna: Manja. Ein Roman um fünf Kinder. Amsterdam: Querido 1938 (unter dem Pseudonym Anna Reiner).
- Ibbotson, Eva: Annika und der Stern von Kazan. Hamburg: Cecilie Dressler Verlag 2006.
- Kritz, Reuven: Morgenwind. Ein Kind aus Wien im Kibbuz. Tel Aviv: Pura 1994.
- Orgel, Doris: Der Teufel in Wien. Freundschaft im Schatten der Diktatur. München: Bertelsmann 1995.
- Pauli, Hertha: Toni. Ein Frauenleben für Ferdinand Raimund. Berlin, Wien: Zsolnay 1936.
- Pauli, Hertha: Nur eine Frau. Wien, Leipzig: Zeitbild 1937. Später: Das Genie eines liebenden Herzens. Ein Bertha von Suttner-Roman. Hamburg, Wien: Zsolnay 1955.
- Pauli, Hertha: Silent Night. The Story of a Song. New York: Knopf 1943; Die Geschichte von Stille Nacht. Wien: Zsolnay 1954.
- Pauli, Hertha: The Story of the Christmas Tree. Boston: Houghton Mifflin 1944. Geschichten vom Christbaum. Hamburg: Blüchert 1957; Neuaufl.: Ein Baum vom Himmel. Weihnachtsgeschichten. Darmstadt: Turris-Verlag 1964.
- Pauli, Hertha: Three Is a family. New York: Washburn 1955.
- Pauli, Hertha: The First Christmas Tree. New York: Washburn 1961.
- Pauli, Hertha: Der Riß der Zeit geht durch mein Herz. Ein Erlebnisbuch. Wien, Hamburg: Zsolnay 1970.
- Pauli, Hertha: Begegnung mit Franz Theodor Csokor. In: Aufbau, 12. 12. 1969.

### Sekundärliteratur

- Benner, Julia: Federkrieg. Kinder- und Jugendliteratur gegen den Nationalsozialismus 1933-1945. Göttingen: Wallstein Verlag 2015.
- Blumesberger, Susanne: „...gebt Euren Kindern Bücher in die Hände, aus denen man lernt, wie man der ganzen Menschheit dienen kann. Vertriebene Kinderbuchautorinnen und -autoren aus Österreich. Vier Wiener Beispiele“ In: Biblos. Beiträge zu Buch, Bibliothek und Schrift. Herausgegeben von der Österreichischen Nationalbibliothek Wien: Böhlau Heft 48, 2 (1999), S. 213-235.
- Blumesberger, Susanne: Hertha Pauli. Übersicht über den Nachlass in der Österreichischen Nationalbibliothek, <http://phaidra.univie.ac.at/o:104758>.
- Fernengel, Astrid: Im „modernen Dschungel einer aufgelösten Welt“. Kinderliteratur im Exil. Marburg: Tectum Verlag 2008.
- Hopster, Norbert / Josting, Petra: Kinder- und Jugendliteratur 1933-1945. Stuttgart: Metzler 1995.
- Ibbotson: „Ich brauche ein glückliches Ende“. Die 81-jährige Bestseller-Autorin Eva Ibbotson über ihr Leben. Deutschlandfunk. Büchermarkt, 11.2.2006, [http://www.deutschlandfunk.de/ibbotson-ich-brauche-ein-glueckliches-ende.700.de.html?dram:article\\_id=82658](http://www.deutschlandfunk.de/ibbotson-ich-brauche-ein-glueckliches-ende.700.de.html?dram:article_id=82658) [21.8.2016].
- Lang, Sandy: Teufel in Sage und Wirklichkeit: Heimkehr mit Schwindelgefühlen. In: Der Standard, 27. Jänner 1998, S. 11.
- Seeber, Ursula: Kleine Verbündete. Vertriebene österreichische Kinder- und Jugendliteratur. Wien: Picus 1998.
- Something about the Author. Autobiography Series. Vol. 19, Detroit: Gale Research Company 1995.

## Anmerkungen

- 1 Während es in Deutschland schon eine längere Tradition der Auseinandersetzung mit Kinder- und Jugendliteratur im Exil gibt, steht die Erforschung dieses Themas in Österreich noch ziemlich am Beginn. Einen wichtigen Grundstein, an dem sich fast alle weiteren wissenschaftlichen Arbeiten in Österreich orientieren, legte Ursula Seeber 1998 mit *Kleine Verbündete. Vertriebene österreichische Kinder- und Jugendliteratur*. Die informativen Beiträge und die zahlreichen Porträts der SchriftstellerInnen waren die Basis für viele – vor allem auf Einzelpersonen fokussierte Forschungsarbeiten. Ein umfassender Blick auf im Exil entstandene Kinder- und Jugendliteratur von österreichischen AutorInnen ist bislang noch ausständig. Ein Ansatz wurde mit dem Projekt „Angepasst, verdrängt, verfolgt. Österreichische Kinder- und Jugendliteratur in den Jahren 1933 bis 1945“ das 2011 bis 2014 am Institut für Wissenschaft und Kunst, finanziert vom Zukunftsfonds der Republik Österreich und vom Jubiläumsfonds der Österreichischen Nationalbank, durchgeführt wurde, begonnen. Der Zeitraum 1933 bis 1945 wurde hinsichtlich der Entstehung von Kinder- und Jugendliteratur und die jeweiligen Produktionsbedingungen beleuchtet. Im Laufe des Projekts wurde eine noch zu erweiternde Datenbank gestartet, die frei zugänglich ist und laufend ergänzt wird. [www.dbkijf.at](http://www.dbkijf.at)
- 2 Siehe auch die Miscelle „Österreichische Kinder- und Jugendliteratur wiedergelesen“ in diesem Heft.
- 3 Brief an die Verfasserin vom 2.9.1999
- 4 Nachlass Hertha Pauli, Cod. Ser. n. 33812 Han, <http://data.onb.ac.at/rec/AL00128065>
- 5 Blumesberger, Susanne: Hertha Pauli. Übersicht über den Nachlass in der Österreichischen Nationalbibliothek, <http://phaidra.univie.ac.at/o:104758>
- 6 Nachlass Hertha Pauli, Cod. Ser. n. 33858 Han, <http://data.onb.ac.at/rec/AL00128203>
- 7 Ebd.

## Rückbruch oder Neubeginn? Das österreichische Lesebuch und das „österreichische Wesen“

PETER APFL

„Die Grundströmung der Gesellschaftsgeschichte fließt langsamer und träger, als es das rasche Gekräusel der politischen Ereignisgeschichte vorspiegelt.“ (Hanisch 1994, 295) Dass dies auch auf das Jahr 1945 zutrifft, zeigen die vielen sich widersprechenden Bezeichnungen – war das Kriegsende für Österreich eine Niederlage, ein Sieg, eine Stunde Null, ein Umbruch oder ein Rückbruch?

Zwei Stellungnahmen aus der unmittelbaren Nachkriegszeit bezüglich der angemessenen Literaturdidaktik zeigen uns, wie um die Herrschaft über den Diskurs gerungen wurde. Die österreichisch-sowjetische Germanistin Elise Riesel leitet 1947 wie folgt einen Aufsatz in der Zeitschrift *Erziehung und Unterricht* ein:

Ohne Zweifel lautet eine der wichtigsten Forderungen unseres Literaturunterrichts an Haupt- und Mittelschulen, der Jugend an Hand der österreichischen Literatur den österreichischen Geist und das österreichische Wesen begreifbar zu machen. Wir dürfen aber daneben eine andere wesentliche Aufgabe nicht außer acht lassen, die im Überschwang unseres neu- und wiedergeborenen österreichischen Nationalgefühls leicht zu kurz kommen kann: die Ehrenrettung aller Dichter und Schriftsteller ohne Rücksicht auf ihre Sprache und Nationalität, die das faschistische Gewaltregime in den letzten sieben Jahren aus Österreich und Deutschland verbannt hat. (Riesel 1947, 182; Hervorhebung im Original)

Riesel nennt als Beispiele für vertriebene Schriftsteller unter anderem die Österreicher Franz Werfel und Franz Theodor Csokor, daneben Deutsche wie die Gebrüder Mann oder Oskar Maria Graf. „Nun erweist sich aber die merkwürdige Tatsache, daß die überwiegende Mehrzahl der österreichischen Literaturlehrer und Lesebuchverfasser diesen Verkündern der Wahrheit gegenüber durchaus keine Dankesschuld empfinden.“ (Riesel 1947, 183) Diese offiziellen Verwalter von Literatur führten untaugliche Argumente an: Die Literatur der Vertriebenen sei sittlich bedenklich und ihre Sprache sei nicht auf der Höhe der Zeit, man müsse der Jugend nur das Beste bieten. Ersteres widerlegt Elise Riesel und fügt hinzu, die Jugend sei vielmehr durch „nazistische Irrlehren systematisch vergiftet“ (Rie-

sel 1947, 183) worden. Bewusste Abrechnung mit der Vergangenheit sei nötig. Bezüglich des zweiten Arguments

[...] glaube [sie] kaum, daß die eingangs erwähnten antifaschistischen Schriftsteller sprachlich-stilistisch schwächer zu nennen sind als jene [...] Kernstock, Bartsch, Oberkofler und viele andere, die noch immer konsequent in den neuesten Lesebuchmanuskripten beibehalten werden wollen. (Riesel 1947, 184)

Wenn die Germanistin in der Folge über ein Dutzend Seiten hinweg die Sprache von Thomas und Heinrich Mann und Lion Feuchtwanger analysiert und damit die Charakteristika von literarischer Sprache als solche, so ist dies erstens eine Art Nachhilfekurs für eben jene „österreichischen Literaturlehrer und Lesebuchverfasser“ – und zweitens ist es vergebliche Liebesmüh, wie der Großteil der österreichischen Lesebücher, nicht nur jener Zeit, beweist.

Etwa zur selben Zeit verfasst der pensionierte Präsident der Akademie für Musik und darstellende Kunst, Karl Kobald, in der Festschrift *Hundert Jahre Unterrichtsministerium 1848-1948* das Kapitel „Literatur“: „Klingt aus Österreichs Musik die Sprache, die alle Völker in Liebe und Eintracht verbindet, so kündet seine Poesie alle Tiefen und Höhen des Seelenlebens der Heimat, Leid und Freude, heiteres Spiel des Alltags, Todesahnung und Unsterblichkeitsgefühl.“ (Kobald 1948, 291) Der Autor nennt als „Glanzepoche“ den Vormärz und im selben Atemzug die Lesebuch-Favoriten Saar, Ebner-Eschenbach, Anzengruber, Rosegger, Schönherr und lobt insbesondere Stifter, der „„Stiftermenschen‘ gestaltete, in denen Sinn und Sendung der österreichischen Volksart so rein zu bewußter, innerer Erscheinung gelangen.“ (Kobald 1948, 291)<sup>1</sup>

Wie sehr die literarische Avantgarde der Nachkriegszeit, die sich als antifaschistisch verstand, sowohl von der in den Lesebüchern verwalteten Literatur als auch von der „kanonisierte[n] Spitze einer Lyrik der fünfziger Jahre“ (Zeyringer/Gollner 2012, 633) mit Christine Busta und Christine Lavant entfernt war, zeigt eine Bemerkung Ingeborg Bachmanns aus dem Jahr 1960. „In Literaturgesprächen, bei denen man auf sich hält, kann man Verlautbarungen über Joyce und Faulkner, Homer und Cicero hören, aber bei Namen wie Eichendorff und Stifter geht möglicherweise die Alarmsglocke.“ (*Frankfurter Vorlesungen* 2011, 102)

Wenn Karl Kobald als Kulturbeamter 1948 „einer die Dichtkunst fördernden Aktion [gedenkt], die über die Initiative des ehemaligen Bundeskanzlers Schuschnigg vom Unterrichtsministerium durchgeführt wurde“ (Kobald 1948, 298), nämlich der Ausschreibung eines großen österreichischen Staatspreises für bildende Kunst, Literatur und Musik, und die Preisträger Karl Heinrich Waggerl und Josef Friedrich Perkonig hervorhebt, schließt er dezidiert an die kulturelle Tradition des Ständestaates an und gibt gleichzeitig die Richtung für die fast durchwegs beamteten Lesebuchherausgeber vor.

## Schulmänner

Die Mehrzahl dieser Lesebuchherausgeber gehörte zu einer Gruppe, die sich selbst in diversen Zeitschriften, etwa in *Erziehung und Unterricht* oder in den Verlautbarungen der politischen Lehrervereine „Schulmänner“ nannte. Sie sind es auch, die eine Klammer von den 1920er-Jahren bis in die 1960er bilden. An dieser Stelle sei ein besonders einflussreicher Schulmann hervorgehoben, Anton Simonic. Er war (Mit-)Herausgeber zahlreicher Schulbücher, darunter einer *Seelenkunde und Erziehungslehre für Frauen-Oberschulen und verwandte Lehranstalten* (1931), verschiedener Lehrbücher der Pädagogik im Ständestaat und in der Zweiten Republik sowie Verantwortlicher für *Die Lehrpläne für die Abschlußklassen der Volksschule und für die Hauptschule samt Hauptschulgesetznovelle und Durchführungsverordnung* von 1935. 1932 war er gemeinsam mit einem anderen „Schulmann“, Josef Neumair, Gestalter eines *Deutschen Lesebuchs* für österreichische Lehrer- und Lehrerinnenbildungsanstalt. Dieser erste Band „Für die Vorbereitungs-klasse“ ist auf Umschlag und Buchrücken mit dem Titel *Deutsche Dichtung / deutsche Art* ausgewiesen. Der nationaldeutsche Gedanke bei gleichzeitigem Österreichpatriotismus spielte in den Lesebüchern bis 1938 eine bedeutende Rolle. Im gegenständlichen Buch von Simonic und Neumair etwa durch Aufnahme der zwölften *Rede an die deutsche Nation* von Johann Gottlieb Fichte in das einführende „Zum Geleit“.

Neumair und Simonic legen 1949 erneut ein Lesebuch vor: *Lesebuch für österreichische Lehrer- und Lehrerinnenbildungsanstalten*. Wieder gibt es ein einführendes „Zum Geleit“, doch ist auch hier wie im Titel das „Deutsche“ gestrichen. (Immerhin war ja 1945 der Unterrichtsgegenstand „Deutsch“ in „Unterrichtssprache“ umbenannt worden.) Simonic und Neumair verkörpern die von den Amerikanern geforderte *re-orientation*. Und sie gehören zu den „civil servants“, denen Anthony Bushelleine bedeutende Rolle zuschreibt:

[Der Ständestaat] had enlisted the help of many writers in advancing its cause, especially in the task of writing the fiction of an Austrian identity. These authors represented a grey area in the rehabilitation of Austrian literature after 1945. Significantly, the background of these writers reflected those of many of the key politicians and civil servants from the Dolfuss era who were entrusted after 1945 with the task of restoring – as opposed to creating – an Austrian state. (Bushell 2006, 166f)

Wie sich dieses „restoring“ im Wirken Anton Simonic' manifestiert, zeigt die Geschichte der wichtigsten österreichischen pädagogischen Zeitschrift. Simonic übernahm 1935, im 85. Jahr ihres Erscheinens, die Schriftleitung der Publikation *Die Quelle*. Gleichzeitig wurde sie auf programmatische Art umbenannt: in *Pädagogischer Führer*. Ebenso programmatisch der Herausgeber im Editorial: „Der ‚Pädagogische Führer‘ entrollt wieder weithin sichtbar das vaterländische Banner [...]“ (Simonic/Burger 1935, 6) 1938 musste die Zeitschrift eingestellt werden, 1946 erstand sie unter dem bis dato beibehaltenen Titel *Erziehung und Unterricht* wieder. Mitherausgeber war Simonic. 1951 berichtete ein nicht



gezeichneter Artikel von der „Jahrhundertfeier der Zeitschrift ‚Erziehung und Unterricht‘“ in Anwesenheit zahlreicher Spitzen des Staates (Unterrichtsminister, Bürgermeister von Wien, Kardinal ...) und der Wissenschaft im Auditorium der Universität Wien. Die Festrede hielt Prof. Richard Meister, ein Altphilologe, kontinuierlich erfolgreich seit Beginn der 1930er-Jahre (vgl. Graf-Stuhlhofer 1998), in der Zweiten Republik mit mehreren Ehrenzeichen ausgestattet. Aus dem Bericht geht nicht genau hervor, ob der kurze Abriss der Geschichte der Publikation eine Paraphrase der Festrede ist oder vom Verfasser stammt, jedenfalls werden alle Namensänderungen seit der Gründung als *Schulbote* angeführt – der *Pädagogische Führer* bleibt indes unerwähnt. Vermerkt wird jedoch, dass sich 1946 die „Hauptschriftleiter, Dr. Albert Krassnik und Dr. Anton Simonic, grundsätzlich auf die überkommene Tradition besonnen“ (N.N. 1951, 174) haben.

### Re-orientation

Schon dieser kurze Abriss zeigt, wer den eingangs beschriebenen Kampf um die Diskurshoheit für sich entschied. Dabei spielte auch der beginnende Kalte Krieg eine wichtige Rolle. Noch bevor diese Systemauseinandersetzung begann, wurde im Zweiten Kontrollabkommen zwischen der österreichischen Regierung und den vier Besatzungsmächten vom 28. Juni 1946 festgehalten, zu den vornehmlichsten Aufgaben gehöre: „[...] die Aufstellung eines fortschrittlichen Erziehungsprogramms auf lange Sicht, das die Aufgabe hat, alle Spuren der Naziideologie auszumerzen und der österreichischen Jugend demokratische Grundsätze einzuprägen, zu sichern.“ (Rauchensteiner 1995, 345) Alle vier Alliierten versuchten dies auf ihre Weise zu interpretieren und umzusetzen. Ein Instrument der Amerikaner war die schon ab 1945 erscheinende Zeitschrift *Amerikanische Rundschau*, herausgegeben im Auftrag des amerikanischen Informationsdienstes, der Information Control Division der U.S.-Armee. Der programmatische erste Artikel der ersten Nummer stammt von dem Lyriker Archibald MacLeish, zu der Zeit Unterstaatssekretär für Öffentlichkeitsarbeit im US-Außenministerium. Er stellt darin in Hinblick auf die Politik für die besiegten Staaten fest: „Aber die beiden großen Fragen werden die der Regierung und der Erziehung sein.“ (McLeish 1945, 3)

Die Herausgeber von *Erziehung und Unterricht* sahen sich in der ersten Ausgabe 1946 noch genötigt, einen Text des amerikanischen Pädagogen John Dewey aufzunehmen, in dem unter anderem zu lesen war: „Die Pseudoaristokraten mit ihrem Gerede von allgemeiner, einfach vorhandener Überlegenheit sind heute die Hauptverteidiger eines Klassensystems, das auf Masse, einfach in kleinere Einheiten aufgeteilt, herauskommt.“ (Dewey 1946, 81) Ein Bericht über das österreichische Schulsystem an den US-Kongress wird in ähnlicher Weise deutlich:

[...] that class stratification among the pupils is so rigid as class stratification among teachers. Some of this, in mittelschulen teachers, may be due to mittelschulen and university training, but I would be more inclined to attribute it to professional pride and vanity, and to the historical influence of the growth of a class-conscious bour-

geoisie which used the educational system as a means of self-advancement to a higher social status [...] (Zit. nach Hiller 1974, 217)

Zu diesem Zeitpunkt gingen die beiden großen Besatzungsmächte in ihren Bestrebungen noch konform. Der zu diesem Zeitpunkt noch sowjettreue Kommunist Ernst Fischer, Staatssekretär für Volksaufklärung, Unterricht, Erziehung und Kultusangelegenheiten in der provisorischen Regierung Renner ab April 1945, hatte nicht weniger im Sinn als „eine radikale, demokratische Schulreform, von der sozialdemokratischen Schulreform aus- und über sie hinausgehend“. (Fischer 1988, 124) Der Gleichklang von US Education Division und kommunistisch geführtem Ministerium endete jäh mit dem Wahlsieg der ÖVP in den Nationalratswahlen im November 1945 und der Ernennung des ÖVP-Ministers Felix Hurdes. Unter ihm

[...] entwickelte sich das Unterrichtsministerium als Bollwerk des Cartellverbandes zur zentralen Bastion konservativ-katholischer Kulturpolitik. Das ‚christliche Abendland‘ mußte mit einem Kreuzzug gegen den ‚Materialismus‘ [...], aber auch in Bezug auf die unwillkommenen Schulreformvorschläge der US-Education-Division, die ganz gewiß nach kommunistischer Nivellierung rochen, verteidigt werden [...]. (Wagnleitner 1991, 192)

Mit dem Ausbruch des Kalten Kriegs veränderte sich die Situation für die soziokulturellen Bestrebungen des offiziellen Österreich noch radikaler. In der *Amerikanischen Rundschau* wurde den Besiegten 1948 bedeutet:

Es ist klar, dass die Vereinigten Staaten für absehbare Zeit nicht damit rechnen können, in ein politisches Vertrauensverhältnis zu kommen. Amerika wird die Sowjetunion auch weiterhin nicht als Partner, sondern als Rivalen in der politischen Arena betrachten. (N.N. 1948, 16).

Für die konservative Bildungspolitik Österreichs kam es äußerst gelegen, dass, wie Reinhold Wagnleitner es formuliert, „der offizielle US-Kulturimperialismus auf der mentalen Schiene der Verteidigung des Abendlandes lief“. (Wagnleitner 1991, 4)

Auf sozialdemokratischer Seite hatte man ab 1945 versucht, am Bildungsideal des Austromarxismus anzuschließen, der gewisse puritanische Züge an sich hatte. Man war davon überzeugt, man müsse, „[...] besonders die Erziehung zum richtigen Lesen überhaupt und zum Lesen der richtigen Bücher im Auge behalten. Das ist ein Teil der Erziehung zu Kunst und Kultur.“ Denn: „In den Berichten der Jugendgerichte lesen wir oft als **eine** der Ursachen der begangenen Gesetzesverletzungen: Lesen von Kriminal- und Detektivgeschichten.“ (Alfert 1947, 408, Hervorhebung im Original) So etwa ein in *Erziehung und Unterricht* abgedruckter Vortrage einer sozialdemokratischen Lehrerin im Schuljahr 1945/46, der aber gleichwohl vor „moralischen und patriotischen“ Jugendbüchern warnte.

Anfang der Fünfzigerjahre kam es zu der kuriosen Situation, dass einerseits von den durch den McCarthyismus beeinflussten US-Kulturbbeauftragten so gut

wie alles, was in der amerikanischen Literatur Rang und Namen hatte, aus den Amerika Häusern – zur United States Information Agency gehörende Kulturinstitute – entfernt wurde, darunter gleichermaßen Mickey Spillane und John Dewey; und andererseits vom österreichischen Kulturestablishment gegen die ‚zersetzenden‘ Kulturimporte aus den USA vorgegangen wurde.

Wenn auch die Schmutz-und-Schundkampagne [...] scheinbar ‚nur‘ gegen ‚die neue Flut der Comics‘, für die man die ‚Buchdruckerkunst rückgängig machen‘ müßte und andere ‚Abartigkeiten‘ der Moderne geführt wurde, so richtete sich die Kulturkrisenendebatte der 1950er Jahre mit ihren undifferenzierten Attacken gegen Erotik, Alkoholismus, Rowdies, Halbstarke, Halbzarthe und den Konsumwahn doch eigentlich gegen vermeintliche Auswüchse der US-Kultur: [...]. (Wagnleitner 1991, 178)

Verteidigung des Abendlandes allenthalben! An der Spitze der Bewegung stand ein Sozialdemokrat, **der** Lesepädagoge der Nachkriegszeit, Sprecher des paritätisch besetzten Buchklubs der Jugend und späterer Lesebuchautor, Richard Bamberger. Durchaus in der Tradition der sozialdemokratischen Bildungspolitik, aber mit seinem pathetischen Alarmismus in Übereinstimmung mit den Konservativen, gab er eine Fülle von Broschüren und Büchern heraus.

Im Österreichischen Buchklub der Jugend, der mithilfe der amerikanischen Kulturbeamten ins Leben gerufen wurde, „[...] to obtain better distribution of American books and to illustrate to Austrians new methods of selling and distributing books“ (zit. nach Wagnleitner 1991, 178), zogen Vertreter der gesellschaftspolitisch opponierenden Lager an einem Strang. Im *Elternbüchlein des Buchklubs der Jugend* etwa richteten Politiker, die sich in der ideologischen Auseinandersetzung nichts schenken, wie der Unterrichtsminister Drimmel (ÖVP) und der Präsident des Wiener Stadtschulrates, Leopold Zechner (SPÖ), Grußadressen an die Leser. So schreibt Drimmel: „Vor den schädlichen Wirkungen der Schundliteratur kann gar nicht eindringlich genug gewarnt werden.“ Und Zechner: „Sie können sich die Sorge erleichtern, wenn Sie das Schlechte vom Kind fernhalten und ihm gute Bücher geben.“ (Bamberger 1956, 2) Robert Menasse geht in seinem Roman *Schubumkehr* auf die Rolle des Buchklubs im Schulleben der Fünfziger- und Sechzigerjahre ein:

Einige Ausgaben der Zeitschrift des *Buchklubs der Jugend*, ein Schundheft, das eine Kampagne gegen die sogenannten amerikanischen Schundhefte führte. In seiner Volksschulzeit war die ganze Klasse Zwangsmitglied beim Buchklub gewesen, Artikel und Geschichten in dieser Zeitschrift wurden immer wieder mit der Lehrerin im Unterricht gelesen. (Menasse 1997, 73)

Ernst Seibert bescheinigt dem Buchklub die Rolle eines „Staat[es] im Staat auf literaturpädagogischer Ebene, [der] damit eine Monopolstellung auf die Repräsentation aller Belange der Kinderliteratur innehatte“. (Seibert 2011, 54)

Den trotz aller ideologischen Unterschiede bestehenden Gleichklang in der Ablehnung der amerikanischen Populärkultur und der Förderung eines provinziellen Österreichbegriffs illustriert das zweite in der Zweiten Republik überregio-

nale Hauptschullesebuch aus 1961, *Lesebuch für Hauptschulen*. Herausgegeben wurde es von den Nationalratsabgeordneten Adolf Harwalik (ÖVP) und Anton Afritsch (SPÖ). Wie weit sie auf die Zusammenstellung Einfluss nahmen, die von einer namentlich angeführten Arbeitsgemeinschaft bewerkstelligt wurde, ist nicht bekannt; vielmehr dürften sie zuallererst als Symbol der Sozialpartnerschaft stehen. Die Auswahl der Beiträge kann als politischer Akt verstanden werden. Nach der Amnestie für minderbelastete ehemalige Nationalsozialisten 1948 begannen die Parteien die vordem nicht Wahlberechtigten zu umwerben. „Neben der offiziell antinazistischen Position der österreichischen Regierung bildete sich eine graue Zone des heimlichen Einverständnisses mit dem Nationalsozialismus heraus.“ (Hanisch 1994, 425)

Und das *Lesebuch für Hauptschulen* verkörpert wie kein anderes die ideologische und ästhetische Verwandtschaft mit dem Heimatfilm. Das Cover des ersten Bandes zeigt eine Almlandschaft mit Almhütte, auf der letzten Umschlagseite befinden sich Abbildungen der Wappen aller Bundesländer. Das Programm ist „Österreich-Nationalismus“ in der Tradition des Ständestaats, dargestellt durch eine Ballung von Namen: Nicht weniger als neun Schriftsteller aus dem *Bekennnisbuch* österreichischer Dichter finden sich – teils mit mehreren Beiträgen – im ersten Band: Richard Billinger, Franz Karl Ginzkey, Paula Grogger, Hans Kloepfer, Max Mell, Heinz Nonveiller, Joseph Georg Oberkofler, Josef Friedrich Perkonig und Karl Heinrich Waggenerl. Das *Bekennnisbuch* aus 1938 war ein Kompendium nationalsozialistisch gesinnter Schriftsteller, die sich als „Sänger deutschen Heldentums“ und „Priester des deutschen Herzens“ verstanden und daher den Einmarsch der Deutschen „freudig bewegt“ begrüßten. (Bund österreichischer Schriftsteller 1938, 8) Bei den *Bekennern* handelte es sich durchwegs um gut integrierte Ständestaat-Autoren; und jetzt, 1961, eben um gut integrierte österreichisch-demokratische. Ein Großteil der übrigen Autoren sind dem katholisch-deutschnationalen Milieu (Peter Rosegger, Ottokar Kernstock, Franz Nabl...) zuzurechnen, beziehungsweise sind es solche Autoren, die von diesem Milieu instrumentalisiert wurden (Ebner-Eschenbach, die deutschen Romantiker...).

## Heimatmacher

Sowohl Heimatfilm als auch Hauptschullesebücher waren für die breite Masse gedacht – blieb doch entgegen der Einwände der Besatzungsmächte die Klassenstruktur unangetastet – für die Oberschicht gab es stattdessen Repräsentationskultur und das Gymnasium. „Eine hauchdünne Schicht Hochkultur für einige wenige, und für die breite Masse eine niveau- und kritiklose Unterhaltung: Film und Schlager. Ab 1948 hatte jeder Kinobesucher die Kultur Groschenabgabe für die Theater zu entrichten.“ (Steiner 1987, 2) Der Heimatfilm diente neben der Unterhaltung der Selbstfindung der Nation, ohne auf die jüngere Vergangenheit einzugehen. Alle politischen Lager beriefen sich auf einen „österreichischen Geist“, der (nicht nur) in den Filmen wehen sollte. Zuvorderst bemühten sich die Kommunisten und vormalige Christlich-soziale und nunmehrige ÖVP-Propo-

nennten um dessen Beschreibung. Unter den Ersteren finden sich vor allem Ernst Fischer und der Wiener Stadtrat Viktor Matejka, der den österreichischen Geist beschwörend darzustellen versuchte:

Das übernationale Denken, das Verlangen nach Freiheit, die Sehnsucht nach veröhnender Gerechtigkeit, der Mangel an Überheblichkeit, die Abneigung gegen jede Schnoddrigkeit, ein gesunder Sinn für schöpferische Schlamperei und Improvisation, seit jeher Wesenszüge unseres österreichischen Menschen, alle diese Eigenheiten sind von einer nun in den Staub gesunkenen Ära für Träumerei, Dummheit, Feigheit oder Schwäche erklärt worden. Sie sind aber in Wahrheit stets die Wurzeln unserer Kraft gewesen. (Matejka 1945, 9)

Der hier inhärenten Abgrenzung zu „deutschen“ Eigenschaften entsprachen Bemühungen zur Definition des Österreichischen im Ständestaat, die nach 1945 wieder gebraucht wurden. Der Literaturwissenschaftler Oskar Benda hatte in der ersten Ausgabe des *Pädagogischen Führers* 1935 den wegweisenden Aufsatz „Was heißt österreichischer Geist?“ publiziert. Der Autor versucht die Unterschiede zwischen „preußischem“ und „österreichischem“ Geist herauszuarbeiten, indem er u.a. Rilke, einen „reinstblütigen Österreicher“, Stefan George entgegenhält und den „neudeutschen Humanismus“ bezichtigt, „den überbetonten Individualismus zur geistesaristokratischen Ich-Vergottung emporzutreiben“ sowie „heidnisch-barbarische Urinstinkte“ zu entfesseln. (Benda 1935, 32) Solche Worte ließen sich nach 1945 trefflich für die österreichische Sache anführen, zumal Benda 1938 von den Nationalsozialisten aus politischen Gründen vorzeitig mit gekürzten Bezügen in den Ruhestand versetzt worden war.

Wie lässt sich nun in aller Kürze die Strukturhomologie von Heimatfilm und Hauptschullesebuch beschreiben? Auf der Hand liegen intertextuelle-intermediale Verflechtungen. Da sind zunächst die Stoffe, die in ein idyllisches Landleben eingebettet sind, verbunden mit einer Selbstdarstellung Österreichs. Schließlich ist auch in den Lesebüchern „Heimat“ ein Schlüsselwort und viele Lesestücke haben rural-pastoralen Hintergrund. Die Stoffe kommen zum Teil von Autoren, die auch im *Bekennnisbuch* zugange waren. Manche dieser Autoren bedienten sich älterer Lesebuchklassiker, zum Beispiel verfasste Josef Friedrich Perkonig das Drehbuch zu der Verfilmung von Marie von Ebner-Eschenbachs *Krabbambuli* durch Franz Antel 1955. Auch beim erfolgreichsten Heimatfilm der Fünfzigerjahre, *Der Förster vom Silberwald*, wirkte am Drehbuch ein prominenter Schriftsteller des Ständestaates und „Bekannter“ mit, Friedrich Schreyvogel. Die Figur des Jägers ist in den Heimatfilmen nahezu allgegenwärtig, daher auch die Verfilmung von *Krabbambuli*. Anhand von Inhalten dieser Art lässt sich vortrefflich der Kontrast Land – Stadt, Jäger – Nichtjäger bzw. Wilderer, Naturverbundenheit – Dekadenz durchdeklinieren. Der Heimatfilm symbolisiert die konservative Kulturpolitik der Nachkriegsjahre, das städtische Milieu mitsamt seiner modernen Kunstauffassung wird gegen „richtige klassische Kunst“ ausgespielt, deren sich eine in Trachten gewandete Elite auf dem Lande – der Förster, der Jagdherr, ein

Hofrat natürlich – erfreut. Zur Premiere von *Krambambuli* am 25. November 1954 im Wiener Apollo-Kino kamen dann auch Bundeskanzler und Bundespräsident. „Nach der Uraufführung gab der Baron [der Ideengeber des Films, der Papierindustrielle Franz Mayr-Melnhof] ein äußerst prachtvolles Büffet im Jagdstil, mit Jägern in Uniform, einem Wildbüffet, einer kleinen Jagdausstellung, etc.“ (Steiner 1987, 163)

Mit den Stoffen korrelieren natürlich auch die Protagonisten, daher kommt im ersten Hauptschullesebuch 1948 unter anderem ein Lesestück namens „Der Jäger-Martl“ vor, nebst dem „Wegmacher-Sepp“ und dem „Schilehrer“, einer andere österreichische Identitätsfigur, nach den Erfolgen österreichischer Schisportler auch in Heimatfilmen vertreten, unter anderem in „Pulverschnee nach Übersee“ oder „Der schwarze Blitz“ (beide 1958).

Das *Lesebuch für Hauptschulen*, ganz der Differenzierung der Bevölkerung in soziale Klassen verpflichtet, der Allokation bestimmter sozialer Gruppen in frühem Alter in bestimmte Berufe, wendet sich an künftige Arbeiter; der vierte Band heißt denn auch *Ans Werk*. Daher kommen nicht nur im ersten Band entsprechende Berufsgruppen vor. Ins (Berufs-)Leben entlassen wird der Hauptschüler im vierten Band, bis zum Schuljahr 1965/66 betrug die Schulpflicht noch acht Jahre, im Kapitel „Schaffende Hände“ – eingangs heißt es gleich „Mit der Karre ins Leben...“. Josef Weinheber, Josef Georg Oberkofler und Hans Klopfer singen das Hohelied des Bauerntums, Alfons Petzold, eine Art von Quotenproletarier, erinnert an das Arbeitsleid der Industriearbeiter, doch am Ende beschwört Ferdinand von Saar die Volksgemeinschaft der Geistes- und manuellen Arbeiter.

### Weltliteratur vs. Dichtung

Knüpften die Lesebücher für die Hauptschule gleich an die Zeit vor 1938 an, gestaltete sich die Geschichte der Gymnasiallehrbücher hingegen etwas differenzierter. Das erste Unterstufenbuch, *Lesebuch für Mittelschulen*, war in seiner Auswahl bestrebt, Literatur aus den Ländern der Besatzungsmächte hineinzunehmen, was ein wohlwollender Rezensent in *Erziehung und Unterricht* so beschrieb: Die Herausgeber hätten „[...] den reichen, bunten Stoff, den sie bedeutenden Dichtern und Schriftstellern entnahmen, in sieben Sachgebiete gegliedert und dabei gesorgt, daß der Lehrer jeweils von der lieben engeren Heimat ausgehen und dann in die weite Welt hinausführen kann.“ (Springer 1950, 214) Nichtsdestotrotz ist das Lehrwerk aber der sozialen Differenzierung durch Bereitstellung von Inhalten, antiker Stoffe zum Beispiel, die den Hauptschülern großteils vorenthalten werden, verpflichtet. „Das Ausbildungssystem ist eine institutionalisierte Apparatur für Klassifizierungen, die ihrerseits ein objektiviertes Klassifizierungssystem darstellt und die gesellschaftlichen Hierarchien reproduziert.“ (Bourdieu 1987, 605)

Einen Bruch der beschriebenen Kontinuität bedeuten die vier Bände des *Lesebuchs der Weltliteratur*, dessen erster Band bereits am 25. Juli 1946 approbiert

wurde – schon in der Namensgebung. Die Bände geben eine umfangreiche Einführung in die Weltliteratur und in die Geschichte der europäischen Philosophie anhand langer Textbeispiele. Der Herausgeber des ersten Bandes, Werner Tschulik, beschreibt seine Intentionen:

So ist Literaturunterricht eine **Erziehungsaufgabe** und bezweckt, in den Schülern jene tiefe, oft schmerzliche Ergriffenheit hervorzurufen, die jedes echte Kunstwerk auslöst, und durch die Dichtung ihren ganzen inneren Menschen aufzuwühlen, um die Katharsis herbeizuführen, jene Reinigung der Leidenschaften [...]. (Tschulik 1949, 40; Hervorhebung im Original)

Dieser Maxime folgten auch die Herausgeber der weiteren Bände, der Kanon entspricht bei ihnen in keiner Weise der konservativen Kulturpolitik. Als Beispiel seien drei im vierten Band berücksichtigte österreichische Dichter genannt. Franz Theodor Csokor ging 1938 ins Exil und kam in britischer Uniform nach Österreich, Wilhelm Szabo wurde 1938 als Lehrer entlassen. Theodor Kramer musste 1939 flüchten, eine Rückkehr nach 1945 wurde ihm schwer gemacht. Keine Spur ist von Autoren wie Waggerl oder Perkonig, die Michael Guttenbrunner die „Bodenständlinge“ nannte: „Wenn’s aber vorbei ist, / dann singen sie wieder. Als ob nichts gewesen wäre, / die Sau am Spieß / und Kraut und Rüben der Heimat“ (*Opferholz*, 59).

Der österreichische Unterrichtsminister von 1954 bis 1964, Heinrich Drimmel, vormaliger Ständestaatfunktionär, schrieb in seinen Memoiren: „Dem Umbruch von 1938 war der Rückbruch von 1945 gefolgt.“ (Drimmel 1979, 227) Bei den Lesebüchern für die Gymnasialoberstufe erfolgte der „Rückbruch“ erst mit Verspätung. Von 1968 an wurde ein viel verwendetes Lehrwerk approbiert, *Aus dem Reichtum der Dichtung*. Der Rückschritt betraf nicht nur die Auswahl der Texte – die „Bodenständlinge“ kehrten zurück –, sondern auch die literaturtheoretische Grundierung. Die Herausgeber waren großteils ergebene Schüler Josef Nadlers (vgl. Apfl 2015, 128 ff) und zogen als Quellen Lesebücher der ersten Republik heran. Wenn ausgerechnet im Jahr 1968 zwei Bände des Lehrwerks erscheinen und darin Josef Nadler, nach 1945 wegen Verstrickung im Dritten Reich von der Universität Wien ausgeschlossen, ausführlich zu Wort kommt, gleichzeitig aber die Deutungshoheit der Universitätsgermanistik schon in Frage gestellt wird, ist dies bezeichnend für die Situation in Österreich. Insbesondere wurde ein Autor, der in *Reichtum der Dichtung* mehrfach literaturtheoretischen Beitrag, der Germanist und NS-Mitläufer (vgl. Krieglleder 2003, 1704 f) Herbert Seidler, 1968 in der Zeitschrift *Neues Forum* heftig angegriffen, wogegen er sich u.a. mit dem Aufsatz „Wege und Irrwege der deutschen Literaturwissenschaft“, einem Rundumschlag gegen kritische Publikationen der nächsten Germanistengeneration, zur Wehr setzte. In *Aus dem Reichtum der Dichtung* kam auch die neue Autorengeneration nicht zu Wort. Formal Avanciertes, Experimentelles kommt, abgesehen von der Kleinschreibung Stefan Georges und Hans Magnus Enzensbergers nicht vor. Daher gibt es auch keine Spur von den Entwicklungen in Österreich seit den Fünfzigerjahren. Keine Wiener Gruppe, auch kein H.C. Artmann, nichts von Ernst Jandl

oder Peter Handke. Dennoch bot das Lehrwerk als letztes einen umfangreichen Grundkurs in Literatur- und Philosophiegeschichte mit anspruchsvollen, langen Texten.

### Literatur als soziale Unterweisung

Ein Wendepunkt in der österreichischen Lesebuchgeschichte kam Ende der 1970er-Jahre. Das Aufbrechen des konservativen Kulturparadigmas hatte sich in sozialdemokratischen Alleinregierungen materialisiert, der Zugang zur Gesellschaftsanalyse war im weitesten Sinne marxistisch geprägt. Unter dem Einfluss der späten Phase der bereits zwei Jahrzehnte andauernden bundesdeutschen Lesebuchdiskussion wandten sich die Bücher von der Literaturvermittlung ab. Das Bemühen, mit thematischen Schwerpunkten wie „Lebensformen“ oder „Kritik am Bestehenden“ einen kreativeren Umgang mit Literatur zu ermöglichen, bedeutet auch eine sukzessive Abkehr von einem verbindlichen Kanon. Symptomatisch dafür war das Unterstufenlesebuch für Hauptschule und AHS *Unter der Oberfläche*, das ab 1977 von einer „Arbeitsgruppe Sprache als soziales Handeln“ herausgegeben wurde. Dem Buch war kein langes Leben beschieden, der gesellschaftskritische Impetus ebte ab. Verschwunden blieb ein – wie auch immer – verbindlicher Kanon.

Ab den späten 1960er-Jahren „[...] galt den Großkoalitionären und Sozialpartnern der Wiederaufbau konjunkturell abgesichert und auf einer ‚Insel der Seligen‘ einzementiert [...]“ (Zeyringer 2008, 139), womit eine Diskussion um den „österreichischen Geist“ sich erübrigte. Der Unterrichtsgegenstand hieß auch seit 1955 wieder **Deutsch** und das Wort **Klasse** wurde schon lange nur mehr für einen Schülerverband gebraucht.

### Literatur

#### Primärliteratur

- Bachmann, Ingeborg: Frankfurter Vorlesungen. Probleme zeitgenössischer Dichtung. München: Piper Verlag 2011.
- Drimmel, Heinrich: Die Häuser meines Lebens. Erinnerungen eines Engagierten. 2. Auflage. Wien und München: Amalthea Verlag 1979.
- Guttenbrunner, Michael: Opferholz. Gedichte. Aachen: Rimbaud Verlagsgesellschaft 2009 (= Lyrik-Taschenbuch Nr. 18).
- Menasse, Robert: Schubumkehr. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1997 (= Suhrkamp Taschenbuch 2694).
- Stifter, Adalbert: Der Nachsommer. In: Doppler, Alfred / Frühwald, Wolfgang (Hg.): Adalbert Stifter. Werke und Briefe. Band 4,3. Stuttgart et al.: Verlag W. Kohlhammer 2000.

#### Sekundärliteratur

- Alfert, Elise: Jugendlektüre und Jugendliteratur in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. In: Erziehung und Unterricht (1947). H 7-8, S. 407-413.



- Apfl, Peter: Konsequente Textreduktion zur Entlastung der SchülerInnen. Das österreichische Schullesebuch seit 1945 als Knotenpunkt sozio-kultureller Diskurse. Dissertation. Universität Wien 2015.
- Bamberger, Richard (Hg.): Dein Kind kommt zu Dir. Ein Elternbüchlein des Buchklubs der Jugend. Das Buch als Helfer der Erziehung. Wien: Österreichischer Buchklub der Jugend 1956.
- Benda, Oskar: Was heißt österreichischer Geist? In: Pädagogischer Führer 85 (1935) H1, S. 22-55.
- Bourdieu, Pierre: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt: Suhrkamp 1987 (= Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft 658).
- Bund deutscher Schriftsteller Österreichs (Hg.): Bekenntnisbuch österreichischer Dichter. Wien: Krystall-Verlag 1938.
- Bushell, Anthony: Writing in Austria after 1945. The Political, Institutional, and Publishing Context. In: Kohl, Katrin / Robertson, Ritchie (Hg.): A history of Austrian Literature: 1918 – 2000. Rochester, NY: Camden House et al. 2006. 163-179.
- Dewey, John: „Persönlichkeit, Gleichheit und Überlegenheit.“ Erziehung und Unterricht (1946) H1, 78-81.
- Fischer, Ernst: Das Ende einer Illusion. Erinnerungen 1945 – 1955. 2. Auflage. Frankfurt am Main: Vervuert Verlag 1988.
- Graf-Stuhlhofer, Franz: Opportunisten, Sympathisanten und Beamte. Unterstützung des NS-Systems in der Wiener Akademie der Wissenschaften am Wirken Nadlers, Srbiks und Meisters. In: Wiener Klinische Wochenschrift 110 (1998), S. 152-157.
- Hanisch, Ernst: Der lange Schatten des Staates. Österreichische Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert. Wien: Ueberreuter Verlag 1994.
- Kobald, Karl: Literatur. In: Loebenstein, Egon (Hg.): Hundert Jahre Unterrichtsministerium 1848-1948. Festschrift des Bundesministeriums für Unterricht in Wien. Wien: Österreichischer Bundesverlag 1948, S. 291-299.
- Kriegleder, Wynfrid; Seidler, Herbert. In: König, Christoph (Hg.): Internationales Germanistenlexikon. Band 3. Berlin / New York: De Gruyter 2003, S. 1704-1706.
- MacLeish, Archibald: Humanismus und Glaube an den Menschen. In: Amerikanische Rundschau 1 (1945) H1, S. 3-16.
- Matejka, Viktor: Was ist österreichische Kultur? Wien: Selbstverlag des Verfassers 1945.
- Rauchensteiner, Manfred: Der Sonderfall. Die Besatzungszeit in Österreich 1945-1955. Graz: Styria Verlag 1995.
- N.N.: Bemerkungen zur Politik der UdSSR. In: Amerikanische Rundschau 4 (1948), H 1, 3-17.
- N.N.: Jahrhundertfeier der Zeitschrift ‚Erziehung und Unterricht.‘ In: Erziehung und Unterricht (1951) H 1-3, S. 172-174.
- Riesel, Elise: Zur Frage von Sprache und Stil der antifaschistischen Prosa. In: Erziehung und Unterricht (1947) H3-4, 182-197.
- Seibert, Ernst: „Paradigmen, ihre Wechsel und Folgen. Einsichten ins österreichische Kinderbuch.“ In: Haug, Christine / Vogel, Anke: Quo vadis, Kinderbuch? Gegenwart und Zukunft der Literatur für junge Leser. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag 2011 (= Buchwissenschaftliche Forschungen 10), S. 51-61.
- Seidler, Herbert: Wege und Irrwege der Literaturwissenschaft. In: Wissenschaft und Weltbild. Zeitschrift für Grundfragen der Forschung. Jg. 20 (1967) H. 4, S. 281– 391.
- Simonic, Anton / Burger, Eduard: Fünfundachtzig Jahre (1851-1935). Rückblick und Ausblick. In: Pädagogischer Führer 85 (1935) H. 1, S 1-6.
- Springer, Ernst: Lesebuch für Mittelschulen. Rezension. In: Erziehung und Unterricht (1950) H 3-4, S. 214.
- Steiner, Gertraud: Die Heimat-Macher. Kino in Österreich 1946-1966. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik 1987 (= Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik Band 26).
- Tschulik, Werner: Zur Methodik des Literaturunterrichts. Allgemeine Grundsätze – Gedichte und Kurzgeschichte. In: Erziehung und Unterricht (1949), H 1-2, S. 39-48.
- Wagnleitner, Reinhold: Coca-Colonisation und Kalter Krieg. Die Kulturmission der USA in Österreich nach dem Zweiten Weltkrieg. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik 1991 (=Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik 52).

Zeyringer, Klaus: Österreichische Literatur seit 1945. Überblicke, Einschnitte, Wegmarken. Innsbruck et al.: Studienverlag 2008.

Zeyringer, Klaus / Gollner, Helmut: Eine Literaturgeschichte: Österreich seit 1650. Innsbruck et al.: Studienverlag 2012.

### **Anmerkung**

1 Welchen Stifter Kobald gelesen hat, sagt er nicht, auf keinen Fall lassen sich aber die Stifterschen Figuren unter „Stiftermenschen“ subsumieren. Es drücken nämlich immer wieder Figuren ihre Skepsis gegen die gesellschaftlichen Verhältnisse aus, etwa Freiherr von Risach im *Nachsommer*, in denen „zur Befriedigung

unserer stofflichen Bedürfnisse [...] junge Leute, ehe sie sich selber bewußt werden, in Laufbahnen gebracht [werden], die ihnen den Erwerb dessen, was sie zur Befriedigung der angeführten Bedürfnisse brauchen, sichern. [...] Die Menschheit wird darum immer mehr zur Heerde.“ (*Der Nachsommer*, 148)

# Im Flug über Österreich. Zwei Schulbücher aus der Ersten und Zweiten Republik im Vergleich

NINA LINKE

**K**inder- und Schulbücher werden von Staaten und Gesellschaften als besonders geeignete Instrumente erkannt, das Bewusstsein der Heranwachsenden für die eigene Nation zu wecken und zu festigen. Im folgenden Beitrag soll untersucht werden, wie die Herausbildung einer spezifisch österreichischen Identität in einem Schul- und Lesebuch aus dem Jahr 1934 mit dem Titel *O du mein Österreich* einerseits und in einem aus dem Jahr 1950 namens *Neun Kinder aus Österreich* andererseits gefördert werden sollte. Welche Aspekte der österreichischen Geschichte werden erzählt, welche bewusst ausgeklammert? Welches Bild von Heimat wird vermittelt, wie sahen das Selbstverständnis und Selbstbild der jeweiligen politischen Systeme aus, das den Kindern durch die Bücher vermittelt wurde? Wo gibt es Kontinuitäten, wo finden Brüche statt? Beiden Büchern gemeinsam ist auf jeden Fall die für die damalige Zeit eher ungewöhnliche Perspektive das Heimatland zu betrachten: Österreich wird nämlich aus der Luft, im Flug erkundet. Ganz bewusst erzeugen die Erzählungen dadurch eine neue Sichtweise auf Österreich, seine Landschaft und seine Geschichte.

## Politische Rahmenbedingungen

Mit der Proklamation der Verfassung vom 1. Mai 1934 definierte Österreich sich als „christlicher, deutscher Bundesstaat auf ständischer Grundlage“. An die Stelle der seit 1918 bestehenden demokratischen Republik trat die austrofaschistische Diktatur. Damit wurde das demokratische Prinzip von einem autoritären Herrschaftsprinzip abgelöst und die Vaterländische Front trat als alleinige Trägerin des politischen Willens an die Stelle der Parteien. Justiz und Sicherheitsapparat sowie der öffentliche Dienst wurden der veränderten politischen Situation angepasst und die Regierung etablierte ein umfangreiches System an Möglichkeiten zur Disziplinierung und Unterdrückung politischer Opposition. (Talos 2013, 60) Geprägt wird die Zeit des Austrofaschismus von der angestrebten Neuordnung von Staat und Gesellschaft. Die Schule als Institution wurde instrumentalisiert, um die neue Staatsidee rasch zu verbreiten, sie galt als wichtiges Mittel „zur

Schaffung einer neuen Massenbewegung und zur Kompensation einer fehlenden Massenloyalität für die neuen politischen Verhältnisse.“ (Pfefferle 2010, 165) Die Aufgabe der Schule wurde dabei vor allem in der Vermittlung einer „vaterländischen Erziehung“ gesehen: Die Kinder sollten neben Loyalität ein starkes Zugehörigkeitsgefühl zu ihrem Staat aufbauen. Ein spezifisch österreichisches Selbstwertgefühl, ein patriotisches Österreich-Bewusstsein sollte in ihnen geweckt und durch eine besonders pointierte Befassung mit Österreich, in erster Linie mit seiner Geschichte, Landschaft und Kultur, sichergestellt werden. Es sollte eine Geschichte von Führertum, Heldenmut, Wehrhaftigkeit und Opferbereitschaft erzählt werden, die Hingabe zu diesem einzigartigen Land sollte sich daraus ganz selbstverständlich ableiten. (Dachs 1988, 186) Die Bemühungen zur Festigung des „deutschen Charakters“ der Heranwachsenden und die Hervorhebung von katholischen Wertvorstellungen waren darüber hinaus Kernbestandteile der Österreich-Ideologie der austrofaschistischen Erziehungspolitik (Weninger 2013, Vorwort). Seine Legitimation sah der Ständestaat in der Sorge um das Gemeinwohl, Harmonie und friedliche Zusammenarbeit sollten an die Stelle des Klassenkampfes treten. Diese harmonisierende Volksgemeinschaftsideologie sollte zugleich auch als Basis für ein starkes Österreich-Bewusstsein dienen.

Als 1950 Karl Ziaks *Neun Kinder aus Österreich – ein Heimatbuch für die Jugend* im Verlag des österreichischen Gewerkschaftsbundes erschien, lag die Wiedererrichtung der demokratischen Republik zwar schon fünf Jahre zurück, Österreich war aber nach wie vor besetzt und stand unter alliierter Verwaltung. Das Bestreben, die staatliche Eigenständigkeit wieder zu erlangen, bestimmte die Politik seit Kriegsende wesentlich. Dazu gehörte auch eine umfassende Änderung der offiziellen Geschichts- und Identitätspolitik, schließlich war das Bild, das man den Besatzungsmächten vermitteln wollte, für die politische Zukunft des Landes von großer Bedeutung. (Scholz 2007, 43) Das Bekenntnis zu einer liberalen, demokratischen Gesellschaft trug letztlich wesentlich dazu bei, dass sich das Nachkriegsösterreich als etwas Neues verstand, das weniger der Rechtfertigung aus der Vergangenheit bedurfte als der Austrofaschismus. (Suppanz 1998, 247f) Für Werner Suppanz „steht 1945 als Chiffre für die allmähliche Entstehung einer säkularen österreichischen Nation, die aufgrund ihrer Wiederaufbau- und Zukunftsorientierung und der zunehmenden ökonomischen Erfolge auch immer weniger auf historischer Legitimation beruhte.“ (Suppanz 2002, 182) Susanne Fröhlich-Steffen sieht vor allem die Abkehr vom Deutschnationalismus und das konsensorientierte System der Nachkriegszeit als Fundament für die österreichische Identität. (Fröhlich-Steffen 2003, 53) Fleiß und Leistungsbereitschaft aller Gesellschaftsschichten sollten zum einenden Moment im (Wieder-)Aufbau des Landes werden, das Engagement für ein gemeinsames Ziel sollte Trennendes aufheben und eine Brücke in eine gemeinsame Zukunft schlagen. (Scholz 2007, 34) Die extreme Abgrenzung gegenüber Deutschland sollte das Bekenntnis zur österreichischen Nation und zu einem starken österreichischen Patriotismus fördern: Österreich wird als Land mit langer, ehrwürdiger Geschichte auf (von Deutschland) gesondertem Territorium und mit eigenständigem Landesbewusstsein inszeniert. (Scholz 2007, 94) Die Suche nach einer neuen spezifisch österrei-

chischen Identität und das Bestreben, sich als eigenständiger Staat zu definieren, verbindet die beiden sonst so unterschiedlichen politischen Systeme.

### O du mein Österreich

Die austrofaschistische Regierung erkannte in den 1930er-Jahren das Bedürfnis nach Schaffung eines Heimatbegriffs, an den die österreichische Identität anknüpfen konnte. Seit dem Zusammenbruch der Habsburger Monarchie fiel den meisten Österreichern eine Identifizierung mit dem oft propagierten „Rest-Österreich“ schwer, von einem Nationalbewusstsein der breiten Massen konnte keine Rede sein, und „Österreichgefühle“ waren zumeist nostalgisch und standen in Bezug zur Habsburgermonarchie und damit zur Vergangenheit. Der Begriff der Heimat sollte nun das schaffen, woran die Politik der vergangenen Jahre gescheitert war, nämlich das zersplitterte österreichische Volk zu einen. Der dabei definierte Heimatbegriff verschmolz mit der propagierten deutschen Kultur und Identität des Austrofaschismus. „Indem der Ständestaat sein Kulturprogramm und seine Heimatpropaganda forcierte, [...] zielte er darauf ab, die Liebe zu Österreich als Heimat und Vaterland zu fördern, was, wie man dachte, Gefühle eines nationalen Stolzes hervorbringen würde.“ (Cronin 2015, 40) Die Alpen wurden als offensichtlichstes und charakteristischstes Merkmal Österreichs und seiner Landschaft angesehen und somit zum Symbol für Heimat schlechthin aufgebaut.

Die bereits gegebene Beliebtheit idyllischer und romantischer Alpenbilder ließ es von Vorteil erscheinen, die Identität Österreichs als Alpenheimat zu begründen. Das war auch eine logische Wahl. Die Schönheit der Alpen bot reizvolle und einprägsame Bilder, wohingegen die tiefer gelegenen flachen Landstriche visuell eindeutig weniger beeindruckend waren. (Cronin 2015, 41f)

Neben der Förderung eines Österreichbewusstseins stand die Akzeptanz des österreichischen Vaterlandes im Mittelpunkt der politischen Sozialisation des Austrofaschismus. Es galt, eine Heimat von nationaler Bedeutung zu schaffen. Nicht zufällig tragen die Geschichts- und Heimatkundebücher (Vaterlandskundebücher) Titel wie *Ich bin ein Österreicher*, *Mein Österreich*, *Mein Vaterland heißt Österreich* oder eben *O du mein Österreich*. (Vgl. auch Pfefferle 2010, 174ff) Während in den geschichtlichen Lehrbüchern die historische Entwicklung Österreichs stets im Zentrum stand, rückt *O du mein Österreich* die Landschaft und die Geografie in den Mittelpunkt. Um ein positives Heimatgefühl etablieren zu können, musste zunächst ein entsprechendes Wissen über diese Heimat vorhanden sein, das über das Wissen um das eigene Bundesland oder die Region hinausging. Das Land sollte den Kindern in seiner gesamten Ausdehnung und Vielfalt vor Augen geführt werden, das große Ganze sollte ihnen bekannt und begreiflich gemacht werden. Als Erzählperspektive wählte der unbekannt Autor von *O du mein Österreich* dazu die Vogelperspektive. Der Blick von oben sollte den Lese-

rInnen eine ganz neue Sicht auf ihre Heimat ermöglichen, um die Welt einmal so anzuschauen, „daß selbst das Kleine groß ist, und das Große noch größer.“ (*O du mein Österreich*, 3)

Die Geschichte vom auf Däumlingsgröße geschrumpften Jungen, der auf dem Rücken eines Vogels sein Land erkundet ist natürlich nicht neu. Es liegt nahe, dass der Autor Anleihen bei Selma Lagerlöf genommen hat. Im Auftrag des schwedischen Volksschullehrerverbandes, ein Buch für Schulen zu schreiben, das den Kindern ihre Heimat näher bringt, erfand Lagerlöf 1906 die Geschichte von Nils Holgersson. Bekanntermaßen wurde der, als Strafe für seine Bösartigkeit, in ein Wichtelmännchen verwandelt und reiste dann am Rücken einer Wildgans mit den Vögeln über ganz Schweden. Selma Lagerlöf porträtierte die schwedische Landschaft, sie erzählte mit ihr verbundene Sagen und Märchen, beschäftigte sich aber auch mit der damals aktuellen Lage des Landes.

Viele dieser Elemente finden wir auch in der Geschichte des namenlosen kleinen Jungen aus *O du mein Österreich*. Statt zur Strafe wird dieser zwar von einem sonderbaren Wind geschrumpft, und statt auf einer Wildgans reiste er auf einem Falken, das Ziel seiner Reise ist aber das gleiche: Er soll sein Heimatland (neu) kennenlernen.

### **O Alpenland, wie bist du schön!**

Die Flugreise führt die LeserInnen einmal über ganz Österreich, von Vorarlberg über Tirol, Salzburg, Oberösterreich, Niederösterreich und Wien bis ins Burgenland, dann über die Steiermark, Kärnten, Osttirol und Tirol wieder zurück nach Vorarlberg. Die Regionen des Landes werden in ihrer ganzen Bandbreite vorgestellt, und kaum hat sich der Vogel in die Luft erhoben, werden wir auch schon auf die Schönheit des Landes eingeschworen: „Da seht ihr nun einmal, wie herrlich euer Vaterland ist. Nirgends ist die Welt so schön wie hier.“ (*O du mein Österreich*, 6) Weshalb den LeserInnen auch gleich ein Lied auf die Lippen kommen soll: „Wenn Gott im Himmel sprach zu mir: Welch Land der Welt erwählst du dir? Ich säumte nicht und sagte gleich: mein Vaterland, mein Österreich!“ (*O du mein Österreich*, 6)

Zur besseren Nachvollziehbarkeit der Reise ist dem Buch eine Karte beigegeben, in der die Flugroute, die Landeshauptstädte sowie die wichtigsten Orte, Flüsse und Berge der Erzählung eingezeichnet sind. Die Reiseschilderung ist darüber hinaus mit zahlreichen Fotografien geschmückt. Vor allem Landschaftsfotografien und Bilder einer „ländlichen Heimat“, die in den 1930er-Jahren in zahlreichen Bildbänden veröffentlicht wurden, sollten wesentlich dazu beitragen, die Idee und das Bild der Nation zu formen und eine emotionale Verbundenheit zur Heimat herzustellen. (Cronin 2015, 13) „Die Kenntnis der Heimat würde, so dachte man, den Österreichern helfen, einen Sinn für eine gemeinsame Kultur zu entwickeln, der wiederum Gefühlen des Österreichtums förderlich sein würde.“ (Cronin 2015, 71) Die Österreicher sollten, wenn sie schon nicht reisten, um ihr Land kennenzulernen, zumindest durch Fotografien damit vertraut gemacht

werden. (Cronin 2015, 71) In *O du mein Österreich* sind es in erster Linie Aufnahmen von Landschaften, Städten, Tieren, Denkmälern und Heldendenkmälern sowie vereinzelt von Menschen und Blumen, die die Texte illustrieren. Brauchtum, Tradition und vor allem eben die Schönheit des Landes standen in *O du mein Österreich* im Vordergrund. Kein Wunder, wenn man liest, welche wichtige Funktion der Landschaft zukam:

Die Landschaft, die wir auf unserem Flug gesehen haben, hat in den Bewohnern ganz eigene Charaktereigenschaften entstehen lassen und ganz eigene Fähigkeiten entwickelt, wie sie in dieser Zusammensetzung sonst nirgends in der Welt zu finden sind. Die Österreicher sind ruhige, bescheidene Menschen, arbeitsam und erfinderisch, sie lieben die Musik, sind gutmütig, friedlich und fromm, aber auch lebensfroh und tapfer. Der Österreicher ist in der ganzen Welt beliebt. (*O du mein Österreich*, 44)

Die einzigartige Landschaft war es also, die den Charakter der Menschen formte, und sie erst zu dem machte, was sie waren: Österreicher.

Tirol mit Innsbruck und Wien nehmen in der Erzählung jeweils einen ganz besonderen Stellenwert ein, sie werden weit ausführlicher geschildert als die anderen Bundesländer und Landeshauptstädte. Wien kam als Hauptstadt Österreichs, und damit als „Mittelpunkt des Deutschen Reiches“, als das sich der Austrofaschismus in seiner Rolle des „besseren Deutschland“ verstand, eine wichtige Rolle zu. An Stelle einer Ausrichtung des Reiches nach Berlin bzw. Preußen stand nun die Orientierung nach Wien, „es ist der Mittelpunkt unseres Staates und des geistigen Lebens.“ (*O du mein Österreich*, 26) Die Stadt an sich wird als Häusermeer, überragt von unzähligen Türmen und Schloten geschildert, „es zeigt sich, daß Wien eine eigene bunte Welt für sich ist, eine Stadt der Arbeit und des Fortschritts.“ (*O du mein Österreich*, 26) Wien steht (natürlich neben Salzburg) darüber hinaus aber vor allem für das hohe kulturelle Niveau Österreichs. Dargestellt wird Wien in Bildern des Stephansdoms, der Ringstraße, Schönbrunn und des Tiergartens, des Praters und des Riesenrads. „Wien, Wien, nur du allein“, tönt schließlich aus einer Praterorgel, als wir Abschied von Wien nehmen. (*O du mein Österreich*, 29)

Tirol und seine Landschaft wurden in den 1930er-Jahren gerne stellvertretend für die österreichische Heimat insgesamt herangezogen. (Cronin 2015, 95) Bilder und Schilderungen vor allem der Tiroler Bergwelten sollten Heimat veranschaulichen, hier sollten fröhliche, fromme, arbeitsame Menschen „deutscher Kultur“ leben. Tatsächlich herrschte in Tirol schon Anfang des 20. Jahrhunderts ein starker Patriotismus, die Tiroler waren stolz auf die reiche Geschichte, Kultur und Kunst des Landes und zeigten ein starkes Identitätsgefühl. Damit bot Tirol ein gutes Beispiel dafür, wie Heimatverbundenheit in Österreich aussehen sollte. (Cronin 2015, 97) Die Geschichte Tirols bot außerdem durch den „Freiheitskampf“ von 1809 hohen Symbolgehalt und Vorbildcharakter: Andreas Hofer war ein Volksheld, der als Kämpfer für das freie Vaterland gepriesen wurde, seine Größe lag in der Heimatliebe und im Glauben. In den Tirolern sah der Austrofa-

schismus das wahre heimat- und traditionsverbundene Deutschtum verkörpert: „Kampf für das Deutschtum und für den katholischen Glauben – diese beiden Motive des Tiroler Aufstands prädestinierten die Freiheitskämpfer von 1809 für die Präsentation als leuchtende Beispiele der österreichischen Idee.“ (Suppanz 1998, 238)

Tirol und Innsbruck werden auch in *O du mein Österreich* ganz besonders hervorgehoben, nicht nur dass sie weltberühmt seien, „es ist so, als hätte hier der liebe Gott von allen seinen irdischen Herrlichkeiten die lieblichsten und erhabensten zur Schau gestellt.“ (*O du mein Österreich*, 11) Die Pracht des Tiroler Berglandes ist es schließlich auch, die den Erzähler und die LeserInnen „aus freudigem Herzen“ ausrufen lassen: „O Alpenland, wie bist du schön!“ (*O du mein Österreich*, 13)

Im Laufe der Reise wird immer wieder auf die Berge hingewiesen, die Landschaftsschilderung handelt sich an Bergzügen und Gebirgsketten entlang. Während die Donau das einende Element für die Monarchie schlechthin war, wurden nach 1918 die Berge zum nationalen Symbol stilisiert. Dadurch gewann der Alpenraum stark an Bedeutung: Hier wäre der Mensch in zeitloser Einheit mit der Natur verbunden, in der ewigen Bergwelt lebten die Menschen in glücklicher Gesellschaft verbunden mit der Natur und dem Heimatboden, so die Idealvorstellung. (Scholz 2007, 199) Österreich versteht sich also schon in den 1930er-Jahren als „Land der Berge“, und eine wichtige Eigenschaft großer Österreicher ist, dass sie gute, begeisterte Bergsteiger oder Söhne der Alpen sind, wie das etwa zumindest der Sage nach im Fall von Kaiser Maximilian der Fall war, der so zum idealen Österreicher wurde! Umso mehr überrascht es, dass auch der Donau in *O du mein Österreich* eine stark identitätsstiftende Rolle zukommt, besonders in der Selbstdefinition: *Österreich ist ein Donauland*. Die Mutter Donau an landschaftlichen Schönheiten überaus reich, *fast alle Flüsse ziehen ihr entgegen*, wird als Lebensader des Vaterlandes bejubelt. Und wie könnte es anders sein, natürlich stimmen die Leser und Leserinnen sogleich den Donauwalzer an (*O du mein Österreich*, 19).

Als der Falke den kleinen Junge und somit symbolisch auch die LeserInnen in der Abenddämmerung schließlich wieder nach Hause fliegt, sind sie überwältigt vom Flug und den Schönheiten des Landes. Ergriffen von Dank und Liebe für das Vaterland „finden [wir] kaum die Worte, alles herzusagen was uns erfüllt.“ (*O du mein Österreich*, 39) Und wie immer wenn für Gefühle nicht die richtigen Worte zu finden sind, wird gesungen: „Auch jetzt kommt uns das rechte Lied auf die Lippen: Das ist mein Österreich, das ist mein Vaterland“ (*O du mein Österreich*, 39)

Treue, Ehre und Vaterlandsliebe sind die drei wesentlichen Elemente, die die Geschichten und Sagen beinhalten, die zur Schilderung der Geschichte des Staates Österreich herangezogen werden. Dabei stehen immer „große Männer“ im Mittelpunkt, die sich durch besondere Tapferkeit, Mut und vor allem unerschütterliche Treue gegenüber dem Vaterland hervorgetan haben, indem sie seine Ehre verteidigt bzw. hochgehalten haben. Geschichte wird stark personifiziert als Geschichte der Vaterlandstreue erzählt. Erzählt wird etwa von Friedrich dem

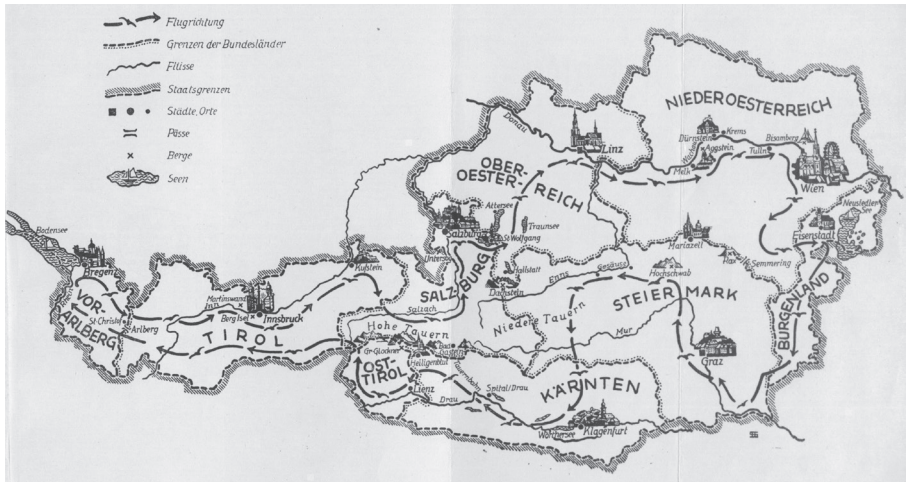


Schönen, der sein Wort gegenüber Ludwig dem Bayer hält und freiwillig in die Gefangenschaft zurückkehrt. Oder der Babenberger Herzog Leopold der Tugendhafte, auf den der Sage nach die österreichische Fahne in Rot-weiß-rot zurückgeht. Herzog Friedrich mit der leeren Tasche zeichnete sich einerseits durch Treue für sein Land Tirol aus, andererseits wird ihm auch die Liebe zum einfachen Volk, besonders zu den Bauern, hoch angerechnet, wofür er mit „dem wertvollsten Schatz“, den ein Fürst haben kann, belohnt wurde: mit der Liebe seiner Untertanen. (*O du mein Österreich*, 54) Vollendung findet der ideale Österreicher, wie bereits erwähnt, in der Person des Habsburgers Kaiser Maximilian. In ihm, der mit Mut und Kampfgeist die Ehre des Vaterlandes rettete, würden sich alle typisch österreichischen Eigenschaften vereinen: „Maximilian war tapfer im Kampf, ein kühner Bergsteiger und Jäger, er liebte die Künste und Wissenschaften, hatte Freude am Schönen, er war menschenfreundlich, kurz: ein echter Österreicher.“ (*O du mein Österreich*, 56) Prinz Eugens Tapferkeit schließlich befreite Österreich aus der „Türkennot“, er wird als großer Feldherr, Staatsmann und Förderer von Kunst und Wissenschaft verehrt. „Prinz Eugen ist aus einem Franzosen ein begeisterter Österreicher geworden. Sein Wahlspruch war: „Österreich über alles.“ (*O du mein Österreich*, 57) Sein Leben und sein Charakter sollten den Kindern ein starkes Vorbild sein, die auch sogleich das Lied „Prinz Eugen, der edle Ritter“ singen. Ein weiterer Beweis für den Mut und Kampfgeist der Österreicher ist die Geschichte von Jörg, dem Sohn der Alpen, dem Zimmermann und Soldaten des Weltkrieges, dessen Wahlspruch „Wir bauen das Haus Österreich“ war. „Der Wahlspruch dieses heldenhaften Zimmermanns ist wert, der Wahlspruch aller Österreicher zu werden; alle müssen zusammenhelfen und vertrauensvoll, wie es in der Bundeshymne heißt, „am Heil der Zukunft bauen.“ (*O du mein Österreich*, 61) Die beiden Bundeskanzler Ignaz Seipl und Engelbert Dollfuß, edle Menschen und selbstlose Helden ihrer Pflicht, werden zu Rettern des „nach dem unglücklichen Ende des Weltkrieges“ „klein und sehr arm“ gewordenen Österreichs hochstilisiert. (*O du mein Österreich*, 61)

Eine Auseinandersetzung mit der Geschichte Österreichs im eigentlichen Sinn fand im Austrofaschismus nicht statt. Reduziert auf ganz bestimmte Personen und Begebenheiten ist es in erster Linie eine Geschichte von Helden und deren Taten, die erzählt wird. Soziale Fragestellungen, Prozesse und Zusammenhänge blieben unbeachtet, Hintergründe wurden nicht beleuchtet. Die österreichische Geschichte war, so Werner Suppanz, „die Entfaltung ihres Deutschtums, ihres Katholizismus, ihres Universalismus, ihrer Vergangenheit als Hauptland des Heiligen Römischen Reiches, ihrer besonderen Sendung für Deutschtum, Christentum und Menschheit.“ (Suppanz 1998, 17)

## Neun Kinder aus Österreich – die Zweite Republik

Wie 1934 sahen sich die Politiker auch 1945 vor der Aufgabe, ein neues, unabhängiges Österreichbewusstsein zu schaffen, diesmal für die neu errichtete Zweite Republik. Dabei sollte eine eigenständige, gesamt-österreichische Identität die



Grundlage für die Rekonstruktion Österreichs als unabhängiger Staat bilden. In Abgrenzung zu Deutschland und der nationalsozialistischen Propaganda musste diese Identität ohne wesentliche Teile der jüngeren Vergangenheit auskommen. (Feichtinger 1997, 156) Die „Erfindung“ der österreichischen Nation erfüllte laut Birgit Scholz in den ersten Nachkriegsjahren vor allem zwei Funktionen: die Abwehr von Schuld und Verantwortung an Nationalsozialismus und Krieg, was vor allem außenpolitisch von Bedeutung war; und sie ermöglichte

[...] eine Art integrative Identitätsstiftung aus scheinbar unvereinbaren Widersprüchen heraus, was für den Zusammenhalt der Gesellschaft, das Einschwören der Österreicher auf ein gemeinsames Ziel, innenpolitisch wichtig war. Die österreichische Nation wurde als „durch den Willen der Bürger bestimmte Staatsnation“ konstruiert. (Scholz 2007, 79)

In der Selbstwahrnehmung sah Österreich sich nun als jener Staat, der aus seinen historischen Fehlentscheidungen gelernt und die einst unversöhnbaren politischen Lager zugunsten einer gemeinsamen demokratischen Zukunft hinter sich gelassen hatte. (Etzersdorfer 1996, 89) Zugleich war eine gewisse Kontinuität zur Ersten Republik aber auch ein wichtiges Element des beginnenden Österreichbewusstseins. Die Nachkriegsrepublik stellte die neun Bundesländer wieder her, kehrte zur Verfassung von 1920 zurück, übernahm, nur leicht verändert das alte Staatswappen, und die Parteien zeigten auch personell ein hohes Maß an Übereinstimmung zur Zwischenkriegszeit. (Fröhlich-Steffen 2003, 64)

Österreich verstand sich in erster Linie als Demokratie und als Kulturland, das offizielle Selbstbild der Nachkriegsjahre hielt aber auch stark am Bild der idyllischen Landschaft fest. Nirgendwo sonst war für die ÖsterreicherInnen so viel Vertrautes, Zeitloses, Bestehendes zu finden wie hier. (Woldrich 1997, 48) Die „schöne Natur“ wurde zum geistigen Zufluchtsort, sie kam dem Bedürfnis nach

Stabilität und der „guten, alten Zeit“ nach. Im Gegensatz zur kriegszerstörten Umwelt der Städte bot sie eine heile Welt, ländliche Traditionen und Strukturen schienen Halt zu versprechen. (Scholz 2007, 125) So wurde die „schöne Landschaft“ auch in der Zweiten Republik politisch instrumentalisiert zu einem unverzichtbaren Element der neuen Identität.

Während es im Ständestaat eine gültige Geschichtsauffassung gab, die zudem noch staatlich verordnet war, waren die herrschenden Meinungen in der Zweiten Republik weitaus vielfältiger und vor allem parteipolitisch differenziert. (Suppanz 1998, 13) Der erste Unterrichtsminister der Zweiten Republik war Felix Hurdes aus den Reihen der ÖVP. Aufgabe der Schulen war seiner Ansicht nach, „die Kinder im erwachenden Heimatbewusstsein zu überzeugen und stolzen Österreichern zu erziehen.“ (Fröhlich-Steffen 2003, 58) Dazu bediente man sich der Geschichte des Habsburgerreiches und strich die Leistungen österreichischer Künstler und Wissenschaftler ebenso hervor wie die Einzigartigkeit verschiedener lokaler Brauchtümer. Aber auch die verschiedenen Industriebereiche standen nun im Gegensatz zum Ständestaat auf den Lehrplänen der Schulen.

Das Ministerium sah im Rahmen dieses Programms Besichtigungen von Fabriken vor, die österreichische Güter produzierten, Ausflüge zu den österreichischen Naturschönheiten, zu Museen und zu Denkmälern der Nationalgeschichte. Gezielte Schüler- und Lehreraustauschprogramme zwischen West- und Ostösterreich sollten das nationale Zusammengehörigkeitsgefühl stärken. (Fröhlich-Steffen 2003, 58)

Vergleicht man die Lehrpläne des Austrofaschismus mit dem provisorischen Lehrplan von 1946, fallen, so Werner Suppanz, zwei Merkmale auf:

Erstens äußerten sich die Lehrpläne viel weniger zu spezifisch österreichischen Personen und Begebenheiten, zweitens erlebten soziale Fragestellungen eine Aufwertung. Prozesse und Zusammenhänge sowie die Friedenserziehung standen viel mehr im Vordergrund. Hinsichtlich der Auswahl österreichischer Geschichtssymbole hatte dieser Wandel die Folge, daß man von der taxativen Aufzählung des Ständestaates wieder abkam. (Suppanz 1998, 133f)

### **Es ist schwer zu sagen, wo es in Österreich am schönsten ist**

Karl Ziak (1902-1987) war ein österreichischer Schriftsteller, Volksbildner und Verleger. Bereits in den 1920er-Jahren arbeitete er als Vortragender im Wiener Volksbildungsverein, später wurde er Sekretär des Vereins „Wiener Volksheim“. Nach 1945 fungierte Ziak als Cheflektor des Europa-Verlags und als Verlagsdirektor der Büchergilde Gutenberg. Er war maßgeblich an der Neuorganisation des Volksbildungswesens nach dem Zweiten Weltkrieg beteiligt. Er veröffentlichte unter anderem Romane, Gedichtbände, Kriegserinnerungen, eine Geschichte des Alpinismus unter dem Titel *Der Mensch und die Berge* sowie mehrere Titel, die sich mit der Geschichte der Stadt Wien beschäftigten.

Karl Ziaks *Heimatbuch für die Jugend*, wie es im Titelzusatz heißt, erschien

1950 im Verlag des österreichischen Gewerkschaftsbundes. In seiner Widmung schreibt der Autor: „Für meinen Sohn Fritz sowie alle Buben und Mädels – und meinetwegen auch für die Erwachsenen, die so gerne wie er von den Schönheiten und der Geschichte unseres Heimatlandes hören.“ Auf 163 Seiten erzählt Ziak von neun Kindern, die einen fiktiven Aufsatzwettbewerb über ihr Heimatland gewannen indem sie „am besten irgendeinen Teil der Heimat, seine Landschaft, sein Volk, sein Brauchtum oder einen Abschnitt aus seiner Geschichte“ beschrieben haben. Als Belohnung stand ein Rundflug über Österreich in Aussicht, der schließlich zum Ausgangspunkt für eine ganze Reihe von Reisen quer durch Österreich wird, bei denen sich die Kinder und ihre Familie immer wieder begegnen und ausführlich aus der Geschichte, Geografie und über die Natur des Landes unterrichtet werden bzw. selbst berichten. Wie der unbekannte Autor von *O du mein Österreich* wählte auch Karl Ziak die Vogelperspektive, um den Kindern ihr Heimatland näher zu bringen. Auch diesmal sollte das Erkunden der österreichischen Landschaft zu einem ganz besonderen, unvergesslichen Erlebnis werden. Und was bot sich dafür im Österreich des Jahres 1950 besser an, als eine Flugreise?

Das „Sonderflugzeug“ startet in Wien, die Kinder sitzen an den Fenstern, „die Nasen an die Scheiben gepreßt, nach Überraschungen spähend.“ (*Neun Kinder aus Österreich*, 5) „Wie ein Plan lag das Land unter ihnen gebreitet; alles Kleine, Verwirrende, war verschwunden; um so deutlicher traten die charakteristischen Linien der Karte zutage.“ (*Neun Kinder aus Österreich*, 5) In der Draufsicht sollten die Kinder ihre Heimat nicht nur als großes Ganzes erkennen, sie sollen sich im besten Sinn des Wortes ein Bild davon machen. Landschaften und Orte, die sie aus Büchern und dem Unterricht kennen, sollen sie jetzt in natura sehen, das Wissen um einzelne Orte und ihre Heimat soll mit „Gesamt-Österreich“ in Einklang gebracht werden. Im Gegensatz zu *O du mein Österreich* bediente man sich dazu keiner Fotografien, *Neun Kinder aus Österreich* kommt mit einigen wenigen Zeichnungen von Otto Rudolf Schatz aus.

Im Gegensatz zum kleinen Junge in *O du mein Österreich* haben die „Neun Kinder“ auch nicht nur Namen, sondern sogar eine Stimme. Meistens sind es nämlich die Kinder aus den jeweiligen Bundesländern, die nach ihnen bekannten Landschaften, Bergen, Seen und Städten Ausschau halten um den anderen Kindern davon zu erzählen und sie darauf aufmerksam zu machen. Was die Kinder nicht wissen, wird von ihrer Aufsichtsperson, Herrn Direktor Gruber, erklärt, dem immer wieder auch die Funktion des Streitschlichters zukommt, wenn die Kinder sich nicht einigen können, welche Landschaft oder welches Bundesland denn nun am schönsten sei. Im Gegensatz zur Flugroute des Falken in *O du mein Österreich* ist die Route, die die *Neun Kinder aus Österreich* nehmen, nicht klar dargestellt. Ausgehend von Wien orientiert sich der Kurs zunächst an der Donau, ab Steyr geht es am Rande der Alpen entlang ins Salzkammergut und über Kitzbühel hinweg nach Innsbruck. Immer sind es die Berge, die den Kindern zur Orientierung dienen und über die sie erstaunlich viel zu berichten wissen, manchmal sind es auch Flüsse (wie die Donau oder der Rhein) und Seen. Nach einer kleinen Runde über Vorarlberg, den Arlbergpaß und Dornbirn geht es zurück nach Innsbruck, wo die Kinder bei einer Zwischenlandung Obst und Butterbrote jausnen und der

Pilot für den Rückflug ausgewechselt wird. (*Neun Kinder aus Österreich*, 11) Absoluter Höhepunkt des Rundfluges ist dann die Überquerung der Alpen. „Nun kommt der aufregendste und schönste Teil unserer Fahrt“, macht der Direktor die Kinder aufmerksam.

Wir haben Wetterglück. Es ist fast windstill und gute Sicht. So können wir ohne Gefahr den Alpenhauptkamm überqueren. Wißt ihr, das ist keine Kleinigkeit, denn die Gipfel der Hohen Tauern sind bis dreitausendachthundert Meter hoch. Wir müssen also auf viertausend Meter steigen, das heißt: über die Schönwetterwolken, und vielleicht braucht eines von euch etwas Sauerstoff. (Ebd., 11f)

Dazu kommt es dann doch nicht, die Kinder gleiten eine Stunde lang unbeschwert über die Alpen, bei deren Anblick die sonst so lebhaften und erzählfreudigen Mädchen und Buben ganz ruhig werden und nicht aus dem ehrfürchtigen Staunen kommen. „Der Direktor bezeichnete ihnen den Großvenediger und den Großglockner, und es schien, sie empfänden Furcht vor der Erhabenheit des Hochgebirges; denn sie schwiegen alle.“ (Ebd., 12) Erst der Anblick des Mölltals und der Drau am Weg Richtung Kärnten und Villach lässt die Kinder ihre Stimmen wieder finden. Die aus den Schornsteinen aufsteigenden Rauchfahnen der Hochöfen in Donawitz führen schließlich zu einem Streit zwischen den Kindern, ob Bauern- oder Industriearbeit wichtig wäre, der natürlich von Direktor Gruber geschlichtet wird: „Eines ist so wichtig wie das andere. ... Wir arbeiten nicht nur für uns, sondern auch einer für den anderen.“ (*Neun Kinder aus Österreich*, 13) Über das Mürztal hinweg fliegen die Kinder Richtung Schneeberg, Rax und Semmering, sie streifen den Neusiedlersee und das Burgenland und landen schließlich wieder sicher in Wien. Im Anflug auf Wien sehen die Kinder zu allererst den Stephansturm („noch war er kaum unter den Häusermassen Wiens auszunehmen“), den Wienerberg mit seinem Wasserturm, sie brausen über die Arbeiterwohnbezirke dahin, über die Bäume des Praters und noch einmal über den Donaustrom. Sofort nach der Landung bricht unter den Kindern wieder ein Streit aus, diesmal über die Frage von Direktor Gruber, „was war das Schönste?“. Die Kinder zählen Berge, Seen, die Donau und den Stephansturm auf, Herr Gruber muss schlichten.

Ich finde, das Schönste ist die Vielfalt Österreichs, die Verschiedenheit seiner Teile – und daß es doch schließlich uns allen gehört, wie einer großen Familie, die ein Haus mit vielen Zimmern hat. – Da bleibt auch nicht jeder immer in dem seinen sitzen. Man sucht sich gegenseitig auf, um zusammen zu arbeiten, um einer vom anderen etwas zu lernen, aber auch, um zu plaudern, um sich miteinander zu vergnügen. – Es wäre so schön, Kinder, wenn ihr euch in Zukunft auch so zusammenfinden wolltet in den verschiedenen Räumen unseres Hauses Österreich. (*Neun Kinder aus Österreich*, 15)

In nur 15 Seiten, so kurz ist die Schilderung des Rundflugs, bringt Karl Ziak alle wichtigen Elemente der österreichischen Identität der Nachkriegszeit unter, von der Schönheit der Landschaft, der Eigendefinition als Alpenland bis hin zum modernen, zukunftsgerichteten Industrieland. Im Gleichnis vom „Haus Österreich“

steckt die Aufforderung, es den unterschiedlichen politischen Lagern gleich zu tun und sich im gemeinsamen Bestreben, eine harmonische Zukunft für alle aufzubauen, über weltanschauliche Grenzen hinweg als ein Land mit gemeinsamen Zielen zu verstehen, die nur in friedlicher Zusammenarbeit erreicht werden können.

Generell kommt das Buch als ganzes (also über die Schilderung des Rundflug hinaus) den Vorstellungen Felix Hurdes, wie Nationalstolz und nationales Bewusstsein in den Kindern geweckt werden sollte, sehr nahe. Genauer genommen enthalten die *Neun Kinder aus Österreich* alle Elemente, die Hurdes forderte: Die Kinder bereisen ihr Heimatland, sie besichtigen Fabriken genauso wie Museen und Denkmäler, sie unternehmen Ausflüge in die verschiedenen Bundesländer und lernen so die regionalen Besonderheiten der jeweiligen Landschaft und auch Brauchtümer kennen. Und natürlich lernen sich die Kinder untereinander kennen und schließen Freundschaften quer durch das Land.

### Resümee

Der Ständestaat war in der Verbreitung seiner Geschichtsideologie wesentlich aggressiver als die Zweite Republik. Werner Suppanz charakterisiert die Geschichte im Ständestaat als „ein Schlachtfeld im ideologischen Kampf mit dem Nationalsozialismus“, während die frühe Zweite Republik für ihn mehr von einer Neuorientierung (und auch mehr von anderen Schwierigkeiten) geprägt war. (Suppanz 1998, 11)

Im Ständestaat wie auch in der Zweiten Republik war das Verhältnis zu Deutschland ganz entscheidend für die Herausbildung der österreichischen Identität. „Warum ist Österreich ein deutscher Staat?“, lautet eine jener Fragen in *O du mein Österreich*, „die jedes Kind beantworten kann.“ „Weil die Österreicher Deutsche sind, deutsch reden, deutsch fühlen und für ihr Deutschtum durch die Jahrhunderte erfolgreich gekämpft haben“ lautet die vorgegebene Antwort. Von dieser Positionierung distanzierte sich die Zweite Republik auf's Schärfste. Auch eine Definition als christlicher Staat kam nach 1945 nicht mehr in Frage, während die landschaftlichen Schönheiten in *O du mein Österreich* noch als Gabe Gottes gefeiert werden, der es mit den Österreichern besonders gut meine. Gerade in der Bewertung der Landschaft als identitätsstiftendes Merkmal gibt es aber auch eine starke Kontinuität: Die Alpen mit ihren Bergen und Gletschern wurden im Austrofaschismus genauso wie in der Zweiten Republik als charakteristischstes Merkmal der österreichischen Landschaft angesehen und mit entsprechend hoher Bedeutung aufgeladen. Da wie dort funktionierte „Heimat“ als Bindung an den Boden und war Ausdruck des staatlichen Interesses, die Bewohner zu verbindlichen Staatsbürgern zu machen. (Nierhaus 1996, 331)

## Literatur

### Primärliteratur

O du mein Österreich. Wien und Leipzig: Österreichischer Bundesverlag 1934.

Ziak, Karl: Neun Kinder aus Österreich. Ein Heimatbuch für die Jugend. Illustriert von Otto Rudolf Schatz. Wien: Verlag des österreichischen Gewerkschaftsbundes 1950.

### Sekundärliteratur

Cronin, Elizabeth: Heimatfotografie in Österreich. Eine politisierte Sicht von Bauern und Skifahrern. 1. Auflage. Wien: Fotohof edition 2015 (= Beiträge zur Geschichte der Fotografie in Österreich, 10).

Dachs, Herbert: „Austrofaschismus“ und Schule. Ein Instrumentalisierungsversuch. In: Tálos, Emmerich / Neugebauer, Wolfgang (Hgg.): „Austrofaschismus“. Beiträge über Politik, Ökonomie und Kultur 1934-1938. 4. Auflage. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik, 1988 (= Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik, 18), S. 179-197.

Etzersdorfer, Irene: Am Österreichischen Wesen soll die Welt genesen. Zur gesellschaftlichen Funktion des Österreichmythos nach 1945. In: Kos, Wolfgang / Rigele, Georg (Hgg.): Inventur 45/55. Österreich im ersten Jahrzehnt der Zweiten Republik. Wien: Sonderzahl 1996, 86-102.

Feichtinger, Johannes: Innen- und Außensichten der britischen Besatzungsmacht über Österreich. In: Prutsch, Ursula / Lechner, Manfred (Hgg.): Das ist Österreich. Innensichten und Außensichten. Wien: Döcker, 1997 (= Studien zur Gesellschaft- und Kulturgeschichte 11), S. 149-204.

Fröhlich-Steffen, Susanne: Die österreichische Identität im Wandel. Wien: Braumüller, 2013 (= Studien zur politischen Wirklichkeit, 15).

Pfefferle, Roman: Schule – Macht – Politik. Politische Erziehung in österreichischen Schulbüchern der Zwischenkriegszeit. Marburg: Tectum Verlag 2010 (= Wissenschaftliche Beiträge aus dem Tectum Verlag, Reihe Politikwissenschaften, 35).

Nierhaus, Irene: Heimat und Serie. Zum Wohnbau nach 1945. In: Kos, Wolfgang / Rigele, Georg (Hgg.): Inventur 45/55. Österreich im ersten Jahrzehnt der Zweiten Republik. Wien: Sonderzahl 1996, S. 329-344.

Scholz, Birgit: Bausteine österreichischer Identität in der österreichischen Erzählprosa 1945-1949. Wien u.a.: Studienverlag 2007.

Suppanz, Werner: Österreichische Geschichtsbilder. Historische Legitimation in Ständestaat und Zweiter Republik. Köln u.a.: Böhlau, 1998 (Böhlau zeitgeschichtliche Bibliothek, 34).

Suppanz, Werner: „Österreicher, lernt eure Geschichte!“. Historische Legitimation und Identitätspolitik im Ständestaat. In: Achenbach, Michael / Moser, Karin (Hgg.): Österreich in Bild und Ton. Die Filmwochenschau des austrofaschistischen Ständestaates. Wien: Filmarchiv Austria, 2002, S. 163-182.

Tálos, Emmerich: Das austrofaschistische Herrschaftssystem. Österreich 1933-1938. Wien: LIT, 2013 (= Politik und Zeitgeschichte, 8).

Wenninger, Florian / Dreidemy, Lucile (Hgg.): Das Dollfuß-Schuschnigg-Regime 1933 – 1938. Vermessung eines Forschungsfeldes. Wien u.a.: Böhlau 2013.

Woldrich, Thomas: Das schöne Austria. Tourismuswerbung für Österreich mittels Landschaft, Kultur und Menschen. In: Prutsch, Ursula / Lechner, Manfred (Hgg.): Das ist Österreich. Innensichten und Außensichten. Wien: Döcker, 1997 (Studien zur Gesellschaft- und Kulturgeschichte 11), S. 37-59.

## *Unser Österreich 1945-1955* Ein Schulbuch gegen das Vergessen, illustriert von Carry Hauser

SONJA SCHREINER

Wer das Büchlein, das im Mittelpunkt der folgenden Überlegungen steht, gelesen und die eindringlichen Zeichnungen<sup>1</sup> betrachtet hat, wird es nicht mehr vergessen. Der Elterngeneration der Verfasserin wurde *Unser Österreich 1945-1955* im Schulunterricht nahegebracht, danach wurden ausgewählte Illustrationen in Geschichtsbüchern für unterschiedliche Jahrgangsstufen abgedruckt. Besonders bekannt ist die zweite (*Unser Österreich*, 11): Sie zeigt einen Soldaten mit Helm und Sturmgewehr beim gnadenlosen Hinwegstürmen über einen toten Zivilisten, dem das Entsetzen noch ins Gesicht geschrieben steht. Die Gesichtszüge des Landsers sind zu einem fratzenhaften Totenkopf entstellt und lassen ihn dadurch weniger als Individuum oder Angehörigen einer bestimmten Armee erscheinen, denn als personifiziertes, weltumspannendes Verderben. 2012 hat Peter Lukasch<sup>2</sup> unter besonderer Kritik eben dieses Bildes die seines Erachtens nur mangelhafte Vergangenheitsbewältigung in dem approbierten Schulbuch betont;<sup>3</sup> der Umgang mit dem Zweiten Weltkrieg sei zu abstrakt, die Handfeuerwaffe sei deutlich als die eines Soldaten der Roten Armee erkennbar; Grausamkeit, Rücksichtslosigkeit und Brutalität würden somit ausschließlich den Sowjets zugeschrieben. Doch Lukasch hat entscheidende Details zu wenig in den Blick genommen, vielleicht hat er sie auch übersehen: Die Waffe **ist** eine Pistolet Pulemjot Schpagina, eine berüchtigte Maschinenpistole aus sowjetischer Produktion, doch der Stahlhelm des Sensesmannes in Uniform trägt – zwar ohne Emblem, von der Form und Platzierung aber eindeutig zuordenbar – das Abzeichen der Deutschen Wehrmacht; die zum von Tieffliegern überzogenen Himmel schreiende Gestalt am linken Bildrand erinnert an einen ausgezehrtten KZ-Häftling, die kleinen Figuren im Hintergrund lassen einen Zug von Gefangenen oder Flüchtlingen erahnen. Was das Bild also wirklich zeigt, ist die Zerstörungsgewalt, die Sinnlosigkeit, die Menschenverachtung des Krieges (in den Kampfhandlungen, im Leiden der Zivilbevölkerung und bei den Kriegsverbrechen). **Das** ist, was der Illustrator vermitteln wollte, weil er es selbst erlebt hat.

Es handelt sich um den österreichischen Maler Carry Hauser (1895-1985),<sup>4</sup> der,



für die Dauer des Zweiten Weltkrieges getrennt von seiner Frau, der Altphilologin Gertrud Herzog-Hauser (1894-1953),<sup>5</sup> und dem gemeinsamen Sohn Heinz (\*1934), unter der nationalsozialistischen Diktatur auf vielen Ebenen zu leiden hatte. Zwar gelang allen dreien die Flucht; doch durch unglückliche Schicksalsfügungen hielt sich jedeR an einem anderen Ort auf; später fanden Mutter und Sohn wieder zueinander, doch ein Wiedersehen mit dem Vater und Ehemann gab es erst nach dem Kriegsende und der Befreiung von der nationalsozialistischen Diktatur.<sup>6</sup> Im Text ist diese Zerrissenheit niedergeschrieben. Illustration 12 (ebd., 51) zeigt eine glücklich vereinte Familie; es ist, wie ein Vergleich mit zahlreichen anderen Werken Carry Hausers zweifelsfrei zeigt, die Familie Hauser. Wie so oft, hat Carry Hauser auch hier seinen Sohn, seine Frau (und Muse)<sup>7</sup> und sich selbst porträtiert – seine sehr persönliche Art, sein Trauma zu verarbeiten.<sup>8</sup>

Der Text wurde, wie dem Impressum zu entnehmen ist, „nach Entwürfen von O. F. Lang<sup>9</sup> und R. Ritter verfaßt von einer Arbeitsgemeinschaft“, wendet sich direkt an den jungen Leser und stellt vom ersten, bemerkenswerten Satz an die Gleichheit der Menschen in den Mittelpunkt: „Du bist ein Kind dieser Erde.“ (*Unser Österreich 1945-1955*, 5). Insgesamt fällt die hohe Dichte an Nennungen des Namens „Österreich“ auf, wodurch der Patriotismus der jungen Generation gestärkt und ihr Stolz auf ihr Heimatland und ihr Bekenntnis zur Republik fest in den Köpfen verankert werden soll. Nicht zufällig sind die Leitgedanken zu den einzelnen Abschnitten des Bändchens<sup>10</sup> (zuweilen etwas pathetische) Verse von Anton Wildgans,<sup>11</sup> der stets an das Werden Österreichs geglaubt und sich auf vielfältige Weise für sein Land eingesetzt hat. Im Text selbst finden sich Anklänge an die österreichische Bundeshymne:

So vorteilhaft die Lage unserer Heimat in der Mitte Europas in friedlichen Zeiten ist, so sehr brachte sie in Kriegszeiten Elend und Not. Es gab kaum einen Krieg in Europa, von dem Österreich nicht betroffen wurde, der nicht Städte, Marktstellen und Dörfer überrannt und niedergebrannt hätte. Oft glaubte man Österreich verloren.  
(*Unser Österreich 1945-1955*, 6)

Auffallend sind die schonungslose Objektivität und der Weitblick der transportierten Botschaft: Es sind Kinder und Jugendliche, die diesen Text unter Anleitung rezipieren sollten; es sind Schülerinnen und Schüler, die erlebt haben, was hier beschrieben wird; es sind junge Menschen, denen Hoffnung gemacht und Zuversicht geschenkt werden soll: Österreich ist schon öfter wie der Phönix aus der Asche wiedererstanden – auch 1945 haben mehrere Generationen von BürgerInnen einen solchen Neubeginn geschafft. Der erzieherische Beitrag des kleinen Buches liegt somit auch darin, den Kindern einen prägenden Abschnitt aus der Lebensgeschichte ihrer Eltern und Großeltern näherzubringen, ein Stück Biographie, über das in vielen Familien – aus vielfältigen Gründen – geschwiegen wurde.<sup>12</sup>

Nach Krieg und Zerstörung, Leid und Tod rückt ein friedliches Miteinander ins Zentrum der Darstellung, wenngleich Wunschdenken gar nicht kurze Perioden der historischen Realität überlagert:

Das friedliche Zusammenleben in einem Staat mit vielen Völkern hat Wesen und Charakter des Österreichers geformt. Österreich hat es immer verstanden, Völker friedlich zu vereinen. Auch in unserem kleinen Österreich bemühen wir uns, Gegensätze zu überbrücken. (*Unser Österreich 1945-1955*, 6)

Dass die vielen Ethnien, die in Österreich lebten, das österreichische Wesen geprägt haben, ist sicher richtig; nicht ausgesprochen wird, dass die multikulturelle Gesellschaft der Habsburgermonarchie keineswegs durch Toleranz geprägt war. Hätte sich Österreich „immer [darauf] verstanden, Völker friedlich zu vereinen“, wäre der Erste Weltkrieg nie ausgebrochen. „Bemühen“ um die Überbrückung von „Gegensätzen“ wird dem nach dem Ende der Donaumonarchie „kleinen Österreich“ – zentral ist hier das einheitsstiftende Possessivum „unser“ – niemand absprechen, doch das Wunschziel ist heute noch nicht erreicht.

Diese Einengung auf die positiven Aspekte, die einer Simplifizierung der Realität gleichkommt, mag ebenso dem geschuldet sein, was man für kind- resp. jugendgerechte Ausdrucksweise hielt, wie die Tatsache, dass es wenig später über den Bürgerkrieg, den „Anschluss“ und den Zweiten Weltkrieg ohne explizites oder auch nur implizites Bekenntnis zu (Mit-)Schuld und (Mit-)Täterschaft heißt:

Die ersten Jahre der jungen Republik waren schwer. Endlich wurde es besser. Da kam über die ganze Welt und auch über unser Land drückende Not. Hunderttausende wurden arbeitslos. Und weil viele Arbeiter und Angestellte nicht genug Brot kaufen konnten, ging es auch den Geschäftsleuten und den Bauern immer schlechter. Die Not trübte den klaren Sinn der Menschen. Sie öffnete bösen Worten Ohr und Herz. Meinungsverschiedenheiten arteten in Zwietracht und Streit aus: Viele Österreicher verstanden einander nicht mehr und wurden zu feindlichen Brüdern. Es kam noch schlimmer. Im März 1938 wurde Österreich besetzt. Sein Name verschwand von den Landkarten und durfte nicht mehr ausgesprochen werden. Viele Österreicher wurden wegen ihrer Religion, wegen ihres Glaubens an Österreich, wegen ihrer Liebe zur Freiheit verfolgt, eingekerkert, ja getötet. [...] Noch war des Unheils nicht genug. Ein neuer Krieg kam schleichend wie eine tückische Krankheit. Er befahl alle wie ein böses Fieber. Er riß den Vater von Frau und Kind, den Sohn von Eltern und Geschwistern. Er zwang die Männer unseres Landes in Uniformen, die sie nicht tragen wollten. Er drückte ihnen Waffen in die Hand, die sie nicht gebrauchen wollten, und er schickte sie in einen Tod, den sie nicht sterben wollten – an das Eismeer und nach Afrika, nach Rußland und an den Ozean. Die Welt versank in Zerstörung, Blut und Elend. Der Krieg war ein böses Tier. Es hieb mit tausend glühenden Pranken um sich. Es spie aus tausend Schlünden brennendes Verderben. Es verseuchte die Meere und ließ Feuer regnen auf die Siedlungen der Menschen. Der Krieg zerstampfte die Straßen, zerwühlte die Felder und Gärten, verbrannte die Wälder. Als Schnitter Tod mähte er die Menschen nieder. Millionen raubte er Hab und Gut. Millionen trieb er aus der Heimat und warf sie auf die Straßen. Millionen stürzte er in Krankheit und Elend. Fast vier Jahre schon währte dieser entsetzliche Krieg. Da rückte die brüllende Front unserer Heimat immer näher. Die Besten unseres Landes hofften trotz Not und Unterdrückung immer auf ein Wiedererstehen Österreichs: „Österreich wird wieder kommen“. Viele arbeiteten dafür in aller Heimlichkeit und setzten dabei ihr Leben aufs Spiel. Nun begannen auch jene an

den Tag der Befreiung zu denken, die anfangs nicht daran glauben wollten. (*Unser Österreich 1945-1955*, 9f und 13)

Was bei alledem nicht übersehen werden darf, ist, dass zu der Zeit, als dieses Buch erschien und flächendeckend verteilt wurde, die Jahre zwischen 1933 und 1945 nicht auf dem Lehrplan der österreichischen Schulen standen. Allein deswegen kann man nicht genug hervorheben, wie wenig gerecht man dem Autorenkollektiv und dem Illustrator würde, wollte man in der gezielten Hervorhebung derjenigen Aspekte der Lebensrealität, die vielen jungen LeserInnen nur allzu vertraut waren, Verdrängung oder gar Verharmlosung sehen; vielmehr betont der Text in schonungsloser Sprache die Gräueltaten des Krieges. Selbst der „Opfermythos“ erscheint in seiner geringstmöglichen Ausprägung: Österreich erscheint **nicht** explizit als erstes Opfer Adolf Hitlers; die noch über Jahrzehnte damit verbundene Exkulpierung unterbleibt. Militärtechnisch ist es zutreffend, dass Österreich „besetzt“ wurde; das Verschweigen des ausbleibenden Widerstandes überrascht wenig, da die offizielle österreichische Geschichtsschreibung auch für dieses Eingeständnis und die kritische Bewertung der Ereignisse im März 1938 noch Jahrzehnte benötigte. Bemerkenswert ist, wie sehr das Verbot des Namens „Österreich“ hervorgehoben wird – und die Konsequenzen, die bei Zuwiderhandeln drohten; noch bemerkenswerter ist die Bewunderung für den Widerstand – in einer Zeit, in der Kinder von Widerstandskämpfern als Abkömmlinge von Verrätern beschimpft wurden, anders als heute, wo das am Stephansdom eingravierte „O5“ stolz gezeigt wird. Zudem erheben die Autoren stilistischen Anspruch: Der Vergleich des Krieges mit einer reißenden Bestie und die Krankheitsmetaphorik sind so alt wie die Literatur selbst.

Dieselbe Offenheit und Direktheit charakterisiert die Schilderung der Zerstörungen und des Lebens in der (frühen) Nachkriegszeit. Alles andere wäre nicht zu verantworten gewesen, hatten die jungen LeserInnen doch vieles selbst leidvoll erfahren. Im Fokus stehen der Verlust von Angehörigen und die fast völlige Zerstörung des Stephansdoms: „Doch der Turm, das große Wahrzeichen Wiens und Österreichs, ragte weiter tröstend zum Himmel.“ (*Unser Österreich 1945-1955*, 14)<sup>13</sup> Der „Steffl“ steht für Kontinuität, dafür, dass es weitergeht: Er war auf der ersten Illustration (7) abgebildet – gleichsam im „Kosmos“ der österreichischen Frühzeit, er ist es jetzt auf der dritten (15) – im Chaos der Gegenwart. Der 27. April 1945 wird im Gegensatz zu heute als wichtiges Datum genannt. Karl Renners Rede wird im Wortlaut (!) zitiert (*Unser Österreich 1945-1955*, 18 und 21), die „Stunde Null“ bricht an: „Die Tore der Konzentrationslager öffneten sich. Endlich waren viele Menschen wieder frei, die man für ihr Bekenntnis zu Österreich eingesperrt hatte.“ (*Unser Österreich 1945-1955*, 21) Das Büchlein wurde „der Schuljugend gewidmet von der österreichischen Bundesregierung“, genauer der Regierung „Raab I“. Ihr gehörte mit Leopold Figl ein Mann an, der am 1. April 1938 mit dem sogenannten „Ersten Österreichertransport“ ins KZ Dachau gebracht worden war; Julius Raab entging dem KZ nur mit Mühe; Adolf Schärf gehörte der Widerstandsgruppe „O5“ an. Juden, Roma, Sinti, die Zeugen Jehovas, Homosexuelle und viele andere Opfergruppen finden vorerst keine Erwähnung.

Zunächst wird das Gedenken an sie überlagert von dem zentralen Gedanken, dass die ersehnte Freiheit in allen Lebensbereichen wiedererlangt ist. Zur Verdeutlichung werden die Auswirkungen der Diktatur auf das Gewissen, die Religion, die Rechtsprechung und die Wissenschaft drastisch beschrieben; im Zuge dessen heißt es explizit: „Die Tempel wurden zerstört. Die Symbole des Glaubens wurden vernichtet. Wo die Gewalt herrscht, gibt es keine Freiheit.“ (*Unser Österreich 1945-1955*, 25).<sup>14</sup> Es lag in der Verantwortlichkeit des Pädagogen, seine Schützlinge an dieser Stelle des Textes über die Judenverfolgung, den Holocaust und die Vernichtung Andersdenkender und Andersgläubiger zu informieren. Es wäre interessant zu wissen, wie viele dieser Pflicht nachgekommen sind; vielleicht wäre es aber auch bestürzend zu erfahren, wie wenige es getan haben. – Jedenfalls eröffnete das Buch die Möglichkeit zur Thematisierung, es bot eine Plattform für Diskussion. Ebenso fortschrittlich und wegweisend ist, dass den jungen RezipientInnen beständig vermittelt wird, welch hohes Gut die Demokratie ist und dass sie aktiv daran teilnehmen sollen. Selbst Gleichberechtigung – geschickt verbunden mit politischer Bildung – klingt an:

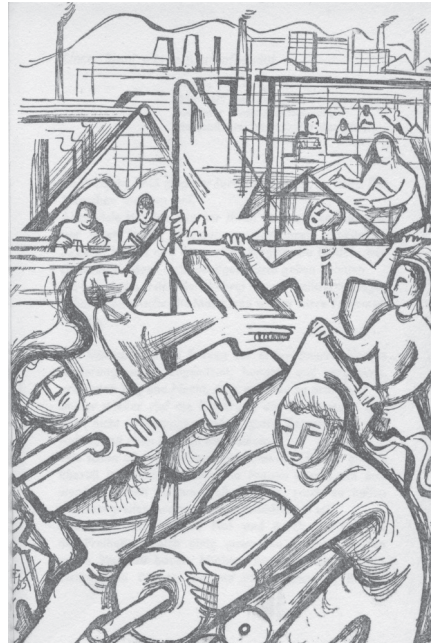
Wieder durften freie Menschen in freien Versammlungen reden. Wieder durften Frauen und Männer frei zuhören, ungehindert zustimmen oder ablehnen. [...] Erst die Freiheit des Wortes sichert die Herrschaft des Volkes – die Demokratie. [...] Noch seid ihr jung. Aber die Jahre gehen rasch dahin, und schneller, als ihr glaubt, werdet ihr vollberechtigte Staatsbürger sein. Am Wahltag werdet ihr dann euren Stimmzettel für jene Partei abgeben, der ihr euer Vertrauen schenkt. Ihr wählt damit die Frauen und die Männer, die eure Wünsche und Meinungen im Nationalrat und im Bundesrat, in den Landtagen und in den Gemeindestuben vertreten. Der Stimmzettel scheint nur ein kleines und unscheinbares Stück Papier zu sein. Aber er hat in einem demokratischen Staatswesen eine große Bedeutung. Er ermöglicht es, daß in einem Staatswesen nach dem Willen des Volkes regiert wird. Ihr wißt: Österreich ist ein demokratischer Staat. Immer soll die Regierung unseres Staates sein: „Eine Regierung des Volkes, für das Volk, durch das Volk.“ [...] In den bösen Jahren der Unfreiheit galt nur eine einzige politische Meinung. Wehe dem, der anderen Sinnes war und dies äußerte! Er wurde geschmäht, entrechtet, verfolgt, getötet. (*Unser Österreich 1945-1955*, 30 und 33)

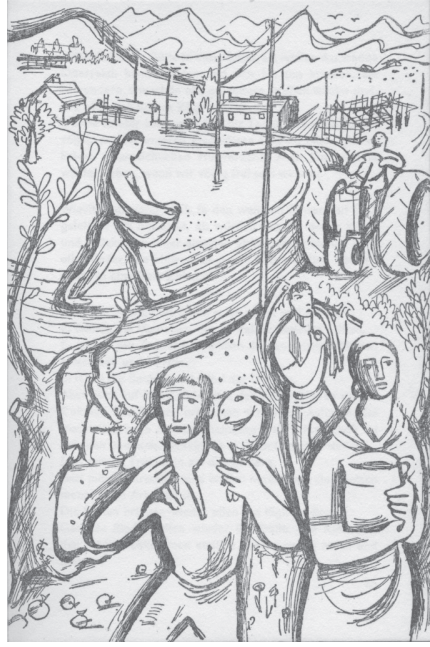
Wenig dazu passt, dass die Restitution arisierten Eigentums umfassender dargestellt wird, als sie tatsächlich war\*:

Unsere Republik hat, soweit es in ihrer Macht stand, allen religiösen Gemeinschaften den geraubten Besitz zurückgegeben. Klöster, Schulen und Krankenhäuser, die vor 1945 beschlagnahmt worden waren, wurden nach einstimmigem Beschluß der Provisorischen Staatsregierung ihren ehemaligen Eigentümern zurückgestellt. (*Unser Österreich 1945-1955*, 26)

Der Leitgedanke des Wiederaufbaus schießt übers Ziel hinaus, wenn es über das Kraftwerk in den Hohen Tauern heißt: „Kaprun gehört uns allen. Freie Menschen haben das großartige Werk geschaffen.“ (*Unser Österreich 1945-1955*, 46) Limberg wurde 1954/55 in Betrieb genommen, doch während des Krieges ließen









Alle Abbildungen aus *Unser Österreich 1945-1955*, S. 7, 11, 15, 19, 23, 27, 31, 35, 39, 43, 47, 51, 55, 59, 63.



zahlreiche Zwangsarbeiter dort ihr Leben. – Nähestmöglich an der Realität und an Leopold Figls berühmte Weihnachtsansprache 1945<sup>16</sup> erinnernd ist hingegen der Passus zum Wiederaufbau ganz allgemein:

Im Frühjahr 1945 ging der furchtbare Krieg zu Ende. Die Menschen atmeten auf. Aber viele standen nun vor ihren verbrannten Häusern, vor ihren leeren Wohnungen, vor ihren unbestellten Äckern. Hilflos und verzweifelt klagten die Mütter, weil sie ihren Kindern nicht genügend Brot geben konnten. Da kamen die ersten Heimkehrer: Ihre Arbeitsstätten lagen in Schutt und Asche, die Maschinen waren wirre Trümmerhaufen. Die Männer und Frauen der ersten österreichischen Regierung, selbst abgehärmt, hungrig und sorgenvoll, arbeiteten Tag und Nacht. Alles war neu zu ordnen. Immer wieder rief die Regierung die Bevölkerung auf, doch nicht zu verzagen und in guter Gemeinschaft den Aufbau mit allen Kräften fortzusetzen. (*Unser Österreich 1945-1955*, 37)

Freiheit und Frieden sind die Werte, die den jungen LeserInnen in allen Facetten vor Augen geführt werden; beide Begriffe werden eng mit Österreich verbunden – sie werden zum Inbegriff des österreichischen Selbstverständnisses:

Wir Österreicher gönnen jedem, was er sich selber ehrlich erarbeitet und erwirbt. Wir lassen jedem die Freiheit, die ihm teuer ist, denn auch wir lieben unsere Freiheit. Wir lieben unser Österreich. Deshalb wollen wir uns immer daran erinnern, wie schlimm die Zerstörungen des Krieges waren. Deshalb vergessen wir auch nicht, daß Zwietracht und Hader es waren, die zur Unfreiheit und zur Unterdrückung, beinahe zum Untergang Österreichs geführt haben. Wenn wir einig sind, wenn wir wie gute Brüder und Schwestern zusammenleben, dann wird Österreich immer bestehen. (*Unser Österreich 1945-1955*, 54 und 57)

Ganz am Ende wird noch einmal die Kernbotschaft vermittelt: „Wir öffnen unser Land allen, die in friedlicher Gesinnung zu uns kommen. Wir dienen gern der großen Völkerfamilie, den Vereinten Nationen. Wir wollen mit aller Welt in Frieden und Freundschaft leben.“ (*Unser Österreich 1945-1955*, 58) Die österreichische Jugend wird (wie schon am Beginn) direkt angesprochen – mit einer Offenheit und Toleranz, die zeitlos sein sollte und so manchem auch heute ins „Stammbuch“ zu schreiben wäre:

Lieber junger Österreicher – Nun hast du gelesen, wie schwer es deine Eltern hatten, die Not der Kriegszeit und der Nachkriegszeit zu überwinden. Du weißt jetzt, wie schwer es war, dir wieder ein Dach über dem Kopf zu bauen, dir wieder genug und gutes Essen zu geben, dich wieder gut zu kleiden, dir wieder festliche Tage zu bereiten. Sei stolz auf deine Eltern! Sie haben mitgeholfen, ein neues Österreich aufzubauen, das hoffentlich bald völlig frei sein wird. Schreib die Erinnerung an die vergangenen zehn Jahre tief in dein Herz! In wenigen Jahren wirst du erwachsen sein und an die Stelle deines Vaters, deiner Mutter treten. Aus ihrer Hand wirst du unser Land als heiliges Erbe übernehmen. Mit deinen Altersgefährten wirst du an Österreich weiterbauen. Mit ihnen wirst du unser Land schützen und seine Freiheit bewahren. Du wirst den ersten Tag des Jahres 2000 erleben. Trag auch dazu bei, daß

das neue Jahrtausend ein glückliches Österreich in einer glücklichen Welt finde!  
(*Unser Österreich 1945-1955*, 58 & 61 [s.p.] )

Die große Hilfsbereitschaft der ÖsterreicherInnen während der Flüchtlingskrise 2015 lässt zumindest hoffen, dass wir auf dem richtigen Weg sind, und gibt Zuversicht, dass diejenigen, die 2016 anders denken, schon in naher Zukunft praktizierte *caritas* und gelebte Solidarität als feste Basis einer modernen, einer offenen Gesellschaft wiedererkennen mögen – und als Fundament eines guten Gewissens sowieso.

## Literatur

### Primärliteratur

- Unser Österreich 1945-1955. Zum 10. Jahrestag des Wiedererstehens der Republik Österreich der Schuljugend gewidmet von der Österreichischen Bundesregierung. Geschrieben und gezeichnet von einer Arbeitsgemeinschaft. Wien: Österreichischer Bundesverlag – Verlag für Jugend und Volk 1955. [für die 1.-2. Klasse]
- Unser Österreich 1945-1955. Zum 10. Jahrestag der Wiederherstellung der Unabhängigkeit der Republik Österreich der Schuljugend gewidmet von der Österreichischen Bundesregierung. Geschrieben und gezeichnet von einer Arbeitsgemeinschaft. Wien: Österreichischer Bundesverlag – Verlag für Jugend und Volk 1955. [für die 3.-4. Klasse]
- Unser Österreich 1945-1955. Zum 10. Jahrestag der Wiederherstellung der Unabhängigkeit der Republik Österreich der Schuljugend gewidmet von der Österreichischen Bundesregierung. Nach Entwürfen von O. F. Lang und R. Ritter verfaßt von einer Arbeitsgemeinschaft. Zeichnungen von Carry Hauser. Wien: Österreichischer Bundesverlag – Verlag für Jugend und Volk 1955. [für die 5.-8. Klasse]
- Lang, Othmar Franz: Die Männer von Kaprun. Wien: Österreichischer Bundesverlag für Unterricht, Wissenschaft und Kunst 1955.
- Lang, Othmar Franz: Der Baumeister Julius Raab – Freund der Jugend. Wien: Österreichischer Bundesverlag – Jugend & Volk 1961.
- Lang, Othmar Franz: Das war Bundespräsident Dr. Adolf Schärf. Wien: Österreichischer Bundesverlag – Jugend & Volk 1965.
- Merkel, Inge: Zypressen. Drei Erzählungen. Salzburg – Wien: Residenz-Verlag 1983; Salzburg – Wien: Jung und Jung 2004.

### Sekundärliteratur

- Cabuk, Cornelia: Carry Hauser. Monographie und Werkverzeichnis. Wien: Verlag Bibliothek der Provinz 2012 (= Belvedere Werkverzeichnisse 2).
- Haiböck, Lambert: Der Maler Carry Hauser. Mit einem Geleitwort von Franz Theodor Csokor. Wien: Druck und Verlag der Österreichischen Staatsdruckerei 1960.
- Korotin, Ilse / Schrodt, Heidi (Hgg.): *Gertrud Herzog-Hauser (1894 – 1953). Klassische Philologin, Universitätsdozentin und Schuldirektorin*. Wien: Praesens-Verlag 2009.
- Lukasch, Peter: Der muss haben ein Gewehr. Krieg, Militarismus und patriotische Erziehung in Kindermedien vom 18. Jhd. bis in die Gegenwart. Ein Beitrag zur Geschichte der Kindermedien. Norderstedt: Books on Demand 2012 (Sachbuch).
- Die Presse: Figls Radiorede 1945: Der „Poldl“ rührt uns noch heute, 24.12.2009.
- Pumhösel, Alois: Vertrieben, vergessen und zurückgekehrt. In: Der Standard, 13.03.2013 (Forschung Spezial), 19.
- Römer, Franz / Schwabl, Hans: Klassische Philologie. In: Geschichte der österreichischen Humanwissenschaften 5: Sprache, Literatur und Kunst (hg. von Karl Acham). Wien: Passagen-Verlag 2003, S. 67-113.

- Römer, Franz: „cum ira et studio“. Beobachtungen zur Entwicklung der Wiener Klassischen Philologie nach 1945. In: Zukunft mit Altlasten. Die Universität Wien 1945 bis 1955 (hg. von Margarete Grandner, Gernot Heiss, Oliver Rathkolb). Innsbruck – Wien – München – Bozen: Studien-Verlag 2005 (Querschnitte 19), S. 222-235.
- Römer, Franz / Schreiner, Sonja: *Dis*-kontinuitäten. Die Klassische Philologie im Nationalsozialismus. In: Geisteswissenschaften im Nationalsozialismus. Das Beispiel der Universität Wien (hg. von Mitchell Ash, Wolfram Nieß, Ramon Pils). Göttingen: V & R Unipress. Vienna University Press 2010, S. 317-342.
- Schreiner, Sonja: Gertrud Herzog-Hauser – Eine Wienerin in den Niederlanden. In: Adunka, Evelyn / Hausjell, Fritz / Usaty, Simon (Hgg.): Exilforschung: Österreich. Leistungen, Defizite & Perspektiven. Wien: Mandelbaum Verlag 2017 [im Druck].
- Sedlaczek, Robert: Leopold Figls echte Weihnachtsbotschaft. In: Wiener Zeitung, 21.12.2005.

### Anmerkungen

- 1 Das Bändchen enthält 15 mit „CH55“ [für „Carry Hauser 1955“] signierte Zeichnungen, die im Anhang jeweils mit Abbildungsnummer und Seitenangabe abgedruckt sind. Jede der Zeichnungen füllt eine recto-Seite; die zugehörige verso-Seite ist eine vacat-Seite. Die Seitennummerierung ist durchlaufend, weswegen einige Zitate in diesem Beitrag trotz (relativ) geringer Länge mehr als eine Seitengrenze überschreiten. – Der große und herzliche Dank der Verf. und des HerausgeberInnenteams gilt Heinz Hauser, der seine Genehmigung zur Reproduktion sämtlicher Illustrationen erteilt hat: *maximas gratias agimus, etiam maiores habemus*.
- 2 Vgl. hierzu auch die Rezension der Verf. zu *Der muss haben ein Gewehr* in diesem Heft.
- 3 Das Buch ist für die Oberstufe der Volksschulen, die Hauptschulen und die Unterstufe der Mittelschulen zugelassen. Für die 1.-2. bzw. die 3.-4. Schulstufe gab es eigene, markant kürzere und entschiedenen „harmlosere“ Ausgaben.
- 4 Ausführlich zu Leben und Werk: Cabuk 2012 und Haiböck 1960.
- 5 Mit Gertrud Herzog-Hauser hat sich literarisch Merkel 1983 /2004 auseinandergesetzt; wissenschaftlich aufgearbeitet haben ihr Leben Korotin / Schrodtt 2009 und Pumhösel 2013 und ihre Karriere Römer/Schwabl 2003, Römer 2005 und Römer/Schreiner 2010.
- 6 Zum wechselvollen Schicksal der kleinen Familie ausführlich: Schreiner 2017.
- 7 Gertrud Herzog-Hauser erlebte die Publikation des vorliegenden Büchleins und den Abschluss des Staatsvertrages nicht mehr. Nach schwerer Krankheit war sie 1953 viel zu früh verstorben. Abb. 13 (= p. 55) zeigt eine Patientin im Spitalsbett; sie trägt die Züge von Gertrud Herzog-Hauser.
- 8 Vgl. hierzu die Werkübersicht bei Cabuk 2012 und eine Interpretation der entscheidenden Bilder und Zeichnungen bei Schreiner 2017.
- 9 Othmar Franz Lang (1921-2005) schrieb Romane, Kinder- und Jugendbücher und publizierte auch für die Schule, darunter *Männer von Kaprun* 1955, *Raab* 1961 und *Schärf* 1965. 1955 erhielt er den Kinder- und Jugendbuchpreis der Stadt Wien und 1961 den Österreichischen Staatspreis für Kinder- und Jugendliteratur. Weiters wurde er mit dem Sonderpreis zum Deutschen Jugendliteraturpreis ausgezeichnet.
- 10 Die Abschnitte tragen die Titel „Österreich wird bald tausend Jahre alt“ – „Ein schrecklicher Krieg drohte unsere Heimat zu vernichten“ – „Groß waren die Zerstörungen“ – „Am 27. April 1945 ist Österreich wiedererstanden“ – „Die Glaubensfreiheit und die Gewissensfreiheit gelten wieder“ – „Die Freiheit des Wortes gilt wieder“ – „Die Freiheit der politischen Entscheidung gilt wieder“ – „Unser Staat wurde neu aufgebaut“ – „Wir Österreicher stehen zusammen“ und „Wir haben wieder Freunde in aller Welt“.
- 11 Die Verse stammen aus „Österreichisches Lied“ und aus „Das große Händehalten“.

- 12 Der pädagogische Wert ist durchaus vergleichbar mit dem Anliegen der 2013 ausgestrahlten dreiteiligen ZDF-Miniserie *Unsere Mütter, unsere Väter*, die in aufrüttelnder Art und Weise die fiktiven wechselvollen Schicksale von fünf Freunden vor, im (und zum Teil nach dem) Zweiten Weltkrieg nachzeichnet – mit dem erklärten Ziel, den sogenannten Spätgeborenen das Handeln (oder Nichthandeln) ihrer Eltern und / oder Großeltern nachvollziehbar(er) zu machen.
- 13 Spätestens durch *Österreich II* von Hugo Portisch und Sepp Riff ist der brennende Stephansdom zu einem mahnenden Symbol der Brutalität, Zerstörungswut und Sinnlosigkeit des Krieges im 20. Jahrhundert geworden.
- 14 Abb. 5 (= p. 23) zeigt einen ökumenischen Gottesdienst, an dem auch ein Rabbiner teilnimmt.
- 15 Siehe dazu etwa Robert Knight (Hg.): „Ich bin dafür, die Sache in die Länge zu ziehen“. Wortprotokolle der österreichischen Bundesregierung von 1945–1952 über die Entschädigung der Juden. Athenäum, Frankfurt am Main 1988
- 16 „Ich kann Euch zu Weihnachten nichts geben, ich kann Euch für den Christbaum, wenn ihr überhaupt einen habt, keine Kerzen geben, kein Stück Brot, keine Kohle zum Heizen, kein Glas zum Einschneiden. Wir haben nichts. Ich kann Euch nur bitten, glaubt an dieses Österreich!“ – 1945 wurde keine Tonaufzeichnung gemacht; knapp vor seinem Tod hat Leopold Figl die berühmten Sätze 1965 nachgesprochen. Vgl. Die Presse 2009 und Sedlaczek 2005. – Das fehlende Glas war auch an der Universität Wien ein massives Problem, das den jungen LeserInnen in der vollen Tragweite und in Figls Wortwahl mitgeteilt wird: „Lange Zeit war man in Österreich von der geistigen Welt des Auslandes abgesperrt gewesen. Alle geistig Regeamen waren begierig zu erfahren, was inzwischen die großen, die führenden Geister anderer Länder und anderer Erdteile gedacht und geschrieben hatten. Aber zunächst war nicht daran zu denken, die so lang entbehrten Verbindungen wieder aufzunehmen. Denn wie sah es auf unseren Hochschulen aus? Professoren und Studenten mußten erst den Bombenschutt aus den Bibliotheken und Laboratorien räumen, Studenten und Studentinnen mußten selbst Fenster einschneiden, Türen zimmern, Tische und Bänke reparieren. Die Büchereien waren neu zu ordnen.“ (*Unser Österreich 1945-1955*, 38).

## *Aum Spülplotz*

# Identitätskonstruktionen in der aktuellen österreichischen Popmusik

LARS MEHLHOP-LANGE, STEPHANIE SCHMITT

**M**usik ist ein elementarer Teil der Kultur eines Landes und somit wichtiger Bestandteil für seine Selbst- und Außenwahrnehmung und die Bildung nationaler Identitäten. Nicht nur eine Nation oder Region definiert sich unter anderem über ihre musikalischen Künste, sondern eben auch die Individuen, die in dieser leben, sind stark geprägt von den durch Musik vermittelten Vorstellungen, Überzeugungen und Lebensentwürfen.

Für den britischen Soziologen und Musiktheoretiker Simon Frith ist Musik geradezu dafür prädestiniert, identitätsstiftende Kraft zu entwickeln, welche in Produktion und Rezeption dazu beiträgt, sowohl sich selbst zu positionieren, seine Individualität auszudrücken also auch kollektive Verbindungen zu schaffen. Hierbei geht er davon aus,

dass unsere Erfahrung von Musik – Musikhören und Musikmachen – sich am besten als Erfahrung eines *Selbst in einem Prozess* verstehen lässt. [...] Musik scheint der Schlüssel für Identität zu sein, denn sie bietet eine hochgradig ausgeprägte Empfindung für das Selbst und die anderen gleichermaßen, für das Subjektive und Kollektive, an. (Frith 2013, 202-204)

Musik ist nach Frith als kulturelle Aktivität zu verstehen, welche ausdrückt, wie man sich selbst und andere sieht oder auch sehen möchte, wie gemeinschaftliche Beziehungen organisiert sind und die somit ein individuelles und kollektives Selbstverständnis artikuliert. Damit hat gerade auch Popmusik, welche eine weite Verbreitung genießt und mit welcher sich ein großer Teil der Bevölkerung beschäftigt, eine wichtige Rolle bei der Konstruktion bestimmter Vorstellungen und Bilder inne. Besonders für Jugendliche ist Popmusik überaus wichtig und identitätsstiftend ist.<sup>1</sup> Sie stellt

in jeder Lebensphase, jedoch ganz besonders in der Adoleszenz, ein bedeutendes, da auch alltägliches Medium dar. Wie keine andere kulturelle Praxis ist Musik ein ständiges, teilweise nur am Rande wahrnehmbares, an anderer Stelle wieder im Zentrum stehendes Kontinuum. (Harring 2013, 303)

Die mediale Verfassung des 21. Jahrhunderts unterstützt die Beschäftigung von Jugendlichen mit Musik. Für die „Multi-Media-Jugend“ (Ferchhoff 2007, 360) fungiert sie als „eigentliches Leitmedium der 12- bis 25-Jährigen qua MP3-Player und iPod“ (Ferchhoff 2007, 370). Im Anschluss daran konstatiert Renate Müller, dass die Deutungs- und Wahrnehmungssysteme Jugendlicher sich verschoben haben, „weg von der diskursiven, verbalsprachlichen, hin zur präsentativen, audiovisuellen Symbolik“ (Müller 2004, 10). Dabei ist das Internet von elementarer Bedeutung. Es nimmt eine zentrale Funktion bei der Verbreitung von Musik und der Inszenierung von Bands und Musikern ein. Musik wird dadurch einfach verfügbar, ist gut hör- und sichtbar. Dabei kann die Beschäftigung mit Musik viele verschiedene Rollen und Aufgaben erfüllen: Jugendliche

suchen Informationen über ihr soziales Leben und ihr zukünftiges Erwachsenenleben, über Lebensstil-Optionen, über aktuelle Tanzstile; sie benutzen Clips zur Beschäftigung mit der eigenen Gefühlswelt und zur gezielten Beeinflussung der eigenen Stimmung und Gefühlslage [...] sowie zur Gestaltung des sozialen Kontextes mit Freunden. (Müller 2004, 9)

Teil einer Szene oder Fan einer Musikrichtung oder Band zu sein, ist demnach essentiell für die Persönlichkeitsfindung und Selbstdefinition gerade junger Erwachsener. Daher scheint es sehr produktiv, bei der Erforschung von Identitätskonstruktionen von Jugendlichen den Bereich der Popmusik mit zu berücksichtigen, da Musik generell, wie in aller Kürze dargestellt, eine zentrale Rolle zukommt und Popmusik zusätzlich stark mit dem Visuellen, also der Inszenierung in Internet, Fernsehen, Printmedien und auf der Bühne, arbeitet und gleichzeitig aber eben auch über Text verfügt und so sprachliche Inhalte formuliert und transportiert.

Dieser Artikel untersucht anhand der aktuellen Austropop-Welle vorgenommene nationale Identitätskonstruktionen. Dabei konzentrieren wir uns auf die Bands „Wanda“ und „Der Nino aus Wien“ des Labels Problembär Records. Unser gewählter Focus basiert hauptsächlich auf Gründen der Vergleichbarkeit und Eindeutigkeit des Bezugs auf Österreich beziehungsweise Wien in Inhalt und Form. Beide Bands sind in Wien ansässig, gehören derselben Generation (der Endzwanziger) an und werden vornehmlich von einem jugendlichen Publikum rezipiert. Diese Künstler konstruieren auf ihre ganz eigene Weise ein Österreichisch-Sein durch musikalische Referenzen, den Inhalt ihrer Texte, ihren Dialekt und ihre Selbstinszenierung. Dabei kokettieren sie mit Klischees und verorten sich bewusst und explizit in Wien, während sie diesen Ort gleichzeitig musikalisch erschaffen.

### **Unser Österreich: Austropop**

Musik aus Österreich hat derzeit in Österreich selbst, aber auch in Deutschland, Hochkonjunktur. Begonnen um 2005 mit Bands wie beispielsweise „Kreisky“ und

„Ja, Panik“ sind momentan neben den Gruppen „Bilderbuch“ oder „Die Buben im Pelz“ besonders Künstler des Wiener Labels Problembär Records<sup>2</sup> die Bands „Wanda“<sup>3</sup> und „Der Nino aus Wien“<sup>4</sup>, kreatives Zentrum österreichischer Popmusik.

Als im Underground beheimateter Stützpfeiler dieser Wiener Pop-Renaissance hat Problembär Records sowohl den „Nino aus Wien“ als auch „Wanda“ zu einer öffentlichen Plattform verholfen. Mit dem Album *Wegweiser* (2008) der Band „Neuschnee“ hatte das Label seine erste Veröffentlichung. Dicht gefolgt wurde diese vom ersten Album (*The Ocelot Show* 2008) des Wiener Liedermachers Nino Mandl, der sich hinter dem Pseudonym „Der Nino aus Wien“ verbirgt. Bis zur Veröffentlichung des äußerst erfolgreichen *Amore* (2014) von „Wanda“ war der Großteil der von Problembär publizierten Platten einem begrenzten Publikum vorbehalten. Zwar ist davon auszugehen, dass Indie-Liebhaber aus dem gesamten deutschsprachigen Raum bereits früh Gefallen am Wiener Underground-Pop gefunden haben, allerdings wurde erst nach der Veröffentlichung von *Amore* der Begriff ‚Austropop‘ wiederbelebt – vornehmlich von deutschen Musikmagazinen.

Genauso wie während der ersten Austropop-Welle, die sich grob vom Ende der 1970er- bis Ende der 1980er-Jahre datieren lässt und deren Protagonisten die Musiker Wolfgang Ambros, Rainhard Fendrich, Georg Danzer, André Heller, Ludwig Hirsch und selbstverständlich der „Wiener Übervater“ (Bauszus 2014) Falco sind, spielt auch hier die ‚Musikstadt Wien‘ eine bedeutende Rolle.

Dabei ist der Terminus ‚Austropop‘ allerdings eher als eine Ortsbestimmung, denn als ein homogenes, künstlerisches Konzept zu verstehen. So kritisiert Gerhard Stöger im renommierten Wiener Stadtmagazin *Falter* diese Bezeichnung wie folgt: „Bilderbuch und Wanda haben nichts mit dem Sound des klassischen Austropop gemein; die zwei Bands sind auch grundverschieden in ihrer Musik, ihrem Image, ihren Texten, ihrem Style, ihrer Herangehensweise und ihrer Vorgeschichte“ (Stöger 2015). Trotzdem sind die musikalischen Referenzen zum ‚klassischen Austropop‘ deutlich; abgesehen davon, dass alle bisher genannten Bands und Künstler ihre Lieder in ihrer Muttersprache und oft auch in deutlich vernehmbarem Dialekt singen, beziehen sich die aktuellen, österreichischen Bands auch häufig musikalisch explizit auf die Vorgänger: Am eindrücklichsten zeigt sich die Verbindung anhand des aktuellen Albums des Nino aus Wien, der auf *Unser Österreich* (2015) gemeinsam mit Ernst Molden bekannte und (mittlerweile) vergessene Stücke covert beziehungsweise interpretiert. Die Titelliste liest sich wie ein Kompendium des ‚klassischen Austropop‘ und somit aktueller österreichischer Musikgeschichte.

Neben den Referenzen auf die erste Austropop-Welle finden „Wanda“ und „Der Nino aus Wien“ musikalische Vorbilder und Orientierung besonders in der anglo-amerikanischen Popkultur der 1960er- und 1970er-Jahre – so nennen sie beispielsweise beide als große Inspiration die Beatles, vornehmlich John Lennon; des Weiteren finden die Doors, die Beach Boys, Velvet Underground, Bob Dylan und die Ramones Erwähnung. So zeigt sich zum einen eine generationsspezifische Sozialisation, die an einer globalen Popkultur mit amerikanischem Zentrum ausgerichtet ist, zum anderen werden dadurch persönliche künstlerische Vorlieben

ausgedrückt, welche gerade auch in Kombination mit der Auseinandersetzung mit österreichischer Musik seit den 1970er-Jahren zu einem individuellen künstlerischen Ausdruck finden. Dadurch, dass sich die Bands stilistisch hauptsächlich auf amerikanische Vorbilder beziehen, modifizieren sie den Terminus ‚Austropop‘, dem, wie der Name schon sagt, bereits die nationale Identität eingeschrieben ist, und definieren ihn und somit die Vorstellung von österreichischer Popmusik im In- und Ausland neu.<sup>5</sup>

Marco Michael Wanda geht in einem Interview indes soweit zu behaupten, er und seine Band haben den transformierenden Charakter ihres Werkes und dessen Bedeutsamkeit für deutschsprachig-internationale Popmusik vorausgeahnt: „Wir haben diese Lieder gehört, als sie aufgenommen waren, und wussten: das wird jemand rausbringen und das wird sich rumsprechen. Und es wird Teil des nationalen Bewusstseins werden, weil es dringlich ist“ (Wanda. Auf dem roten Stuhl 2015).

### *Ich bin so verliebt in diese Stadt: Wien*

Wie wichtig dabei die Verbindung zur Heimatstadt Wien ist, zeigen bereits die Namen der Musikgruppen: Während Nino seine Stadt gleich im Bandnamen bei sich trägt, hat Marco Michael (bürgerlich: Michael Marco Fitzthum) seinen Nach- und Bandnamen einer Kultfigur des Wiener Untergrunds entliehen, nämlich der Zuhälterin Wanda Gertrude Kuchwalek, die in den 1970er-Jahren berüchtigt für ihren exzessiven und aggressiven Charakter war.<sup>6</sup>

Sprachlich setzt sich der Wien-Bezug als mit den Texten untrennbar verbundenes Stilmittel fort: Sowohl „Der Nino aus Wien“ als auch „Wanda“ singen die meisten ihrer Songs im Dialekt. Manchmal sind die Titel sogar phonetisch entsprechend wiedergegeben, wie beispielsweise beim Song „Du Oarsch“ (Nino 2009, 11). Oft kommen bestimmte Begriffe oder Redewendungen vor, die außerhalb Österreichs beziehungsweise Wiens kaum gebräuchlich sind, wie etwa die Vokabeln „Spital“ oder „Schlagobers“, die Redewendung etwas „geht sich nicht aus“, die grammatikalische Konstruktion „du weißt es, wenn du dir ehrlich bist“, das Füllwort „eh“, oder die doppelte Verneinung „niemals nicht“. Damit wird einerseits durch die Verwendung der Sprache eine enge Verbindung zur Heimat hergestellt, zum anderen entsteht ein besonderes Klangerlebnis durch die Eigenheiten des Dialekts in Verbindung und im ganz bewussten Zusammenspiel mit der Musik. Die weiche und gedehnte Art zu sprechen findet in den Liedern ihre Inszenierung. Außerhalb Wiens und Österreichs und vor allem in Deutschland wird gerade diesem Dialekt oft besonderer Charme zugeschrieben, ist er doch ein wesentlicher Teil des legendären ‚Wiener Schmähs‘. In Deutschland werden die Abweichungen vom Hochdeutschen besonders wahrgenommen. So hat bei Deutschlandkonzerten der Band „Wanda“ der Begriff ‚leiwand‘ bereits soweit in den Wortschatz des Publikums Einzug gehalten, dass es auf dessen Gebrauch durch die Band reagiert.

Nicht nur die gewählte Sprache, sondern auch der Inhalt der Songs ist eng



mit Wien verbunden. Neben zahlreichen anderen Schauplätzen in den Liedern von „Wanda“ und „Nino“, wie Bologna, Kairo, Antwerpen, Venedig oder Graz, beziehen sich die Texte immer wieder auf ihre Heimatstadt Wien.

Zum einen ist Wien schlichtweg der Platz, an dem sich einige der alltäglichen Geschichten oder (un-)gewöhnlichen Begebenheiten, mit welchen die Songtexte sich beschäftigen, abspielen: An der Donau, im Prater oder in der Wiener Vorstadt treffen sich Freunde und Rivalen, tummeln sich schöne Frauen, streunen alte Katzen oder geht der Haustürschlüssel verloren. Die Genauigkeit, mit welcher sich die Begebenheiten an Ort und Stelle ansiedeln, geht allerdings über eine reine Stadtortsbestimmung hinaus. Die besungenen Momente verbinden sich mit alten und neuen Vorstellungen der Kulisse, in der sie spielen.

Im Song „Wiener Melange“ des Albums *Bäume* greift Nino diese Idee der Perspektive, des Blicks und der entstehenden Bilder im Refrain auf:

Meine Augen schau'n so aus, denn sie blicken kaum durch Brillen, sondern letztlich mehr durch die Farbe der Wiener Melange. [...] Ihre Sagen unvergesslich, meine Traurigkeit wacht auf. Manchmal wirkt's wie ein Geschenk, wenn man schwer verletzlich nach ihr schaut, nach dieser Wiener Melange. [...] Ich bin so verliebt in diese Stadt und fürcht' mich vor Blitzen (Nino 2014b, 6).

Der schleppende Rhythmus, immer wieder unterbrochen von Pausen, in denen die Musik Raum zum Sinnieren zu geben scheint, vermittelt Melancholie und Schwere. Passagen, in welchen die Musik laut und scheppernd anschwillt, übertragen die besungene Mischung auch auf die instrumentale Ebene.

Durch den engen Bezug zur Stadt, der durch die Liedtexte sowie durch den gesungenen Wiener Akzent geknüpft wird, wird eine starke Identifikation der Musiker mit ihrem Heimatort vermittelt. Im Umkehrschluss werden auch über die Musik wiederum Eindrücke von Wien veräußert. Dabei deckt sich die Aussage von Nino während der Anmoderation eines Liedes auf einem Konzert in Oberamergau mit der generellen Wahrnehmung im In- und Ausland<sup>7</sup>: „Es gibt ja nicht so viele Städte in Österreich. Es gibt halt Wien.“ (Heimatsound Concerts 2014)

Gerade Wien ist sowohl in Österreich selbst als auch in Deutschland mit zahlreichen Klischees und Vorstellungen verbunden, die bis heute ungebrochene Wirkung besitzen: So ist in einer Albumrezension in der Wiener Tageszeitung *Der Standard* zu lesen:

In einer großen Nachrichtensendung wurde am Wochenende ein Beitrag über die Wiener Band Wanda mit Attributen wie „verraucht“, „verschlampt“ und „halb besoffen“ angekündigt. Wenn man das Morbide, das Raunzerische und eine Familienpackung gemüthlicher Bösartigkeit gemischt mit Spritzwein dazugibt, hat man alle gängigen Klischees über das Wiener Wesen halbwegs beisammen (Schachinger 2015).

Genau dieser, als Fremdzuschreibungen und Klischees in Interviews, Konzert- und Plattenkritiken immer wieder auftauchenden Attribute bedienen sich die Bands allerdings in Texten und Kontexten auch spielerisch selbst.

### ***In ganz Wien will das jeder: Zuschreibungen***

Das hier ist schon Kunst. Aber Kunst hat für uns viel mit Handwerk zu tun und die Inszenierung ist nur eine Spielart davon. Natürlich sind wir letztlich konstruiert – jedes Gespräch ist konstruiert [...]. Für uns ist es daher schwer, mit so einem Wort wie „Authentizität“ konfrontiert zu werden. In Österreich macht man sich darüber keine Gedanken, das begegnet einem immer nur in Deutschland. Das ist bisschen so der culture clash. In Deutschland sind die Menschen sehr menscheninteressiert – bei uns ist das alles eher egal. Da wird man nie auf diese Weise hinterfragt, wie echt man denn sei (Volkman 2015).

In dieser Passage aus einem Interview mit der Band „Wanda“ kommen verschiedenen Aspekte zur Sprache: Zunächst wird die bewusste Inszenierung formuliert, welche mit Authentizität nichts zu tun hat. Sowohl „Wanda“ als auch „Der Nino aus Wien“ sind (inzwischen) professionelle Künstler, welche sich in einer medial verfassten Popkultur auf ganz bestimmte Art vermarkten. Weder der Dialekt, noch der Bezug auf die Heimat, haben daher in diesem Kontext etwas mit Natürlichkeit oder Ursprünglichkeit zu tun, es sei denn diese Komponenten dienen dem spielerischen Umgang mit bestimmten Selbst- und Fremdwahrnehmungen.

Dass es auch dabei kulturelle Unterschiede gibt, wird ebenfalls von Marco Michael Wanda angesprochen: Offenbar werden von ihm das Interesse an Länderklischees und das Bedürfnis der Zuschreibung von nationalen Eigenschaften von deutscher Seite aus als stärker wahrgenommen, als dies in Österreich der Fall ist. Mit dieser Erwartungshaltung wiederum kokettiert der Sänger beispielsweise, wenn er in einem Video-Interview des Kölner Journalisten Linus Volkman auf die Frage nach dem Wahrheitsgehalt von Wien-Klischees aus Deutschland antwortet: „In Wien ist niemand suizidal, außer die, die sich umbringen.“ (Volkman 2015)

Auch die Liedtexte nehmen diese Klischees auf, provozieren oder ironisieren sie. Häufig wird das Lebensende beziehungsweise das Sterben thematisiert. So handelt der „Wanda“-Song „Schick mir die Post [schon ins Spital]“ (Wanda 2014, 7) von einer schnellstmöglichen Himmelfahrt, während in „Bleib wo du warst“ das lyrische Ich konstatiert: „Ich sauf keinen Schnaps, ich sauf einen Pistolenlauf“ (Wanda 2014, 8). Ansonsten kommen neben dem Morbiden und Suizidalen auch zahlreiche andere Klischees zur Sprache: Das Personal der Songtexte raucht und trinkt meist zu viel; Traurigkeit, Schwermut, Trägheit und Überdruß sind omnipräsent.

Über die in Wandas Texten erkennbare Affinität zur Wiener Kaffeehauskultur heißt es in einem Beitrag der 3Sat-Sendung *Kulturzeit*: „Der Mief, das angestaubte, die zwielichtigen Ecken der Stadt; Sozialromantik und wohldosierter Kitsch werden von Wanda durchaus mit Kalkül eingesetzt.“ (3Sat Kulturzeit 2015) Oft singt Marco Michael Wanda vom Alkohol, vom Rausch, vom Kater und von allem, was dazwischen passiert. Wird der Liebeskummer zu groß, so geraten die Protagonisten der Texte schon einmal an den Rand der Verzweigung. Der allesbestimmende Begriff „Amore“ ist in der bisherigen Karriere der Band gleichermaßen

Markenzeichen, Albumkonzept, Leitmotiv und Werbeslogan, dessen Erfüllung in der Auffassung des Texters jedoch einer Utopie gleicht: „Man kann sich nicht vollständig zur Liebe bekennen. Amore ist ein Ideal, das man nicht einhalten kann. Man kann es in Phasen einhalten und allein der Anspruch zeichnet einen Menschen schon aus.“ (3Sat Kulturzeit 2015) Konsequenterweise lautet der Titel ihres kürzlich erschienenen zweiten Albums *Bussi*. Oder, um es mit den Worten des Nino aus Wien zu sagen: „Alle wolln sich küssn – in ganz Wien will das jeder.“ (Nino 2014a, 9)

Die oben zitierten, standardisierten Vorstellungen, die mit Wien in Verbindung stehen, zeigen sich erstaunlich stabil. Es gibt offenbar kein Entkommen: „Einmal willst Du leben in Rom, einmal willst Du nach Berlin, einmal willst Du leben auf Hawaii, sterben wirst Du leider in Wien, da g’hörst Du hin.“ (Wanda 2014, 8)

### ***Und wenn wir in irgendwas gut sind, dann vielleicht im Sich-was-einfallen-lassen: Dynamik***

Ernst Molden beschreibt im *Falter* das in Musik und Selbstinszenierung gezeichnete Bild von Wien mit folgenden Worten: „Wanda transportieren ein absolut richtig getroffenes Wiener Lebensgefühl, bei dem man sich aber nicht die Pulsadern aufschneiden möchte, sondern fünf Underberg trinken und einen lustigen Abend verbringen will.“ (Stöger 2015) Dabei wird die sprichwörtliche Wiener Langsamkeit kombiniert und ironisiert mit der Dynamik ihrer Musik.

So finden sich bei „Wanda“ neben Pop-Balladen, die mit der Soundästhetik des Schlagers kokettieren, (zum Beispiel im Song „Wenn ich zwanzig bin“), vornehmlich Lieder, die verschiedene Spielarten des Rock’n’Roll durchexerzieren (wie unter anderem „Bologna“ oder „Bleib wo du warst“). Der Gesang changiert zwischen einer dramatisch überhöhten Erzählstimme in den Strophen und lauten, häufig regelrecht geschrienen Refrains. Die Wirkung ersterer wird durch Halleffekte verstärkt, die eher an Rock’n’Roll-Aufnahmen aus den 1950er- und 1960er-Jahren erinnern, denn an Falco. Die Refrains sind gleichermaßen Höhepunkt wie Katharsis der angestauten Melancholie und des erzählten Leidens, welches ebenfalls zumeist seinen lokalen Ursprung in Wien hat. Exotischere Orte sind eher mit positiven Gefühlen konnotiert; sie dienen als romantische Vorstellung des Weggehens aus Wien. Jedoch lässt die Stadt niemanden los beziehungsweise kehren alle zurück, spätestens zum Sterben.

Das Morbide tritt sehr lebendig in Erscheinung und sowohl das (gewollt) provokante Auftreten und die exzessiv anmutende Performance der Band „Wanda“ als auch die betonte Kauzigkeit des „Nino aus Wien“ sind stets begleitet von einer Selbstironie, die sich bewusst Klischees zu bedienen weiß. Dabei entsteht in dieser jüngeren Generation ein Bild Wiens und des Wienerischen, das eng mit bereits existierenden, nationalen Klischees verknüpft ist und sich gleichzeitig in einem dynamischen Prozess mit einem internationalen, jungen Publikum befindet. Dies zeigt sich beispielsweise in der großen Begeisterung der deutschen Höre-

rInnen und KonzertbesucherInnen, welche sich gerade auch aus dem Kultivieren und Inszenieren nationaler Eigenheiten von Seiten der Musiker speist. Das Publikum partizipiert über die Landesgrenzen hinaus am spielerischen Propagieren bestimmter Spezifika, indem es beispielsweise lautstark und forciert intoniert die Lieder im Wiener Dialekt mitsingt oder der Band „Wanda“ bei Auftritten den Schlachtruf ‚leiwand‘ entgegenruft. Auch in der deutschen Presse lässt sich beobachten, dass diese Bands und Musiker verstärkt nach dem typisch Österreichischen gefragt werden, was sie selbstverständlich auch selbst provozieren. Durch das starke Bewusstsein dieser Prozesse, das bei beiden hier näher betrachteten Bands durchaus vorhanden ist, kann man eine gezielte, spielerische und kreative Arbeit an der Konstruktion nationaler Identitäten beobachten. Diese sind jedoch niemals fest und allgemein. So ist der Humor, der beiden Bands eigen ist, stets auch eine Methode, veräußerte Bilder ein Stück weit zurückzunehmen und zu hinterfragen. Das Inszenieren des Wienerischen in Inhalt und Form erzielt darum auch nicht den Effekt der Abgrenzung, sondern ist stets begleitet von einer Vorliebe für Übertreibung, Provokation und Diskussion. So wird auch das (internationale) Publikum als Teil des Diskurses um nationale Zuschreibungen integriert.

Die großflächige Rezeption des aktuellen Austropop im In- und Ausland trägt sicherlich dazu bei, dass der Dialektpop und die Vorstellungen vom typisch Österreichischen, das Wienerlied<sup>8</sup> und Zuschreibungen von Wiener Eigenheiten, innerhalb einer jüngeren Generation neue Dynamik erlangen, denn „wenn wir in irgendwas gut sind, dann vielleicht im Sich-was-einfallen-lassen“ (Nino 2011, 6). Zumindest die Sensibilität für diese Themen und die Vielfalt, mit welcher Klischees und Zuschreibungen über die Musik, die Texte und die Selbstinszenierung der Musiker formuliert und transportiert werden, sprechen für interessante Entwicklungen, welche nie abgeschlossen sind und welche jede Generation mit ihren Mitteln und ihrer eigenen Stimme weiter verhandelt.

## Literatur

- Bauszus, Jens: Wanda aus Wien gelingt mit ihrem Debüt „Amore“ der Geniestreich des Jahres. In: Focus Online 2014. [http://www.focus.de/kultur/musik/plattenkiste/wanda-amore-das-beste-deutschsprachige-album-2014-kommt-aus-wien\\_id\\_4301041.html](http://www.focus.de/kultur/musik/plattenkiste/wanda-amore-das-beste-deutschsprachige-album-2014-kommt-aus-wien_id_4301041.html). [10.09.2015]
- Brix, Emil / Bruckmüller, Ernst / Stekl, Hannes: Das kulturelle Gedächtnis Österreichs. Eine Einführung. In: Dies. (Hg.): Memoria Austriae I. Menschen, Mythen, Zeiten. Wien: Verlag für Geschichte und Politik 2004, S. 9-25.
- Dörr, Julian: Wanda im Interview zu Amore. In: Das Wetter 2013, Nr. 5. <http://www.wetteristimmer.de/wanda-im-interview-zu-amore/>. [10.09.2015]
- Ferchhoff, Wilfried: Jugend und Kugendkulturen im 21. Jahrhundert. Lebensformen und Lebensstile. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2007.
- Floringe, Rudolf / Deutsch, Walter: Österreich. In: Finscher, Ludwig (Hg.): Die Musik in Geschichte und Gegenwart. Stuttgart: Metzler 1997, S. 1175-1235.
- Frith, Simon: Musik und Identität. In: Goer, Charis / Greif, Stefan / Christoph Jacke (Hgg.): Texte zur Theorie des Pop. Stuttgart: Reclam 2013, S. 199-219.
- Fritz, Elisabeth Theresia / Kretschmer, Helmut (Hgg.): Wien: Volksmusik und Wienerlied. Wien: LIT 2005.
- Harring, Marius: Freizeit, Peers und Musik. In: Heyer, Robert / Wachs, Sebastian / Palentien, Chris-

- tian (Hgg.): Handbuch Jugend – Musik – Sozialisation. Wiesbaden: Springer 2013, S. 293-322.
- Heimatound Concerts: Der Nino aus Wien (2014). <https://www.youtube.com/watch?v=U2I-qh9tZWw>. [09.09.2015]
- Müller, Renate: Zur Bedeutung von Musik für Jugendliche. In: Merz 2004, Nr. 2, 9-15.
- Stöger, Gerhard: Die Band mit der Amore. In: Der Falter 2015, H. 15. <https://www.falter.at/falter/2015/04/07/die-band-mit-der-amore/>. [15.09.2015]
- Schachinger, Christian: Ernst Molden & Der Nino aus Wien: „Wie hört des auf, wie wird des weitergehn“. In: Der Standard 03.03.2015. <http://derstandard.at/2000012369648/Ernst-Molden-und-der-Nino-aus-Wien-Wie-hoert-des>. [17.09.2015]
- Volkman, Linus: Wir wollen eine 70er-Jahre-Glam-und-Koks-Karriere. In: Kaput. Magazin für Insolvenz und Pop 2015. <http://www.kaput-mag.com/stories-de/wanda/>. [14.09.2015]
- Wanda. Auf dem roten Stuhl (2015). <https://www.youtube.com/watch?v=3l58gfQb6VM>. [14.09.2015]

### Musikverzeichnis

- Die Buben im Pelz und Freundinnen. Wien: Konkord 2015.
- Der Nino aus Wien: Bäume. Wien: Problembär Records 2014 (= 2014a).
- Der Nino aus Wien: Down in Albern. Wien: Problembär Records 2009.
- Der Nino aus Wien: Johnny Ramone. Wien: Problembär Records 2010.
- Der Nino aus Wien: Schwunder. Wien: Problembär Records 2011.
- Der Nino aus Wien: Träume. Wien: Problembär Records 2014 (= 2014b).
- Der Nino aus Wien / Molden, Ernst: Unser Österreich. Monkey 2015.
- Wanda: Amore. Wien: Problembär Records 2014.
- Wanda: Bussi. Berlin: Vertigo (Universal Music) 2015.

### Videoverzeichnis

- 3Sat Kulturzeit: Wanda bei 3Sat Kulturzeit 2015. <https://www.youtube.com/watch?v=0B741oXxyvY>.
- Heimatound Concerts: Der Nino aus Wien 2014. <https://www.youtube.com/watch?v=U2I-qh9tZWw>.
- The Meedia Groove: Wanda auf dem roten Stuhl 2015. <https://www.youtube.com/watch?v=3l58gfQb6VM>.
- Volkman, Linus: Wanda über Wien Klischees. <http://www.kaput-mag.com/stories-de/wanda/>.

### Anmerkungen

- 1 In der aktuellen Shell Jugendstudie rangiert ‚Musik hören‘ als Freizeitaktivität der 12- bis 25-jährigen, sortiert nach der Häufigkeit, auf zweiter Stelle nach ‚Sich mit Leuten treffen‘. Bei den Jugendlichen zwischen 12-14 und 15-17 Jahren nennen jeweils 64% als Freizeitbeschäftigung Musik hören, bei den 18-21-Jährigen und 22-25-Jährigen sind es immerhin 48% beziehungsweise 47%. Diese Erhebungen beziehen sich auf 2015 publizierte, empirische Untersuchungen in Deutschland. Eine Vergleichbarkeit mit den Verhältnissen in Österreich ist überaus wahrscheinlich. Vgl. hierzu: Shell Deutschland Holding (Hg.): Jugend 2015: eine pragmatische Generation im Aufbruch. Frankfurt am Main: Fischer 2015, 113-114.
- 2 Das Independent-Label Problembär Records wurde 2007 von *Stefan* Redelsteiner gegründet und ist seit Oktober 2014 Eigentum des ebenfalls in Wien ansässigen Labels SeaYou Entertainment. Mit dem Debütalbum *Amore* der Wiener Band „Wanda“ erfuhr das Label 2014 einen deutlichen Bekanntheitsschub. Für weitere Informationen siehe: <http://www.problembaerrecords.net/>.
- 3 Die Band „Wanda“ gründete sich 2011 und besteht aus Michael Marco Fitz-

- hum (Künstlername Marco Michael Wanda) (Gesang), Manuel Christoph Poppe (Gitarre, Background-Gesang), Christian Hummer (Keyboard, Klavier, Background-Gesang), Reinhold Weber (Bass, Background-Gesang) und Lukas Hasitschka (Schlagzeug). Ihr Debütalbum *Amore* (2014) war ein riesiger Verkaufserfolg. So stieg es von Platz null auf Platz 13 der österreichischen Albumcharts ein und hielt sich dort monatelang. Im März 2015 erreichte das Album Goldstatus, im August desselben Jahres – laut Angabe der Band – Platinstatus (15.000 verkaufte Einheiten). Bei den Amadeus-Awards, einem nationalen österreichischen Musikpreis für Popmusik, gewannen „Wanda“ 2015 in der Kategorie *Alternative Pop/Rock*, sie waren Sieger des FM4-Award und waren in drei weiteren Kategorien nominiert. Ihr jüngst in Berlin bei Vertigo (Universal Music) erschienenes Album *Bussi* scheint nahtlos an diesen Erfolg anzuknüpfen. Für weitere Informationen zu „Wanda“ siehe: <http://wandamusik.com/>.
- 4 „Der Nino aus Wien“ (bürgerlich: Nino Mandl) begann seine Musikkarriere auf der Musikplattform MySpace, wo er seine ersten Lieder veröffentlichte. Sein Debütalbum *The Ocelot Show* erschien 2008 bei Problembär Records und wurde gefolgt von fünf weiteren Alben, einer EP sowie der jüngsten Kooperation *Unser Österreich* (2015) mit Ernst Molden, in kommerzieller Hinsicht bisher Ninos erfolgreichstes Werk, mit dem der Künstler von Platz null auf Platz drei der österreichischen Albumcharts einstieg. Nino war insgesamt achtmal für den Amadeus Award in verschiedenen Kategorien nominiert. Die Mitglieder seiner Band sind David Wukitsevitš (Schlagzeug), Raphael Sas (Gitarre, Klavier) und Paul Schreier (Bass). Der Musikstil bewegt sich zwischen Singer-Songwriting und lyrischem Pop. Nino Mandl besitzt außerdem eine große Begeisterung für Literatur, hat bereits einige Lesungen abgehalten beziehungsweise Texte eingesprochen. Des Weiteren verfolgt er zahlreiche Seitenprojekte wie *The Euphoric Flenson* und Kooperationen mit anderen Künstlern unter anderem Krix, Kraxi und die Kroxn. Für weitere Informationen siehe: [http://www.derninoaus-wien.com/](http://derninoaus-wien.com/) beziehungsweise <http://www.problembaerrecords.net/artists/problem-baer-bands/a/krix-kraxi-und-die-kroxn/>.
- 5 Ein weiteres Beispiel, das diese Verschränkung lokaler und internationaler Inspiration deutlich zum Ausdruck bringt, ist das Album *Die Buben im Pelz & Freundinnen* (2015), welches eine Übertragung der Platte *Velvet Underground & Nico* ins Wienerische darstellt: So zierte das Cover, in Anlehnung an die berühmte Andy Warhol-Illustration statt einer Banane eine Wurst und aus Liedern wie „All Tomorrow’s Parties“ oder „European Son“ werden „Olle Faden Parties“ und „Weana Bua“. Diese Mischung aus Hommage – die Eigenheiten des Originals wie der schleppende Gesang oder die meist spärliche Instrumentierung wurden beibehalten – und regionalem Bezug durch die Übersetzung und Modifikation der Texte, welche im Dialekt vorgetragen werden, zeigt die humorvolle Aneignung und Aktualisierung amerikanischer Vorbilder.
- 6 Die sogenannte ‚Wilde Wanda‘ war zu dieser Zeit die einzige und überhaupt erste Frau, die als Zuhälterin tätig war. Sie geriet immer wieder mit brutalen Geschichten aus der Wiener Unterwelt in die Schlagzeilen und avancierte in Wien, aber auch darüber hinaus, regelrecht zur Kultfigur.
- 7 In einer österreichweiten Umfrage von 1998 nannten 26% auf die Frage nach einem typischen Ort Wien (gefolgt von Salzburg 20%, Innsbruck 7%, Graz 3% und Linz 1%) (vgl. Brix/Bruckmüller/Stekl 2004, 13). Des Weiteren konstatieren die Autoren: „Obwohl Wien innerhalb Österreichs geographisch eine periphere Lage einnimmt und als ‚Wasserkopf‘ – wie auch andere Hauptstädte – keineswegs durchweg positiv eingeschätzt wird, beweist seine emotionale Zentralfunktion offenbar doch große Dauerhaftigkeit. Auch bei den symbolhaften Bauwerken hatte die Bundeshauptstadt Wien mit 59% aller Nennungen einen deutlichen Vorsprung“ (Brix/Bruckmüller/Stekl 2004, 13).
- 8 Vgl. zur Tradition und den Eigenheiten des Wiener Liedes und Tanzes: Floring, Rudolf / Deutsch, Walter: Österreich. In: Finscher, Ludwig (Hg.): *Die Musik in Ge-*

schichte und Gegenwart. Stuttgart: Metzler 1997, 1176-1235: 1226 beziehungsweise Fritz, Elisabeth Theresia / Kretschmer,

Helmut (Hgg.): Wien: Volksmusik und Wienerlied. Wien: LIT 2005.

# Abstracts prämierter Arbeiten





**Marie-Louise Anselgruber: Friedensbilderbücher. Die österreichische Kinder- und Jugendbuchautorin Mira Lobe als Friedenserzieherin. Dipl.- Arb. Montreal 2015.**

Betreuerin: Nikola von Merveldt, Universität von Montreal

Diese Arbeit bringt Bilderbuch- und Friedensforschung erstmals systematisch in einen Dialog, um Formen und Funktionsweisen von der hier als „Friedensbilderbücher“ bezeichneten Medien aufzuzeigen. Sie stellt erstmals Fragen danach, wie und warum Friedensbilderbücher wirken, d.h. Kinder einerseits „friedensalphabetisieren“ und andererseits zum Friedenshandeln motivieren.

Bilderbücher sind ein ideales Medium zur Friedenserziehung von Kindern. Schon früh während des Sozialisationsprozesses können jungen Menschen durch das Bilderbuch Friedensinhalte, Abneigung gegen Gewalt und alternative Wege der Konfliktlösung vermittelt und somit im kindlichen Geist die Werte einer Kultur des Friedens verankert werden.

Im Mittelpunkt der Arbeit steht der friedenserzieherische Aspekt in den Bilderbüchern der österreichischen Kinder- und Jugendbuchautorin Mira Lobe (1913-1995). Mittels einer systematischen Analyse von sieben Friedensbilderbüchern wird untersucht, welcher literarischer, pädagogischer, semiotischer, narrativer und ästhetischer Strategien und Vorgangsweisen sich Mira Lobe bedient, um die Gratwanderung von politischen und tabuisierten Themen zur Kindgemäßheit zu reüssieren und um in Kindern Empathiebereitschaft und Gewaltabneigung zu induzieren, sie zum Friedenshandeln zu inspirieren und motivieren. Auch die Möglichkeiten der Friedenserziehung mittels der Bilder bzw. der Text-Bild-Interdependenz im Bilderbuch werden untersucht.

Der interdisziplinäre Zugang, nämlich die Verknüpfung von Erkenntnissen der Friedenserziehung mit den Einsichten der Bilderbuchforschung in die medien-spezifischen Möglichkeiten des Bilderbuchs, macht es möglich aufzuzeigen, wie Mira Lobe mit ihren Friedensbilderbüchern einen universellen und zeitlosen Beitrag zur Friedenserziehung leistet.

**Kerstin Gittinger: Von Nazis, Tätern und Mitläufern. Täterschaft als Thema in der österreichischen Jugendliteratur nach 1945. Diss. Univ. Wien 2015.**

Betreuer: Ernst Seibert, Universität Wien

Die zeitgeschichtliche Jugendliteratur zum Thema Nationalsozialismus und Holocaust aus Österreich hat zu keinem Zeitpunkt NS-Täterschaft als Thema ausgeblendet. Viel mehr haben sich die AutorInnen mitunter sehr subtiler Methoden bedient, um dieses Thema literarisch zu inszenieren. Die verschiedenen Formen der literarischen Inszenierung haben sich seit dem Erscheinen der ersten Werke um 1960 bis zur Jahrtausendwende stark verändert. Die Ursachen für diese differenzierenden Darstellungsverfahren lassen sich mittels einer kulturwissenschaftlich orientierten Methodik, insbesondere der Gedächtnistheorie Aleida Assmanns, gut veranschaulichen.

Im Kontext eines allgemeinen Verdrängungsprozesses und des bis in die 1980er-Jahre wirksamen „Opfer-Mythos“ entwickeln Karl Bruckner in *Sadako will leben!* (1961) und Winfried Bruckner in *Die toten Engel* (1963) Formen der Chiffrierung, um NS-Täterschaft als Thema literarisch zu inszenieren. Käthe Recheis stellt im *Schattennetz* (1964) innerhalb eines schonungslosen Erinnerungsprozesses Fragen nach der persönlichen Verantwortung und von Schuld. Christine Nöstlinger wiederum bedient sich in *Maikäfer, flieg!* (1973) eines Verfahrens der wechselseitigen Beweisführung, um sich dem Thema Täterschaft anzunähern. In den 1980er-Jahren, als die Brüche in der österreichischen Vergangenheitsbewältigung immer deutlicher zutage treten, können Käthe Recheis in *Lena* (1987) und Rosmarie Thümingner in *Zehn Tage im Winter* (1988) bereits unverdeckt und in relativer Offenheit die Täterrolle von Wehrmachts- und SS-Soldaten thematisieren. Erich Hackl setzt in *Abschied von Sidonie* (1989) schließlich originales Quellenmaterial ein, um Amts- und Würdenträger als Täter zu entlarven, und in *Das Kellerkind* (1995) von Heinz R. Unger offenbart der Autor mittels ironischer Textelemente den „gemeinen Österreicher“ als begeisterten Mitläufer und/oder (Mit-)Täter. In Werken, die die reine Opferperspektive aufweisen, bleibt hingegen das Thema Täterschaft auf die Beschreibung der Taten reduziert: So in Renate Welshs Geschichtensammlung *In die Waagschale geworfen* (1988) und in Johann Gross' Autobiografie *Spiegelgrund* (2000).

Neben der Frage, wie NS-Täterschaft als Thema in diachroner Perspektive von 1945 bis zur Jahrtausendwende literarisch inszeniert wird, wird in diesem Dissertationsprojekt auch untersucht, welche Tätergruppen ab wann in Erscheinung treten. Zusätzlich hat sich herausgestellt, dass die zeitgeschichtliche Jugendliteratur aus Österreich bis in die 1980er-Jahre dem Befehlstäterschaftsdiskurs folgt. Erst in *Abschied von Sidonie* und in *Das Kellerkind* werden literarische Strategien entwickelt, die es vermögen, die Befehlsnotstandsthese zu desavouieren. Des Weiteren lassen sich insbesondere in den 1980ern Narrative feststellen, die auf

den ersten Blick Österreichs Opferstatus huldigen, jedoch letztlich dazu dienen, ein neues Österreichbewusstsein zu vermitteln.

Innerhalb der Werkanalysen findet sich auch jeweils eine Vergleichsebene zum geschichtswissenschaftlichen Täterschaftsdiskurs. Dadurch werden die Besonderheiten zum Thema NS-Täterschaft in der Jugendliteratur deutlich.

**Lobe, Rebecca Viola: „... until the day she found an empty chair“: the representation of death in selected picturebooks. Dipl.-Arb. Wien 2015.**

Betreuerin: Susanne Reichl, Universität Wien

### **Abstract (Deutsch)**

Der Tod ist ein sensibles Thema, insbesondere in unserer westlichen Gesellschaft, und noch problematischer erscheint es mit Kindern darüber zu sprechen. Menschen in enger Zusammenarbeit mit traumatisierten Kindern befinden sich womöglich in Situationen, in denen sie sich fragen, auf welche Art und Weise trauernden Kindern Trost gespendet werden kann. Bilderbücher über Tod, Verlust und Traurigkeit können in Zeiten der Trauer hilfreich und tröstlich sein. Angesichts der Bedeutung von Bilderbüchern für Kinder in ihrer Suche nach Antworten und Trost, gilt mein Interesse der Frage, wie Bilderbücher das Thema Tod und Sterben aufgreifen. Welche Bilderbücher über Tod sind vorhanden und welche unterschiedlichen Darstellungsweisen werden herangezogen?

Eine Auswahl von sieben zeitgenössischen Bilderbüchern wird eingehend analysiert und den identifizierten Kategorien der Repräsentation entsprechend zugeordnet: „Personifikation“, „Euphemismus“, „anthropomorphe Tiere / Pflanzen“, „Verlust eines Haustieres“ und „Tod eines Menschen“. Wenngleich noch viele weitere Bilderbücher über Tod verfügbar sind, konnte aufgrund der gewählten Methode einer qualitativen Interpretation nur eine begrenzte Anzahl von sieben Büchern selektiert werden. *Duck, Death and the Tulip* (in der Originalsprache Deutsch), *The Heart and the Bottle*, *Remembering Crystal*, *The Dandelion's Tale*, *Saying Goodbye to Lulu*, *The Scar* und *Michael Rosen's Sad Book* konfrontieren die Leserschaft mit dem Thema Tod auf verschiedenste Weise.

Obwohl es sich bei den analysierten Bilderbüchern um einzigartige Kunstwerke handelt, die sehr unterschiedliche Geschichten erzählen, weisen sie dennoch Parallelen in zweierlei Hinsicht auf. Zum einen nähern sie sich dem Thema Tod mit äußerster Sensibilität, und zum anderen präsentieren sie den Tod als selbstverständlichen Teil des ewigen Kreislaufs von Leben und Tod. Ferner scheinen die meisten untersuchten Bilderbücher zu suggerieren, dass das Leben nach dem Tod eines Geliebten für die Hinterbliebenen weitergeht und jedes Ende zugleich einen Neubeginn darstellt.

Alle ausgewählten Bilderbücher werden einer Analyse auf der Bild-Text-Ebene unterzogen, unter entwicklungspsychologischen Aspekten betrachtet und die

Frage nach der Klassifizierung als Kinderliteratur gestellt. Dabei wurde der Fokus vor allem auf die Text-Bild-Interaktion und die Bedeutung, die Wort und Bild gemeinsam generieren, gelegt. Ist der Tod verblümt mit Euphemismen dargestellt oder wird dieses Thema direkt angesprochen? Sind Tod und Sterben sowohl in Wort als auch in Bild vorhanden? Das Hauptziel der Diplomarbeit ist es, Einblicke in die mannigfaltigen verbalen und visuellen Repräsentationsmittel des Todes zu gewähren.

### **Abstract (English)**

Death is a delicate topic, especially in our Western society. It is even more difficult when discussing it with children. People in close contact with traumatized children might find themselves in situations where they wonder what may provide consolation to children in times of sorrow or distress. Picturebooks about death, loss and sadness may be helpful and comforting. Considering the importance of picturebooks for children in their search for answers and solace, I am interested in the question of how picturebooks introduce the theme of death and dying. What picturebooks about death are there and what means of representation are being employed?

A sample of seven contemporary picturebooks is analyzed in detail and assigned to one of the identified categories of representation: "personification", "euphemism", "anthropomorphic animals / plants", "pet loss", and "death of a person". Even though there are many more death-related picturebooks available, only seven are selected in order to allow a qualitative analysis. *Duck, Death and the Tulip, The Heart and the Bottle, Remembering Crystal, The Dandelion's Tale, Saying Goodbye to Lulu, The Scar* and *Michael Rosen's Sad Book* confront their readers with death choosing very distinctive approaches.

Although the selected books are all unique art works and tell different stories, they are nonetheless similar in two respects. First, they all approach the theme of death with great sensitivity, and second, they present death as a natural part of the eternal cycle of life and death. Furthermore, most examined picturebooks about death appear to suggest that life continues after someone has died and that every end is a new beginning.

As part of my thesis, I am conducting research in the field of picturebook theory, developmental psychology and children's literature. All selected picturebooks are analyzed with regards to the relationship between words and images and the meaning they create. Is death depicted in an allusive form including euphemistic language or is it addressed directly? Are death and dying present in both word and image? It is the main aim of this thesis to provide insights into different means of verbal and visual representation of death.

**Merl, Rosemarie: Der imaginäre Gefährte als kinderliterarisches Motiv. Dipl.-Arb., Wien 2014.**

Betreuer: Ernst Seibert, Universität Wien

Die Diplomarbeit beschäftigt sich mit fantastischen Figuren der Kinderliteratur, die der Imagination einer im Text vorhandenen Kindfigur entstammen und damit nicht auf einer allgemein fantastischen, sondern auf einer individuell imaginären Ebene der Narration agieren.

Ausgegangen wird bei der Untersuchung vom psychologischen Phänomen des Fantasiegefährten und seiner entwicklungspsychologischen Einbettung. Eine solche Annäherung zeigt den psychologischen Fantasiegefährten als Spezifikum der Kindheit, seine Betrachtung als Möglichkeit, Kindheit an sich aus der Sicht des Kindes zugänglich zu machen, und den allgemeinen Umgang mit dem Phänomen als gesellschaftliche Wahrnehmung von Kindheit. Die Übertragung dieses Modells in literaturwissenschaftliche Zusammenhänge macht deutlich, dass der imaginäre Gefährte als Motiv ein Spezifikum der Kinderliteratur ist, eine Möglichkeit der literarischen Darstellung von Kindheit aus der Sicht des Kindes und ein Medium der Wahrnehmung von Kindheit als Wesensform, die ein literarischer Text transportiert. Dies wird in der Analyse von ausgewählten kinderliterarischen Texten, die das Motiv in unterschiedlichen Varianten aufweisen, untersucht. Dabei stehen von der imaginären Figur beeinflusste Figurenkonstellationen, ihre Gestaltung, der von ihr geprägte oder eingenommene Raum und ihre Funktionen im Fokus.

Angelpunkt und Konstante der Geschichten mit Fantasiegefährten ist die bindende und exklusive Beziehung zwischen dem fantasierenden Kind und dem imaginären Freund als Beziehung des Kindes zu sich selbst. Durch diese Beziehung geschieht Selbstwerdung, wird Autonomie erkannt und eingefordert und eine Entfremdung zwischen den Generationen erfahren. Essenziell für all diese Aspekte ist eine kindliche Sicht von Welt, in der Realität und Fantasie reibungslos ineinanderfließen – in der stets ein unbestimmbarer Rest bleibt, in dem das schöpferische Potenzial liegt, das Welt formbar und nicht bloß rekonstruierbar macht.

**Nadia Preindl: „Russische Kinderliteratur im europäischen Exil zwischen 1918 und 1939“. Diss. Univ. Wien 2014.**

Betreuer: Fedor B. Poljakov, Universität Wien

Die Literatur der russischen Emigration brachte während der Zwischenkriegszeit kinderliterarische Erzeugnisse hervor, denen bislang weder im Bereich der historischen Kinderbuchforschung noch im Rahmen einer literaturwissenschaftlichen Exilforschung ausreichend Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Während Kinderliteratur im sowjetischen Russland infolge der literaturgeschichtlichen Zäsur nach der Okto-

berrevolution von 1917 einer schrittweisen Vereinnahmung für ideologische Zwecke unterlag, konnte sie sich parallel hierzu in der russischen Emigration zwischen den beiden Weltkriegen frei entfalten. Gegenstand der vorliegenden Untersuchung bilden kinderliterarischen Tendenzen, die sich im Schatten der sowjetischen Kinderliteraturentwicklung während der 1920er- und 1930er-Jahre in den europäischen Zentren der russischen Emigration vollzogen. Auf Basis von Archivmaterialien zeigt die vorliegende Arbeit die fortgesetzten Bestrebungen zur Schaffung einer russischsprachigen Literatur für die im Exil heranwachsende junge Generation auf.

Neben einer Klassifikation des rekonstruierten Kinderbuchbestandes im Untersuchungszeitraum, wird anhand ausgewählter Meinungsansichten und Beurteilungskriterien ein theoretischer Diskurs zu Kinderliteraturfragen auf Seiten emigrierter Erziehungswissenschaftler, Literaturkritiker und (Kinder-)Schriftsteller belegt und hierdurch eine Übersicht der Diskussionsinhalte aus pädagogischer und literärästhetischer Perspektive geschaffen.

Die literaturwissenschaftliche Analyse im zweiten Teil der Arbeit widmet sich ausgewählten Beispielen des heterogenen Literaturbestandes, die auf Grund ihrer unterschiedlichen Themen, Motive und Funktionen Repräsentativität ermöglichen. Die kinderliterarischen Erzähltexte der emigrierten Schriftsteller Aleksandr Jablonovskij („Die Abenteuer des Miša Šišmarev“, 1921), Saša Černyj („Wunderbarer Sommer“, 1927-1929), Michail Osorgin („Über die persönlichen Beziehungen hinaus“, 1927) sowie der Schriftstellerin Varvara Cechovskaja („Durch Protektion“, 1932), implizieren russische Emigrantenkinder als Adressaten, die sich in einer Grenzsituation zwischen den Sprachen und Kulturen und einem Spannungsfeld zwischen Traditionsbewahrung und Assimilierung an das Exilland befanden. Ihre Analyse auf thematisch-motivischer und sprachlich-stilistischer Ebene gibt Aufschluss über die literarische Transzendierung von Themen wie Flucht, Heimatlosigkeit, Orts- und Sprachwechsel, Einsamkeit, Identitätssuche, Perspektivlosigkeit sowie kulturelle Alterität zu unterschiedlichen Momenten des Exils während der 1920er- und 1930er-Jahre. Die nachfolgende Interpretation erlaubt Rückschlüsse auf die Funktionsvielfalt von kinderliterarischen Texten im exilspezifischen Kontext und verdeutlicht zudem die Wahrnehmung des kindlichen Lesers von Seiten der ausgewählten Autoren.

Der im Anhang angeschlossene Index des rekonstruierten Quellenmaterials mitsamt einer Inhaltsübersicht der auf Grund ihrer prominenten Autorenschaft herausragenden Exil-Kinderzeitschriften *Zelenaja Paločka* (Paris, 1920-1921) und *Ogon'ki* (Paris, 1931-1932) dokumentiert die kinderliterarische Produktion im europäischen Exil über zwei Jahrzehnte und dient als systematisierende Grundlage für weiterführende Untersuchungen. Die Erforschung von russischer Kinderliteratur in der Emigration versteht sich, in Anbetracht der sich parallel vollziehenden dogmatischen Verengung in der Sowjetunion, als überfälliges Korrektiv zum bislang einseitig konturierten Bild russischer Kinderliteraturgeschichte im zwanzigsten Jahrhundert. Die Arbeit macht bewusst, welche Initiativen russische Emigranten unter schwierigsten Lebens- und Publikationsumständen zur Schaffung einer Kinderliteratur für die im Exil heranwachsende junge Generation ergriffen und welchen Stellenwert sie dabei für Autor und Leser erfüllte.

# Miszellen





# Österreichische Kinder- und Jugendliteratur wiedergelesen: Anna Gmeyners scharfer Blick auf die Entstehung des Nationalsozialismus. *Manja. Ein Roman um fünf Kinder*

SUSANNE BLUMESBERGER

Erstmals 1938 im Amsterdamer Querido Verlag erschienen, schildert das Buch das Leben von fünf Kindern im Zeitraum von 1920 bis 1934. Anhand dieser Kinder gelingt es der Autorin, die das Buch unter ihrem Mädchennamen Anna Reiner veröffentlichte, das Leben von fünf völlig unterschiedlichen Familien in der Zeit des aufkommenden Nationalsozialismus zu beschreiben. Der arbeitslose Vertreter Anton Meißner gibt den Juden die Schuld an seiner Misere und wird schließlich Mitglied der SS. Im selben Haus wohnt auch der klassenbewusste Proletarier Eduard Müller, der zunächst in den Untergrund flüchtet und schließlich ins Konzentrationslager gebracht wird. Eine Nachbarin der beiden ist die aus sehr armen Verhältnissen stammende Ostjüdin Lea mit ihren drei Kindern, darunter die Protagonistin Manja. Eine große Rolle spielen auch die Familien des liberalen und engagierten Arztes Ernst Heidemann und des großbürgerlichen Kommerzienrats Max Hartung, der seine jüdische Abstammung verleugnet. Durch die Beschreibung der einzelnen zum Teil durch Armut und Entfremdung geprägten Familienverhältnisse zum Zeitpunkt der Zeugung der fünf Kinder Franz Meißner, Karl Müller, Harry Hartung, Heini Heidemann und Manja, deren Vater direkt nach dem Zeugungsakt Selbstmord begeht, gelingt es der Autorin, die gesellschaftspolitischen Zustände des Jahres 1930 sehr anschaulich nachzuzeichnen. Die unterschiedlichen Lebenswege sind miteinander verknüpft: So rettet Dr. Heidemann, der Vater von Heini, dem neugeborenen Mädchen Manja das Leben. Die fünf Kinder treffen sich regelmäßig an einer Mauer, spielen zunächst harmlose Kinder-



spiele, bis im Lauf der 14 Jahren deutlich wird, dass die Freundschaft, die sie sich einst geschworen haben, dem politischen Druck nicht gewachsen ist, und bis Manja schließlich am Antisemitismus zerbricht. Dieses Ende wird im ersten Kapitel unter dem Titel „Ende als Vorspiel“ an den Anfang gestellt. „Jedes Wort, jede Tat, jeder Schmerz geht einen langen Weg durch dunkle Schächte, bis er deutlich geformt und sichtbar vor uns steht“, heißt es darin. Anna Gmeyner, 1902 in Wien geboren, 1930 mit den Stücken *Heer ohne Helden* und *Automatenbüffet* als politisch motivierte Autorin bekannt geworden, verweist damit auf die lange Vorgeschichte des Nationalsozialismus. 1933 emigrierte sie nach England und veröffentlichte 1941 ihren zweiten großen Exilroman *Café du Dôme*. Später schrieb sie Erzählungen, Lieder, Theaterstücke, unter anderem zusammen mit Berthold Viertel, der 1938 in der *Neuen Weltbühne* über *Manja* schrieb: „Von allen Büchern, die bisher das neudeutsche Chaos zu gestalten versucht haben, scheint mir dieses eines der reichsten, der lebensvollsten und der schönsten zu sein.“

*Manja* wurde 1984 im Mannheimer Persona-Verlag mit einem Vorwort der Exilforscherin Heike Klapdor-Kops verlegt, die das Werk literaturwissenschaftlich in der Exilliteratur verortete und aufrief, dieses Werk und ihre Autorin, die 1991 verstarb, wiederzuentdecken. Das Werk erschien unter dem englischen Titel *The Wall* 1939 in London, unter *Five Destinies* im selben Jahr in New York und wurde außerdem ins Niederländische und Schwedische übersetzt.

Heute wäre dieses Buch nicht unbedingt als Kinderliteratur, aber als Kindheitsliteratur – konzipiert für die heutigen jungen Leserinnen und Leser – wertvoll.

Gmeyner, Anna: *Manja: Ein Roman um fünf Kinder*. Mannheim: Persona Verlag 1984, ISBN 3-924652-00-7.

## Kinderbücher zu Österreichs Geschichte(n): *Sisi* – erzählt für Kinder

GUNDA MAIRBÄURL

Neben den im Beitrag von Arno Rußegger analysierten *Sisi*-Büchern ist im Jahr 2015 ein weiteres Buch zum „Leben der Kaiserin Elisabeth von Österreich“ für Kinder im Volksschulalter (Klappentext) erschienen. Von der Kindheit bis zum Tod wird Julie, einem neugierigen, wissbegierigen Mädchen, ein Charakterporträt Sisis und ihr Leben in erzählender Weise auf einem Gang durchs Museum von der (laut Verlagstext nicht nur fiktiven) Mutter nahe gebracht. Ausführliche Erklärungen zum Leben, nicht nur den Klischees, zu allgemein Wissenswertem, etwa zur Österreichisch-Ungarischen Monarchie, oder Erklärungsbedürftigem, wie Anarchie, werden z. T. durch Zwischenfragen der Tochter, die in den Antworten die Geschichtlichkeit von Werturteilen oder Phänomenen erfährt, unterbrochen. Somit werden die oft ausführlichen erzählenden bzw. erklärenden Teile der Mut-

ter sowohl mit einer kindlich fragenden Perspektive ergänzt als auch formal durch die Mutter-Tochter-Dialoge aufgelockert.

Geschichte, mit der für das Alter adäquaten Methode der Geschichtserzählung ausgehend von großen Persönlichkeiten, wird hier in zwölf Kapiteln ein realistisches Bild ohne Beschönigungen, aber unter gänzlicher Aussparung des politisch-gesellschaftlichen Hintergrundes gezeichnet: Sisis persönlichen Ansprüche und Vorlieben, ihre familiären und kaiserlichen (oft auch nicht erfüllten) Pflichten. Angereichert wird dies mit oft ganzseitigen Illustrationen in Aquarelltechnik und Federzeichnung oder kleineren, kolorierten Bildern von Anemone Kloos, die bei der Darstellung der Protagonisten Sisi und Franz nicht den Anspruch erheben, deren fotografisch genaue Wiedergaben zu sein. Ausgenommen ist die erste Illustration, die das Vorbild des bekanntesten Bildes Sisis, von Franz Xaver Winterthaler, deutlich erkennen lässt. Ansonsten bewegen sich die Porträts Sisis und auch der Protagonistin Julie zwischen Mangamädchen und bekannten Prinzessinnendarstellungen.



Das Buch, das als Ringbuch gebunden ist, enthält am Ende eine Zeittafel mit den wichtigsten Daten zu Sisi, ein Rezept einer von Elisabeths Schönheitsmaskenmasken und vier Seiten Sticker mit Motiven der Illustrationen. Auf dem doppelt ausklappbaren Cover sind auf einer Landkarte Sisis Hauptaufenthaltsorte zu einer „Sisi-Straße“ verbunden. Eine deutsche Website dazu bietet Sisi-Schlösser und diverse Sisi-„Kulturrouten“ von Deutschland über Österreich, Ungarn, Italien, Griechenland und die Schweiz an.

*Sisi* ist das erste Buch des im neunten Wiener Gemeindebezirk beheimateten JGIM-Verlags, deren Inhaberin, Nora Rath-Hodann, die auch die Autorin des Buches ist, sich zur Aufgabe gemacht hat, „Kinderbücher zu Österreichs Geschichte(n)“ (Verlagstext) zu veröffentlichen, weil sie nach einem Museumsbesuch mit ihrer Tochter Julie „fand, dass es dort zu wenig Produkte für Kinder gab. [...] Also habe ich beschlossen, das selbst in die Hand zu nehmen.“ Für Ende des Jahres 2016 ist *Klimt – erzählt für Kinder* angekündigt. Seit August ist das Buch auch in Englisch unter dem Titel *Sisi – The Wandering Empress* erhältlich. Rund um das Buch wurde eine Merchandising-Schiene eröffnet, die diverse Sisi-Produkte (Postkarten-Sets mit Motiven aus dem Buch, Notizhefte und Baumwolltasche) online beziehbar macht. Ein Blog mit Hinweisen auf ein kleines Büchlein zu Franz Joseph – quasi eine Ergänzung zu *Sisi* –, auf weitere Museumsbücher für Kinder und auf diverse Museen verdeutlichen das Anliegen der Autorin, die Erinnerung an der österreichischen Geschichte und Kultur wach zu halten oder das Interesse daran zu wecken.

Nora Rath-Hodann / Anemone Kloos: *Sisi – erzählt für Kinder. Das Leben der Kaiserin Elisabeth von Österreich*. Wien: JGIM Verlag 2015, 65 Seiten und 4 Seiten Sticker. ISBN 978-3-9504065-1-1



# Rezensionen





**Stekl, Hannes / Hämmerle, Christa / Bruckmüller, Ernst (Hgg.): Kindheit und Schule im Ersten Weltkrieg. Wien: new academic press 2015 (= Austriaca. Schriftenreihe des Instituts für Österreichkunde, Bd. 6). – ISBN: 978-3-7003-1888-0 – 285 S.**

Die Begeisterung, mit der der Erste Weltkrieg von der Bevölkerung begrüßt wurde, ist zu einem topos geworden, der – per definitionem – keine Differenzierungen zulässt. V.a. in der führenden Berichterstattung der Zeit war kein Platz für Berichte über Sorgen, Ängste, die in ländlichen Gebieten oder in der Arbeiterschaft überwiegen. Alltagsgeschichtliche

Quellen leisten einen wesentlichen Beitrag zur Korrektur solch pauschaler, fest eingestellter Bilder.

Mit der Erforschung der schulischen Lebenswelt der Kinder im Ersten Weltkrieg greifen die HerausgeberInnen und AutorInnen des Sammelbandes *Schule und Kindheit im Ersten Weltkrieg*, dem eine Tagung des Instituts für Österreichkunde 2013 zugrunde liegt, einen bisher in der österreichischen Forschung noch wenig beachteten Teilaspekt auf. Diesem Desiderat widmet sich der Forschungsüberblick im einleitenden ersten Kapitel, in dem das Forschungsfeld Erster Weltkrieg, die unterschiedlichen Forschungsansätze und die Einbeziehung lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen als neue Quellen dargestellt werden. Immerhin wurde 2014 der Beginn eines (noch ausstehenden) transnationalen Vergleichs bei einer internationalen Konferenz in Frankfurt am Institut für Jugendbuchforschung, initiiert von Hans-Heino Ewers, gemeinsam mit dem historischen Museum Frankfurt gemacht.

Diesem sehr informativen und umfangreichen einleitenden Beitrag folgen drei Beiträge, die sich mit dem Übergreifen der Politik auf die Schule befassen. Einem Überblick über den Wandel des Schulsystems seit 1848 bis zum kriegsbedingten Ende der Reformen (Peter Urbanitsch) schließt sich eine differenzierte Studie über die ideologische Steuerung von LehrerInnen und die Instrumentalisierung von SchülerInnen im Trentino an (Werner Auer): Misstrauen und Gegensätze zwischen Italienern und Deutschen erzeugen ein Spannungsfeld, das sich durch den Kriegseintritt Italiens 1915 noch verschärft. Der dritte Beitrag (Ernst Langthaler) dieses



thematischen Blocks ist didaktisch orientiert: Er erläutert anhand von Schulchroniken die Stadien eines alltagshistorischen Forschungsprojekts und gibt damit ein anschauliches, praxisrelevantes Beispiel für eine erkenntnisgeleitete Arbeit mit historischen Quellen, das sowohl von LehrerInnen im Unterricht eingesetzt als auch von SchülerInnen für das Verfassen einer Vorwissenschaftlichen Arbeit (VwA; 1. Säule der kompetenzorientierten standardisierten Reifeprüfung) gewinnbringend genutzt werden kann. Christa Hämmerle, der das Verdienst, sich als Erste in Österreich mit dem Themenkomplex des Buches in den 1990er-Jahren beschäftigt zu haben, zukommt, gibt Einblicke in die durch ministerielle Erlässe dirigierte Entstehung einer „Schulfront“ als Teil der „Heimatfront“, durch die SchülerInnen motiviert und mobilisiert werden sollen, gemeinnützige Tätigkeiten wie „vaterländisches“ Handarbeiten, „Liebesgaben“ für Soldaten an der Front, etc. – Hämmerle führt eine ganze Liste solcher kriegsbedingter, aber auch -notwendiger Aktivitäten auf – teils in der Schule, teil zu Hause zu verfertigen, notwendig zum Überleben an der Front und zu Hause und aufgeladen mit hohen Emotionen. Kriegsbedingt ändert sich dadurch das (damals moderne) Konzept von Kindheit: Kinder (und Frauen), v.a. auf dem Land, ersetzen die erwachsenen (männlichen) Arbeitskräfte, geschlechtsspezifische Arbeitsteilungen werden oft aufgelöst, d.h. der familiale Schonraum geht verloren. So entsteht hier bereits ein Konzept von Kindheit, wie es sich erst im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts ausbildet, als Kinder auf gleicher Ebene mit den Erwachsenen stehen und ihnen all deren Probleme und Sorgen zugemutet werden – allerdings vor völlig anderem gesellschaftspolitischen Hintergrund. In Regionalstudien untersuchen die folgenden drei Beiträge, von Alexander Pinwinkler, Elisabeth Grabenwenger und Verena Gruber, behördliche Strategien der emotionalen Beeinflussung der Kinder und Jugendlichen in den „Gesinnungsfächern“ Geschichte und Geographie und analysieren den Grad der Ideologisierung von Aufsatz- und Maturathemen im Fach Deutsch. Nicht unmittelbar in der Schule verortet ist die Kinder- und Jugendliteratur der Zeit. Ernst Seibert stellt die Frage nach der Funktionalisierung dieser Literatur und zieht dafür fünf Klassiker (Franz Molnar *Die Jungen der Paulstraße*, 1906; Waldemar Bonsels *Biene Maja*, 1912; Else Ury *Nesthäkchen*, 1923 und Felix Salten *Bambi*, 1923), aber auch sog. Schlüsseltexte heran. Er zeigt in der Analyse, dass die bisherige breite Palette gesellschaftlich erwünschter, in der KJL verorteter Tugenden eine starke Einengung auf Kriegstauglichkeit erfährt. Die Schlussfolgerung aus den Analysen und sein Wissen über den Forschungsstand zur KJL zum Ersten Weltkrieg lässt Seibert aber vor einem schnellen Gesamturteil warnen: Es gibt (noch) keine Übersicht über die Gattungsvielfalt der KJL und über die Quantitäten der KJL zum Ersten Weltkrieg. Implizit ist dieser Aufsatz auch ein Musterbeispiel für die Methode der historischen Kinderbuchforschung und damit ein Hinweis auf die Relevanz dieses Gegenstandsbereichs (und gleichzeitig auf die Gefahr der Geringschätzung der KL als Gesamtheit, indem man einzelne Büchlein als Kuriosität belächelt): keine losgelöste singuläre Betrachtung einzelner Titel, eine sinnvolle Anwendung von Theorien, keine pauschale moralische Be- und Verurteilung von zeitgebundener KJL. Ebenfalls keine gültigen Aussagen sind über die Prägung des kindlichen Spiels durch den Krieg möglich. Die Militarisierung durch Spiele wird unterschiedlich

beurteilt, österreichische Quellen sind dürftig. In diesem Beitrag, „Spiele mit Kriegssignatur“, gibt Manfred Zollinger auch einen interessanten Einblick in die Produktionsbedingungen dieses Wirtschaftszweiges. Im abschließenden Artikel von Reinhard Sieder wird nicht die Institution Schule, sondern die Institutionalisierung einer eugenischen Fürsorgepolitik diskursanalytisch dargestellt. Die als zusätzliche Quellen herangezogenen aufgezeichneten Alltagserfahrungen betroffener Kinder, sog. Gassenkinder (Väter im Krieg, Mütter in der Arbeit, Kinder auf der Straße, um Lebensmittel und Brennstoffe zu ‚organisieren‘) lassen deren kriegsbedingte Gruppenbildungen und überlebensnotwendige Streifzüge in einem differenzierteren Licht als der an einem bürgerlichen und patriarchalen Erziehungs- und Familienmodell orientierte Diskurs über die „Verwahrlosung“ von Buben und Mädchen erscheinen.

Das Verdienst dieses Bandes der Schriftenreihe des Instituts für Österreichkunde zu einer Geschichte der Kindheit unter der Bedingung des Krieges besteht darin, der Gefahr einer schnellen Etikettierung und Pauschalierung von Kriegskindheiten entgegenzuwirken, bisher ungenutzte Quellen heranzuziehen, aber auch immer wieder die z. T. dürftige Quellenlage zu thematisieren und damit vor überschnellen Schlüssen und falschen Interpretationen bzw. Festschreibungen zu warnen. Weiters ist hervorzuheben, dass in zwei der Beiträge Praxisbezüge – explizit für den schulischen Unterricht, implizit für die wissenschaftliche Forschung – aufgezeigt werden, denen, genauso wie den anderen Beiträgen, eine breite Leserschaft zu wünschen ist.

Gunda Mairbäurl



**Peter Lukasch: Der muss haben ein Gewehr. Krieg, Militarismus und patriotische Erziehung in Kindermedien vom 18. Jhd. bis in die Gegenwart. Ein Beitrag zur Geschichte der Kindermedien. Norderstedt: Books on Demand 2012 (Sachbuch). – ISBN: 9783842372733 – 475 S. ill.**

Nach vielen Jahren im Justizdienst hat der Jurist Peter Lukasch (\* 1942) einen (autodidaktischen) Karriereweg beschritten und sich einen Lebensraum erfüllt: Im Ruhestand ist er zum Autor geworden und hat nach *Deutschsprachige Kinder- und Jugendzeitschriften* (2010 ebenfalls bei Books

on Demand GmbH in der Kategorie Sachbuch erschienen) und mehreren historischen Regionalkrimis ein weiteres gewichtiges Buch vorgelegt, das durch Breite und Materialfülle besticht, weniger durch Tiefgang. Die Rechercheleistung ist beachtlich: Wer sich einen beeindruckenden inhaltlichen und optischen Überblick

über die europäische Kinder- und Jugendliteraturproduktion mit kriegerischer, militärischer, patriotischer und/oder politischer Schwerpunktsetzung verschaffen möchte, ist bei Lukasch genau richtig. Wer das eine oder andere rare Fundstück näher betrachten oder die sich wandelnden Erziehungs"ideale" auf Basis ideologischer Indoktrinierung besser verstehen will, ebenso. Wer Detailanalysen erwartet, wird enttäuscht sein. Das Ziel des Verf. ist eine möglichst lückenlose Materialsammlung – sortiert nach Epochen, geordnet nach Ländern. Dass dabei manches über eine bloße Aufzählung nicht hinauskommt, nimmt L. in Kauf: Im besten Fall wird der interessierte Leser zur weiterführenden Lektüre angeregt, im weniger günstigen verliert er – um im sprachlichen Register des von L. gewählten Themas zu bleiben – im Dickicht der Materialschlacht die Übersicht. In jedem Fall lassen sich die einzelnen Kapitel problemlos gesondert lesen; das Angebot ist so breit, dass für jedeN etwas dabei ist: L. gliedert sein Buch in fünfzehn (intern vielfach unterteilte) Kapitel: 1. „Von den Anfängen bis zu den Napoleonischen Kriegen“ – 2. „Von den Napoleonischen Kriegen bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts“ – 3. „Von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Reichsgründung von 1871“ – 4. „Von der Reichsgründung bis zum Ersten Weltkrieg“ – 5. „Von Königgrätz bis zum Ersten Weltkrieg (Österreich)“ – 6. „Der Erste Weltkrieg“ – 7. „Die Weimarer Republik“ – 8. „Deutschland zwischen 1933 und dem Ende des Zweiten Weltkrieges“ – 9. „Österreich zwischen 1933 und 1938“ – 10. „Der Westen Deutschlands in der frühen Nachkriegszeit“ – 11. „Der Osten Deutschlands in der Nachkriegszeit: Die DDR“ – 12. „Österreich nach 1945“ – 13. „Der Krieg im Weltraum“ – 14. „Der Krieg im internationalen Medienangebot für Kinder und Jugendliche“ – 15. „Der Krieg am Bildschirm“. Dazu kommen eine ausführliche (methodische) Einleitung und ein in Anbetracht der Fülle des behandelten Materials (zu) schlankes Literaturverzeichnis. Ebenso überschaubar sind die Fußnoten. Dies verfestigt den Gesamteindruck, dass L. nicht primär für ein wissenschaftliches Zielpublikum schreibt.

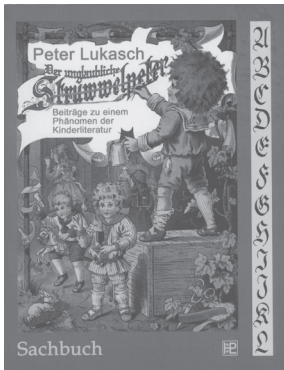
Nicht zu allen Bereichen und Medien, die der Verf. beleuchtet (und das sind viele), hat er dieselbe Affinität entwickelt: Ein Verzicht auf die Einbeziehung von Filmen und Computerspielen erschien ihm aus moralisch-pädagogischer Perspektive aber auch unzulässig; immerhin ist die diachrone Vorstellung von Kriegsspielen und -spielzeug am Ende des Buches ähnlich aufschlussreich wie die synchrone Betrachtungsweise, der er in mindestens drei Vierteln seiner Publikation den Vorzug gegeben hatte, oder die oft erstaunlich gleichförmige Motivik, unabhängig von Land, Epoche oder Regime. – Lukasch selbst zeigt vor, dass etwas, das *prima vista* wie eine Appendix wirkt, der Vorspann zu detaillierter Ausführung sein kann: So enthält *Der muss haben ein Gewehr* mehrere Abschnitte zu teils gewollt abstoßenden Varianten von Heinrich Hoffmanns *Struwwelpeter*. (Aus diesem Materialfundus ist 2015 und abermals bei Books on Demand GmbH mit *Der unglaubliche Struwwelpeter. Beiträge zu einem Phänomen der Kinderliteratur* ein weiteres Buch entstanden.) – Ein Index wäre bei dem Fundus eine große Hilfe gewesen; die reiche Bebilderung des (mit den üblichen Ausnahmen) sauber redigierten und layoutierten Bandes schafft Abhilfe beim Behalten der Übersicht über das Ganze und die Einzelteile.

Besonders eindrücklich, weil bedrückend sind die zahllosen Kriegsbilderbücher, die die Kinder in Europa und Amerika durch den Ersten und den Zweiten Weltkrieg

begleitet haben: Der Zugang zum Leiden und Sterben, zum Erobern und Unterwerfen ist aus heutiger Sicht ein höchst befremdlicher: Das horazische *dulce et decorum est pro patria mori* steht stets im Hintergrund. (Auf eine exakte Stellenangabe – carm. 3,2,13 – verzichtet Lukasch.) Gleichfalls aus der Zeit gefallen – wenn auch auf harmloserer Ebene – wirkt die kindgerechte Sprache auf dem weiten Feld der Herrscherpanegyrik: Was heute parodistisch anmutet, steht in einer langen und vielsprachigen Tradition: In Preußen tritt *Klein Willi* (!) mit allen Attributen Kaiser Wilhelms II. auf. *Unser Franzi* erzählt für in der Donaumonarchie sozialisierte Kinder *Wahre Geschichten aus der Kinderzeit unseres lieben Kaisers Franz Joseph*. „Ob sich Franz Josef über dieses Buch gefreut hat, ist nicht bekannt“, schreibt Lukasch (146) nicht ohne Augenzwinkern und überlässt dem Leser auf Basis eines kleinen Textauschnitts das Urteil: „Ich zeig’ Euch liebe, kleine Leute, | Unsern guten Kaiser heute, | Wie vor mehr als siebzig Jahr’ | Er ein frohes Büblein war. | Wie er lustig, niemals wild | In dem Schloß Schönbrunn gespielt. | Eltern, Brüder, Onkel, Tanten | Ihn den braven Franzi nannten. | Weil er stets Gehorsam übte, | Seine Lehrer nie betrübte, | Darum ist heut’ Niemand weiser, | Als Franz Joseph unser Kaiser!“ – Beklemmend ist Lukaschs Darstellung, wie wenig kritisch der Zweite Weltkrieg nach 1945 in Publikationen für Kinder und Jugendliche Niederschlag fand, sofern er nicht überhaupt ausgeklammert wurde. Zu kurz greift der Verf. allerdings, wenn er gerade an *Unser Österreich 1945-1955*, einem anlässlich des Staatsvertrages vom Österreichischen Bundesverlag herausgegebenen Schulbuch, zu abstrakten Umgang mit der nationalsozialistischen Vergangenheit festzumachen versucht: Denn die Illustrationen stammen von Carry Hauser, einem prononcierten österreichischen Antifaschisten, dessen ganze Familie unter den Nationalsozialisten schwer zu leiden hatte. Diese Information bleibt Lukasch ebenso schuldig wie den Hinweis darauf, dass die gewählte Diktion – v.a. in Anbetracht der Abfassungszeit – fortschrittlich und eindringlich war, was allein schon das alte literarische Motiv der Krankheitsmetaphorik belegt (396): „Im März 1938 wurde Österreich besetzt. Sein Name verschwand von den Landkarten und durfte nicht mehr ausgesprochen werden. Viele Österreicher wurden wegen ihrer Religion, wegen ihres Glaubens an Österreich, wegen ihrer Liebe zur Freiheit verfolgt, eingekerkert, ja getötet. [...] Noch war des Unheils nicht genug. Ein neuer Krieg kam schleichend wie eine tückische Krankheit. Er befahl alle wie ein böses Fieber. Er riss den Vater von Frau Kind [hierin spiegelt sich auch Carry Hausers Schicksal, der durch widrige Umstände in einem anderen Land in Emigration lebte als seine Frau, die Altphilologin Gertrud Herzog-Hauser, und der gemeinsame Sohn, ein Volksschulkind], den Sohn von Eltern und Geschwistern. Er zwang die Männer unseres Landes in Uniformen, die sie nicht tragen wollten. Er drückte ihnen Waffen in die Hand, die sie nicht gebrauchen wollten und er schickte sie in einen Tod, den sie nicht sterben wollten.“

Diese wenigen Beispiele legen nahe, dass an entschieden mehr Stellen ähnlicher Ergänzungsbedarf besteht. Für einen einzelnen ist dies kaum zu leisten. Mit dem größten Gewinn lässt sich der Band als elaboriertes Lexikon, Forschungsbericht und fast unerschöpfliche Fundgrube rezipieren – als Pionierleistung mit zahlreichen Andockstellen, für die Peter Lukasch verdienter und bleibender Dank gebührt.

Sonja M. Schreiner



**Lukasch, Peter: Der unglaubliche Struwwelpeter. Beiträge zu einem Phänomen der Kinderliteratur. Norderstedt: Books on Demand 2015, ISBN 978-3-7347-4404-4, 457 S.**

Kaum ein anderes Kinderbuch hat von Beginn seines Erscheinens an die Gemüter so bewegt, wie der *Struwwelpeter*. Sowohl bei den Käufern – Eltern und Pädagogen – als auch bei den Adressaten reicht die Bandbreite der Äußerungen von überschwänglichem Lob bis zu heftigster Ablehnung. Zum 170-Jahr-Jubiläum der ersten Auflage des *Struwwelpeters* erscheint der *Unglaubliche(r) Struwwelpeter*.

Mit dem Wort „unglaublich“ im Titel hat der Verfasser einen Ausdruck gewählt, den jeder – Freund oder Feind – gelten lassen kann. Lukasch ist sich der Schwierigkeit seines Unterfangens bewusst, wenn er auf die unglaubliche Fülle von Material hinweist, und definiert im Vorwort klar seine Absicht, einen möglichst objektiven Überblick über die Geschichte des Buches sowie dessen literarische Wirkung zu geben.

Die Gliederung des umfangreichen Stoffs in 24 Kapitel und ein Verzeichnis der rund 340 besprochenen Titel erleichtern dem Leser die oftmals vergnügliche Lektüre, wobei er sich nicht zwingend an die vorliegende Reihung halten muss.

Zu Beginn werden Entstehungsgeschichte und erste Auflage, erweitert mit biografischen Angaben zu Heinrich Hoffmann, dargestellt, wobei wie auch bereits im Vorwort und der Einleitung vermeidbare Recherchefehler und ungenaue Zitierungen vorkommen, z. B. über die lange Zeit umstrittene Anzahl der Exemplare der Erstausgabe<sup>1</sup>. Bedauerlicher Weise finden sich solche Ungenauigkeiten immer wieder. Die Besonderheit des *Struwwelpeter* im Rahmen des damaligen Angebots an Kinderbüchern wird dargestellt und Vorläufer werden genannt. Die pädagogischen Grundsätze der Zeit werden der Hoffmann'schen Einstellung gegenübergestellt, bei dem der moralische Zeigefinger des Erwachsenen fehlt, im Gegensatz zu damals herkömmlichen Kinderbüchern.

Anschaulich wird in einem Kapitel die rechtliche Lage der Zeit bezüglich Urheberrecht und unerlaubter Nachdrucke dargestellt und mit Beispielen belegt. Das Kapitel „Ein Bilderbuch neuer Art“ beschäftigt sich ausführlich mit der Entwicklung des Genres und der Rezeption des Buches bei Pädagogen der Zeit. Von vorsichtiger Duldung bis absoluter Ablehnung ist alles zu finden, woran sich übrigens bis heute nichts geändert hat. Im Rahmen dieses Kapitels werden auch Hoffmanns andere Bilderbücher generell besprochen. Es folgen mit Bildbeispielen aufgelockerte Nachahmungen bis in das Jahr 2009, in denen die gesellschaftlichen Veränderungen und die gewandelten pädagogischen Ansichten dargestellt werden. Ein kurzes Kapitel beschäftigt sich mit den literarischen Ähnlichkeiten zwischen Wilhelm Busch und Heinrich Hoffmann in Bezug auf den *Struwwelpeter*. Ausführlich und mit Bildbeispielen widmet sich „Der pädagogische Struwwelpeter“ den Vorläufern, die es schon ab Mitte des 18. Jhs. gab, wo-

bei auch Beispiele aus dem englischsprachigen Raum/USA erwähnt werden. Der Laie in Sachen *Struwwelpeter* erfährt historisch Interessantes aus dem weiten Feld Kinderbücher/Bilderbücher. Lukasch beschreibt die Titel vor dem jeweiligen politischen Hintergrund wie z. B. die Ausgaben aus der ehemaligen DDR und den *ANTI-Struwwelpeter* als Folge der gesellschaftlichen Umwälzungen nach 1968. In diesem Kapitel finden sich auch einige Titel, die in die Sparte der Ratgeber zu zählen sind.

„Der Struwwelpeter im Ausland“ beschäftigt sich in Wort und Bild mit Übersetzungen, Nachahmungen und sogn. Sammelausgaben im englischsprachigen Raum und in Teilen Europas, wobei auf die jeweils unterschiedliche Rezeption eingegangen wird. Dabei werden auch weibliche Pendanten des *Struwwelpeter* unter den verschiedenen Namen in Übersetzungen dargestellt. Den *Struwwelmädchen* deutscher Sprache ist ein eigenes Kapitel gewidmet.

Die Herleitung der **endgültigen Fassung** des *Struwwelpeter* aus einer russischen Ausgabe wird dargestellt und mit Illustrationsbeispielen verdeutlicht sowie auf die Stellung des Buches im Rahmen der russischen Kinder- und Bilderbücher eingegangen. Wünschenswert wäre der Vollständigkeit halber spätestens hier die Nennung des Titels gewesen, wie er im Urmanuskript lautet<sup>2</sup>. Durch den Abdruck der ersten kaum bekannten und der zweiten heute üblichen Fassung ist es dem Neuling auf dem Gebiet *Struwwelpeter* möglich, die Veränderungen zu sehen und für sich zu entscheiden, welcher Fassung er den Vorzug gibt.

Überraschend für den Leser ist sicher die Verwendung der Hoffmann'schen Protagonisten in den Bereichen Kunst, Musik, Technik, Medizin und Politik. Die Erläuterungen mancher Titel zu Kunst und Politik lesen sich wie ein vergnüglicher Kunst- bzw. Geschichtsunterricht und werden durch treffende Bilder unterstützt.

In der unglaublichen Fülle von Struwwelpetriaden, die beschrieben werden, entdeckt der Leser und sicher auch mancher Sammler seltene Titel. Unterstützt durch zahlreiche Abbildungen erhält man umfassend Einblick in ein Gebiet der Kinderliteratur, das sich auf ein **einziges** Bilderbuch zurückführen lässt und vor 170 Jahren erschienen ist. Leicht lesbar erhält man einen Überblick über die politisch und gesellschaftlich bewegte Zeit in Deutschland zwischen 1950 und der Jahrtausendwende.

Lukasch bekennt sich zum *Struwwelpeter* und widerspricht den oft vorgebrachten negativen Interpretationen auf erfrischende Art und Weise. Empfehlenswert ist jedenfalls eine genaue Korrektur des Textes sowie anderer Ungenauigkeiten durch bisweilen flüchtige Recherche, z. B.: Noth, Ernst Erich: *Der neue deutsche Struwwelpeter. Verse für die politisch reifere Jugend; eine zeitgemäße Abwandlung des Kinderbuches „Der Struwwelpeter“ von Heinrich Hoffmann. Glotzi-Verl. 2007.* Bei einer einzigen Bildmontage zur namensgebenden Figur, die quasi das Titelblatt darstellt, kann man nur bedingt von illustriert sprechen. Verwunderlich auch die Erklärungen zum Ägyptischen Struwwelpeter, die nicht dem aktuellen Wissensstand entsprechen.<sup>3</sup> Eine sorgfältige Korrektur wäre auch wünschenswert, damit ein Autor nicht mit dem Untertitel eines Buches genannt wird, das von einem anderen stammt, und die verwendete Sekundärliteratur sollte nicht in den Fußnoten verteilt sein. Das umfangreiche Titelverzeichnis zum

Schluss ist leider ohne die meist vorhandenen Autoren nicht wirklich befriedigend.

Das sicherlich lesenswerte Buch schließt eine Lücke auf dem Gebiet der Sekundärliteratur zum Thema *Struwwelpeter*. Es bietet eine interessante Einführung, die auch Kenner der Materie mit Vergnügen lesen werden.

Adelheid Hlawacek

### Anmerkungen

- 1 Wiedmann, Ulrich: Fünfzehnhundert! Wer bietet mehr? In: *Struwwelpost* 4, 1998, S. 13-16.
- 2 Liebert, Ute: Wie der Struwwelpeter 1845 seinen Verleger fand und was im Struwwelpeter Originalverlag aus dem berühmtesten deutschen Bilderbuch wurde. – In: Hasso Böhme (Hg.): 150 Jahre Struwwelpeter. Das ewig junge Kinderbuch. Stäfa: Rothenhäusler 1995, 54-59.
- 3 Hlawacek, Adelheid: Die Rätsel rund um den Ägyptischen Struwwelpeter – endlich gelöst. Die bisher kolportierte Entstehungs- und Verkaufsgeschichte um den „Ägyptischen Struwwelpeter“ kann endlich korrigiert werden. – In: *libri liberorum*, H. 42/2013, 16-23.



**Richter, Karin: Die Kinder- und Jugendliteratur der DDR. Bd. 1: Entwicklungslinien – Themen und Genres – Autorenporträts und Textanalysen. Schneider Verlag Hohengehren GmbH, Baltmannsweiler 2016, ISBN 978-3-8340-1607-2**

Karin Richter war mit Wirkungsmittelpunkt an der Universität Erfurt die Doyenne der wissenschaftlichen Beschäftigung mit Kinder- und Jugendliteratur in der DDR, mit nachhaltigem Anteil auch schon vor 1990 in der BRD, und ist auch anhaltend im wieder vereinigten Deutschland eine der wichtigsten TheoretikerInnen in diesem Metier. Mit diesem Band, den sie im Vorwort als Aufsatzsammlung präsentiert, hält sie Rückschau auf die Entwicklung der ästheti-

schen, didaktischen, nicht zuletzt aber auch politischen Diskussionen zu diesem literarischen Sektor, der in den vier Jahrzehnten „Ostdeutschlands“ im öffentlichen Leben und in der Literaturkritik ob seiner erzieherischen Implikationen mehr Beachtung fand als in Westeuropa, wo das gesamte Genre Kinder- und Jugendliteratur aus vielen, hier nicht aufzuzählenden Gründen eher in die unwichtigen Kategorien des literarischen Lebens gerückt wurde. Schon insofern bringt die Lektüre von Richters Aufsätzen ein spannendes und authentisches zeitgeschichtliches Nacherleben von Literaturen und Positionen mit sich, das immer von

der Frage begleitet wird: Wo standen „wir“ (im Westen) damals mit „unseren“ Diskussionen, die, soweit „wir“ sie rekapitulieren, immer nur am Rande bzw. außerhalb des eigentlichen literarischen Lebens stattfanden.

Ein nicht unwesentliches Motiv für Karin Richter, diese Rückschau in großem Umfang zu entfalten, war das Leiden daran, dass die KJL der DDR aus westlicher Sicht meist pauschal als politische Indoktrination abgeurteilt wurde, ohne die sehr differenzierten erziehungstheoretischen Auseinandersetzungen dazu überhaupt wahrzunehmen. Sie umschreibt diese subsumierende Negation mit der von dem Soziologen Michael Hofmann übernommenen Bezeichnung einer *Vorurteilsbestätigungsforschung* und wendet sich damit auch gegen manche Darstellung im *Handbuch zur Kinder- und Jugendliteratur. SBZ/DDR. Von 1945-1990*, womit sich zusätzlich ein neues Spannungsfeld eröffnet und manche Korrektur in der Einschätzung von Kinder- und Jugendbüchern als angebracht erscheint. Richter arbeitet mit dem von ihr entworfenen Figuren-Handlungs-Modell und behandelt in Autorenporträts die kj-literarischen Werke von Peter Abraham, Franz Fühmann, Peter Hacks, Werner Heiduczek, Gerhard Holtz-Baumert, Christa Kozik, Willi Meinck, Benno Pludra und Alfred Welm. Besonders interessant erschien es, die von ihr interpretierten Werke unter thematischen und Genre-Gesichtspunkten mit jeweils zeitgenössischen Werken im „Westen“ zu vergleichen, wofür sie auch viele Anhaltspunkte bietet. Besonderes Anliegen sind ihr u.a. Adaptionen mythologischer Stoffe, wie auch am Titelbild erkennbar wird, einer Illustration zu Holtz-Baumerts *Daidalos und Ikaros* von Klaus Ensikat, womit auch der Aspekt der Illustration angesprochen ist. Der Begriff der *Vorurteilsbestätigungsforschung* sollte sich zu einer sehr dringlichen wissenschaftlichen Mahnung verbreiten und festigen, weil das mit ihm bezeichnete Übel nicht selten auch in anderen Forschungsfeldern nicht nur der KJL-Forschung erkennbar ist. Karin Richter hat jedenfalls in ihrem Fachbereich gezeigt, wie mit der ihm immanenten Herausforderung umzugehen ist.

Ernst Seibert



## BeiträgerInnen

### **PETER APFL**

geb. 1955, Mag. & Dr. phil., Hauptschullehrer und Literaturwissenschaftler mit den Forschungsschwerpunkten Literaturdidaktik (Dissertation: *Konsequente Textreduktion zur Entlastung der SchülerInnen. Das österreichische Schullesebuch als Knoten sozio-kultureller Diskurse*. Universität Wien 2015) und Gegenkultur der 1950er bis 1970er. (Zuletzt: *Der fünfte Beatle war Homer. Vom Klassischen im Gegenkulturellen*. Wien: Ferstl&Perz Verlag 2013).  
peter.apfl@univie.ac.at

### **SUSANNE BLUMESBERGER**

Mag., Dr., Studium der Publizistik und Kommunikationswissenschaft und der Germanistik, 1999-2014 Koordinatorin und Mitarbeiterin zahlreicher Forschungsprojekte, ab 2007 an der UB Wien tätig, Managerin des Langzeitarchivierungssystems Phaidra an der Universität Wien, zahlreiche Beiträge in Fachzeitschriften, Forschungsschwerpunkte: Exilliteratur, Biografieforschung, Kinder- und Jugendliteraturforschung. Seit 2013 Vorsitzende der Österreichischen Gesellschaft für Kinder- und Jugendliteraturforschung, aktuelle Publikation: *Handbuch der österreichischen Kinder- und Jugendbuchautorinnen*. Wien: Böhlau, 2014.  
www.blumesberger.at  
susanne.blumesberger@univie.ac.at

### **MORITZ CSÁKY**

geb. in Levoča (Slowakei) 1936. O. Univ. Prof. em. für Allgemeine Geschichte der Neuzeit und österreichische Geschichte an der Universität Graz. Wirkliches Mitglied der Österreichischen, auswärtiges Mitglied der Ungarischen Akademie der Wissenschaften. Leiter des Literatur- und Kulturwissenschaftlichen Komitees der Österreichischen und Ungarischen Akademie der Wissenschaften. Forschungsschwerpunkte: Kulturtheorie, Kulturgeschichte, Geschichte Zentraleuropas. Publikationen, u.a.: *Ideologie der Operette und Wiener Moderne. Ein kulturhistorischer Essay*, Wien u.a.: Böhlau 2<sup>1998</sup> (russisch, ungarisch, slowenisch, rumänisch); *Das Gedächtnis der Städte. Kulturelle Verflechtungen – Wien und die urbanen Milieus in Zentraleuropa*, Wien u.a.: Böhlau 2010.  
moritz.csaky@chello.at  
www.oewaw.ac.at/ikt/mitarbeiterinnen/moritz-csaky/

### **KERSTIN GITTINGER**

geb. 1987, Mag. et Dr. phil., Lehramtsstudium Deutsch und Geschichte sowie Doktoratsstudium im Fachbereich Deutsche Philologie. 2013 und 2015 Prämie des Unterrichtsministeriums für wissenschaftliche Abschlussarbeiten zur österreichischen Kinder- und Jugendliteratur („Proletarische KJL. Der Diskurs des „Neuen Menschen“ in der österr. KJL der Ersten Repub-

lik“; „Von Nazis, Tätern und Mitläufern. NS-Täterschaft als Thema in der österr. Jugendliteratur nach 1945“). Wissenschaftliche Mitarbeiterin bei diversen Projekten, u.a. am Institut für Wissenschaft und Kunst. Vorstandsmitglied der ÖG-KJLF, wissenschaftliche Vorträge, Mitherausgeberin der Hefte 45 bis 48 der Zeitschrift *libri liberorum* zu Crosswriting und Österreichische Identität. Seit 2015 AHS-Lehrerin am Brigittenuer Gymnasium in Wien 20. Forschungsschwerpunkte: Proletarische KJL der Ersten Republik und zeitgeschichtliche KJL. kerstin.gittinger@univie.ac.at

**ELISABETH GROSSEGGER**

Dr. phil., geb. 1955, Studium der Theaterwissenschaft und Romanistik an der Universität Wien. 1978–1981 Lehr- und Vortragstätigkeit an der University of Miami, USA. Seit 1982 wissenschaftliche Mitarbeiterin der ÖAW: des Instituts für Publikumsforschung, der Kommission für Theatergeschichte, seit 1999 der Kommission für Kulturwissenschaften und Theatergeschichte, seit 2009 Stellvertreterin des Direktors des Instituts für Kulturwissenschaften und Theatergeschichte. Forschungsschwerpunkte: Wiener Theatergeschichte und Festkultur 18. bis 20. Jahrhundert, Theateravantgarde, Burgtheater und Publikum, Prinz Eugen auf der Bühne. Zuletzt erschienen: *Mythos Prinz Eugen. Inszenierung und Gedächtnis*. Wien-Köln-Weimar: Böhlau 2014. elisabeth.grossegger@oeaw.ac.at

**ADELHEID HLAWACEK**

geb. 1947, Pädagogin, Bibliothekarin, Struwwelpeter-Sammlerin, Ausstellungsgestalterin. Homepage: <http://struwwelpeter.org/>

**NINA LINKE**

Dr. phil., geb. 1980; Studium der Geschichte und Publizistik an der Universität Wien; Dissertation im Bereich Zeitgeschichte zu Städte- und Wohnungsbau; Mitarbeiterin der Wienbibliothek im Rathaus. nina.linke@wienbibliothek.at

**GUNDA MAIRBÄURL**

Mag., Dr., Lehramtsprüfungen aus Deutsch und Geschichte, Dissertation bei Univ. Prof. Dr. Michael Mitterauer; Unterrichtstätigkeit (Deutsch, Geschichte, Wissenschaftliches Arbeiten); Arbeit in der Schulentwicklung, Lehrplanentwicklung; Schulbibliothekarin; prov. Leitung einer AHS (2003-2004 und 2012-2014); stv. Vorsitzende der ÖG-KJLF, Hg. von *libri liberorum* gem. mit Ernst Seibert und Susanne Blumesberger, und der *Schriftenreihe Kinder- und Jugendliteraturforschung in Österreich* gem. mit Ernst Seibert und Sonja Loidl, Jurymitglied des Kinder- und Jugendbuchpreises der Stadt Wien; Lehrveranstaltungen zur KJL am Germanistischen Institut der Univ. Wien; div. Publikationen zur KJL. gunda.mairbaeurl@univie.ac.at

**LARS MEHLHOP-LANGE**

M.A., geb. 1985, Studium der Anglistik und Amerikanistik, derzeit als Volontär in der Redaktion Sprachzeitsungen des Carl Ed. Schönemann Verlags, Bremen. l.mehlhoplange@gmail.com

**ARNO RUSSEGGER**

geb. 1959, Ao. Univ. Prof., Dr., Studium der Germanistik und Anglistik; Dissertation über Robert Musil, Habilitation 2004. Derzeit Literatur- und Filmwissenschaftler am Institut für

Germanistik der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt, Arbeitsstelle für Kinder- und Jugendliteraturforschung, stellvertr. Institutsvorstand. Arbeitsschwerpunkte: Österreichische Literatur seit 1900, Kinder- und Jugendliteratur, Inter- und transmediale Erzähltheorie, Visuelle Kultur, Literatur- und Filmvermittlung. Mitherausgeber u.a. von *Visuelle Medien. Klagenfurter Beiträge zur Visuellen Kultur*, Bd. 1. (2014, mit Jörg Helbig und Rainer Winter). <https://campus.aau.at/fodokng/ctl/uebersicht/publikationen/person/755?page=all>

**STEPHANIE SCHMITT**

Dr. phil., geb. 1977, Studium der Germanistik, Philosophie und Kunstgeschichte in München und Tübingen, Promotion in Neuere deutsche Literaturwissenschaft zum Thema Intermedialität bei Rolf Dieter Brinkmann. Konstruktionen von Gegenwart an der Schnittstellen von Text, Bild und Musik (transcript 2012). Auswahl weiterer wissenschaftlicher Publikationen: *Les chansons d'a(mitié francoallemande) – Interkulturelle Verknüpfungen der Berliner Band Stereo Total*. In: *Jahrbuch des deutschen Volksliedarchivs Freiburg* (2013), »Bier / und Gedichte«. *Jörg Fausers Lyrik*. In: Mirco Gemmel (Hg.): *Realitätsflucht und Erkenntnisucht – Alkohol und Literatur* (2014). Aktuelle literarische Veröffentlichung: *Tote Hunde*. In: *die horen* (258) 2015, S. 100-105.

[frau.schmitt@hotmail.de](mailto:frau.schmitt@hotmail.de)

**SONJA M. SCHREINER**

MMag. Dr., geb. 1976; Studium der Vergleichenden Literaturwissenschaft und Latinistik und der Unterrichtsfächer Latein und Französisch an der Universität Wien; seit 2001 Wissenschaftsreferentin und Dokumentationsassistentin im Institut für Klassische Philologie, Mittel- und Neulatein, Philologisch- Kulturwissenschaftliche Fakultät, Universität Wien; Forschungsinteressen und Publikationen: Fachliteratur, Institutsgeschichte, Übersetzungen nationalsprachlicher Literatur ins Lateinische, komisches Epos, Supplementdichtung, Neolatinistik und Komparatistik (Schwerpunkt: 18. Jh.).

Homepage: <http://kphil.ned.univie.ac.at>

[sonja.schreiner@univie.ac.at](mailto:sonja.schreiner@univie.ac.at)

**ERNST SEIBERT**

Univ.-Doz., Mag., Dr., Forschung und Lehre an der Univ. Wien seit dem WS 1988/89, 1997-1999 Mitarbeit am DFG-Projekt „Handbuch zur Kinder- und Jugendliteratur“ an der Univ. zu Köln, Begründer der seit 1999 bestehenden „Österreichischen Gesellschaft für Kinder- und Jugendliteraturforschung“, Hrsg. der Fachzeitschrift „libri liberorum“ und der Schriftenreihe „Kinder- und Jugendliteraturforschung in Österreich“. 2005 Habilitation für Neuere deutsche Literatur an der Universität Wien. 2010 Gastprofessur für Kinder- und Jugendliteratur an der Univ. Wien. Zahlreiche Publikationen zur Kinder- und Jugendliteraturforschung, zuletzt erschienenes Buch: *Themen, Stoffe und Motive in der Literatur für Kinder und Jugendliche* (UTB 2008).

[ernst.seibert@univie.ac.at](mailto:ernst.seibert@univie.ac.at)

Der ebenso herzliche wie aufrichtige Dank gilt Heinz Hauser. Als Sohn und Rechtsnachfolger von Carry Hauser hat er Sonja Schreiner seine Einwilligung zum Abdruck sämtlicher Illustrationen aus *Unser Österreich 1945-1955 in libri liberorum* erteilt und damit im Jahr der großen Retrospektive im Wien Museum „O. R. Schatz & Carry Hauser. Im Zeitalter der Extreme“ die wunderbare Möglichkeit eröffnet, diesen wichtigen Teil des OEuvres seines Vaters erneut einer breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen.



## Impressum

Medieninhaber und Herausgeber: Österreichische Gesellschaft für Kinder- und Jugendliteraturforschung

Philologisch-Kulturwissenschaftliches StudienServiceCenter, Universitätscampus, Spitalgasse 2-4, Hof 2/9 (1.9.), 1090 Wien

Tel.: 4277-45029;

eMail: oegkjlf@univie.ac.at – Internet: www.oeg-kjl-f.at

Layout u. Satz: Dr. Michael Ritter

Redaktion: Dr. Gunda Mairbörl

HerausgeberInnen: Dr. Susanne Blumesberger, Dr. Gunda Mairbörl, Univ.-Doz. Dr. Ernst Seibert

Herausgeberinnen dieses Heftes: Dr. Kerstin Gittinger, Dr. Gunda Mairbörl

Offenlegung gemäß Mediengesetz § 25/2.

ISSN 1607-6745

## Blattlinie

*libri liberorum* wurde im Juli 2000 als Mitteilungsblatt der Österreichischen Gesellschaft für Kinder- und Jugendliteraturforschung (ÖG-KJLF) gegründet und 2010 in eine wissenschaftliche Zeitschrift umgewandelt. Mit 2016 wird sie peer-reviewed. Ihr Ziel ist die Erforschung der historischen und aktuellen Kinder- und Jugendliteratur Österreichs sowie die Vernetzung der verschiedenen österreichischen Universitäten und Pädagogischen Hochschulen, an denen Kinder- und Jugendliteraturforschung stattfindet. Auch soll sie als Plattform der Kommunikation zwischen SammlerInnen und der scientific community im In- und Ausland dienen. Dies erfolgt in Form von wissenschaftlichen Fachbeiträgen, Forschungs- und Tagungsberichten, Abstracts zu einschlägigen universitären Abschlussarbeiten, Bibliografien und Rezensionen.

# Neuerscheinung im Praesens Verlag



Kulturelle Austauschprozesse in der Kinder- und Jugendliteratur. Zur genrespezifischen Transformation von Themen, Stoffen und Motiven im medialen Kontext

Herausgegeben von Gunda Mairbäurl u. Ernst Seibert

[= Kinder- und Jugendliteraturforschung in Österreich. Veröffentlichungen d. Österreichischen Gesellschaft für Kinder- und Jugendliteraturforschung, hg. v. Ernst Seibert, Gunda Mairbäurl und Sonja Loidl; 17]

ISBN 978-3-7069-0858-0  
27,90 Eur[D] / 28,70 Eur[A]

Die Themenpalette der Kinder- und Jugendliteratur hat in den letzten Jahren wesentliche Erweiterungen erfahren, vor allem aber auch interkulturelle und transkulturelle Innovationen wie Migration, Hybridität, Globalisierung, mediale Vernetzung, ökonomische Verflechtung sowie Polarisierungen vom Eigenen und Anderen. Vorstellungen von festen kulturellen Konstellationen bieten dabei kaum noch Orientierung. Dieser Fragenkomplex war Anlass für eine Tagung von Fachleuten aus Deutschland und Österreich, die im vorliegenden Band in drei Abschnitte zusammen gefasst ist. Im ersten Abschnitt widmen sich drei Plenarbeiträge dem Phänomen des Einflusses fremdsprachiger KJL auf die Entwicklung im deutschsprachigen Raum, dem Problem kultureller Adaptionen in Übersetzungen und der Frage kultureller Eigenarten des Österreichischen insbesondere im Vergleich zu Deutschland. Im zweiten Abschnitt sind jene Beiträge nebeneinander gestellt, die sich mit Themen wie Exilroman oder (Nach-)Kriegskindheit, mit Gattungen wie Reiseliteratur oder Future-Fiction bzw. der Auseinandersetzung mit theoretischen Positionen wie der postkolonialen Literaturtheorie befassen. Der dritte Abschnitt enthält Beiträge, in denen sprachliche bzw. politische Interpretationen im Vordergrund stehen, und bietet dabei auch didaktische Überlegungen an.

ISSN 1607-6745



www.praesens.at



**Beiträge** | MORITZ CSÁKY: Kinder- und Jugendliteratur. Einige Aspekte zu ihrer kulturwissenschaftlichen Bewertung | KERSTIN GITTINGER: „Jetzt wollte ich ein Österreicher sein und nichts anderes!“ Zur Neukonstituierung des geopolitischen Raums Österreich in der zeitgeschichtlichen Jugendliteratur über die NS-Zeit | ELISABETH GROSSEGGER: Der Held im Kinderzimmer. Prinz Eugen – Identitätsangebote für Jugendliche 1914 und 2014 | ARNO RUSSEGGER: Auf Hochglanz. Kaiserin Elisabeth von Österreich als Figur in zeitgenössischen Bilderbüchern | SUSANNE BLUMESBERGER: Zwischen Wehmut und Distanz. Das Bild Österreichs in der Kinder- und Jugendliteratur im Exil | PETER APFL: Rückbruch oder Neubeginn? Das österreichische Lesebuch und das „österreichische Wesen“ | NINA LINKE: Im Flug über Österreich. Zwei Schulbücher aus der Ersten und Zweiten Republik im Vergleich | SONJA M. SCHREINER: *Unser Österreich 1945-1955* – Ein Schulbuch gegen das Vergessen, illustriert von Carry Hauser | LARS MEHLHOP-LANGE UND STEPHANIE SCHMITT: *Aum Spülplotz*. Identitätskonstruktionen in der aktuellen österreichischen Popmusik | **Abstracts prämierter Arbeiten** | **Miszellen** | **Rezensionen**